This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

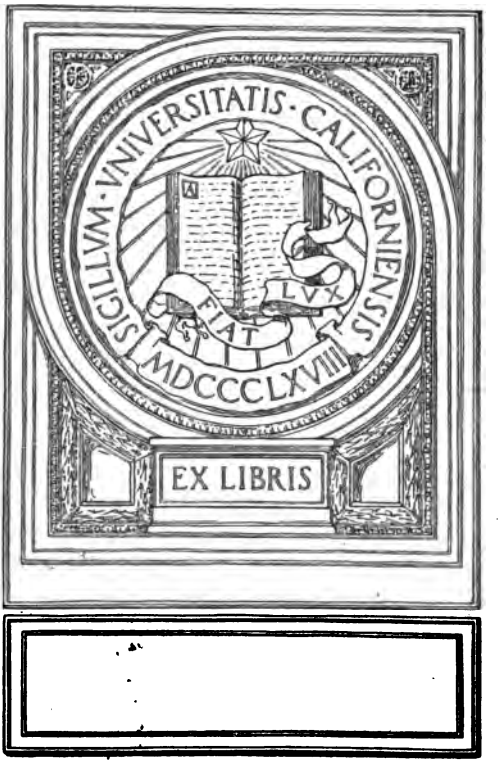
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 154 059

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Poetische Bilder

aus der Zeit.

Ein Taschenbuch

herausgegeben

von

Arnold Ruge.

Leipzig.
Verlagsbureau.
1847.

PT2461
R7P6

PRESERVATION
COPY ADDED
MF 5/91

BURDACH

An die Leser.

Die poetischen Bilder aus der Zeit haben den Zweck, in schöner Form den Stoff, den die Bewegung unserer Periode erzeugt, zu vergegenwärtigen und festzuhalten. Es kommt in ihnen also auf die Darstellung an, denn wir setzen den freien Inhalt des neunzehnten Jahrhunderts, wie billig, voraus; ihn aber wird niemand formen, der ihn nicht entdeckt, verstanden und empfunden hat. Das Taschenbuch schließt natürlich das Dramatische nicht aus. Die Aufklärung unserer Zeit sucht in allen Formen der Poesie einen positiven Ausdruck zu gewinnen.

Diese Sammlung enthält außer den Novellen und Gedichten den Schluß des komischen Epos „Hans von Katzenfingen", dessen erste Abtheilungen in den zwei Jahrgängen des „Deutschen Taschenbuchs" für 1845 und 1846 erschienen sind.

Der Herausgeber.

M192494

Das Abenteuer in Uri,

ein Bild aus der Schweiz

von

Arnold Ruge.

1. Die Nachtbuben in Zürich.

Wo bleibt der Junge, Juliette? Es ist dunkel und brüllt ein fürchterlicher Föhn!

Ach, ich liebe den Föhn, Evariste, er ist die Poesie des Sturmes! Wie er sich von oben in die Bäume stürzt und die Häuser donnernd erschüttert! Jetzt möcht' ich am See sein; es gäbe ein Bild vom Meer. Du weißt, Alter, daß ich noch immer das Meer nicht gesehen habe, Du bist es mir auch dies Jahr schuldig geblieben! Ob wir nur morgen in die Berge kommen?

ANARCHIA

Der Föhn, der See, das Meer — wir ſchiffen uns gleich ein, nicht wahr?

Ja, ja! und fahren hinüber! Ich will New-York ſehn, das Capitol zu Waſhington und die große Republik. Dieſe Zürcher Republicaner ſind nicht republicaniſch!

In der That! — Aber ich bin beſorgt um den Jungen. Sag' mir! Er wird doch nicht auf dem See ſein? Er rudert gut, doch dieſer Sturm würde jedes Schiffli umwerfen, das er faßte.

Nein, die Knaben ſind mit ihrem Stutzer auf den Züriberg zum Schützenſtand gegangen. Sieh, da kommt er. Aber ums Himmels willen, Eugene, wie ſiehſt Du aus? Ganz blutig und mit zerriſſenen Kleidern!

O die Schurken! — rannten mit dem Stutzer davon, als die Nachtbuben uns anfielen! da hab ich allein gefochten.

Waren es die Zöpfe aus Deiner Klaſſe, die Du mit Deinen Radicalen ſo tapfer geſchlagen haſt? fragte Juliette.

Die wären vor meiner Stimme davon gelaufen, rief Eugene in ſeinem Eifer. Ich ſchrie gleich: Radicale vor! und warf mit Steinen von dem erſten Chauſſeehaufen, den ich erreichte; aber ehe noch Hülfe kam, hatten ſie mich hin-

geworfen und mir auf den Steinen die Kleider zerriſſen. Darauf rückten die Ausreißer wieder heran — ſie ſchämten ſich — und ſchoſſen die Büchſe los. Das half; die Nachtbuben liefen alle davon.

Nachtbuben? Was iſt nun das wieder? fragte Juliette.

Es giebt eigentlich keine mehr, ſagte der Knabe; aber weil die Zöpfe bei Tage ſich nicht mucken dürfen, ſo gelobten ſie neulich, als der Doctor Steiger hier ankam und wir die Freudenfeuer auf den Bergen anbrannten, ſie wollten wieder Nachtbuben machen und uns auflauern. Es waren große Burſche, aber ſie kannten mich nicht, ſonſt hätten ſie mich wohl todtgeſchlagen, ſchon des Vaters wegen. Und Du, Mama, biſt auch ſchon bei den Jeſuiten (damit meinte er ſeine Gegenpartei in der Schule) bekannt, ſie ſagen, Du glaubteſt nicht an Chriſtus. Du hätteſt geſagt, er wär' ein Menſch geweſen.

Ich? — Evariſte, wie dumm ſie dichten!

Mama, ſoll ich ſie morgen dafür auf den Platz fordern? Wir werfen ſie alle in die Sihl.

Evariſte wurde jetzt ernſthaft und ſagte: Es iſt gut, Eugene, daß Du tapfer biſt; ihr habt aber geſiegt, und das

iſt genug. Man braucht den Feind nicht zu vernichten, wenn er Frieden ſucht und ſich fügt. Geh hinaus, waſch Dir das Blut ab und zieh Dich um! Dann wollen wir zu Nacht eſſen und morgen — der Föhn bringt klares Wetter — gehn wir mit Doctor Sprüngli und ſeiner Donna Verena in die Berge.

Hurrah! ich nehme meinen Alpſtock mit, nicht wahr, Papa? und meine Piſtole? nicht wahr, Mama? Du ſollſt das Echo hören!

Mit dieſen Worten ſprang er zur Thür' hinaus.

2. Vorübungen zur Reiſe.

Nach dem Stock fragt er mich!

Und nach der Piſtole mich!

Ja, liebe Juliette, Du haſt es dahin gebracht, daß die nächſten Freiſchaaren Dich zum Anführer wählen werden.

Und ich will erſchoſſen ſein, wenn ich nicht ſiege!

Hier hab' ich nichts dagegen, daß Du eifrig Partei ergreifſt und dafür bekannt biſt, Du kleiner Freiſchärler mit den Carbonariaugen; wenn wir dagegen nach den Urcanto-

nen kommen, mußt Du politiſch ſein und Deine Partei verbergen.

O, ich fürchte mehr für die tragiſche Verena und für Sprüngli's pedantiſche Faxen — er hat ſich ſchon einen Roſenkranz beſtellt — als für mich. Mir iſt die Sache ſehr ernſt, aber die dummen Menſchen ſind mir Humor! Komm; ich tanze noch eine Polka mit Dir, eh' wir zu Tiſche gehn und ſinge ſie uns dazu. Sie begann.

In dieſem Augenblicke traten die Reiſegefährten herein. Verena, ſpiel' doch die Polka, rief Sprüngli. Dann ergriff er die Hand der muntern Juliette; und ſie flogen mit vieler Grazie den Saal auf und ab, während Evariſte ſich zur Verena ans Fortepiano ſetzte und ſie bewunderte, daß ſie ſogar in die Polka Melancholie zu legen wiſſe.

Die beiden Tänzer machten unterdeß herrliche Wendungen, ſchmollten, verſöhnten ſich, gingen walzend, promenirend, fliehend, verfolgend, ſoldatiſch auftretend und zephyriſch dahin fliegend in die Runde. Es war Juliette, die den Tanz hier eingebürgert und ihren Freund Sprüngli dazu geworben hatte. Schüler und Lehrerin entwickelten ihren ganzen Humor und ihre ganze Kunſt.

Brava Mama! rief der Knabe, der zurückkam;

Bravo Dottore! klaſchte Evariſte;

Der Alte freut ſich, daß er nicht zu tanzen braucht, bemerkte Juliette;

Und

Vieni, vien', mio core!

ſang zum Finale die ſchmachtende Verena.

Dann ſtemmte der kleine ſehnigte Tänzer, der gelehrte Sprüngli, damit er ja das Wort nicht verlöre, beide Arme auf den Tiſch und mitten in der Aufregung ſeines Innern, wo die heftige Polka noch Wellen ſchlug, begann er: Und ſo iſt denn der Augenblick da, meine Damen, meine Herren, wo wir uns ſagen dürfen, ſchnürt eure Bündel und ſalbt eure Füße, denn der blaue Himmel iſt nahe herbeigekommen. Ein ſchöner energiſcher Föhn bringt uns aus der lybiſchen Wüſte hoch über die Berge ein Stück ſeines Südens. Morgen werden die Alpen uns näher rücken und die höchſten Gipfel, klar im feuchten Blau, verſilbert ſchimmern. Erſt nach drei oder vier Tagen fällt dann dieſer feuchte blaue Kryſtall, unſer großes athmoſphäriſches Fernglas, in Regengüſſen auf uns herab. Benutzen wir dieſe glücklichen

Tage, um der ſchwarzen Mutter Gottes zu Einſiedeln und den weißen Heiligen im Hochgebirge von Unterwalden und Uri unſere Aufwartung zu machen. Wir ſehn bei Gelegenheit unſerer Wallfahrt — hier machte er eine paſſende Bewegung mit ſeinem Roſenkranz — freilich wohl den Auswurf der deutſch-franzöſiſchen Menſchheit, aber auch die Natur ſo ſchön, wie ſelten ein Reiſender.

Mit dieſen unſeligen Wallfahrern Eine Straße zu ziehn, das, mein verehrter Freund, iſt mir unmöglich; wählen wir einen menſchlicheren Weg! Aber ſtärken wir uns ſogleich zu den Mühſeligkeiten, die uns morgen erwarten, ſagte Evariſte und führte die Geſellſchaft zu Tiſche.

3. Der politiſche Mord.

Am andern Morgen früh erholte man ſich in Zug im Ochſen, wo die Damen vom Hauſe mit Verena und Juliette befreundet waren, von der ſchönen Promenade über den Albis. Der Ochſe iſt ein alterthümliches großes Gebäude, welches dem päbſtlichen Nuntius, als er in Zug reſidirte, zur Wohnung diente. Seine Zimmer, die Erker

mit bunten Glasſcheiben, die Kapelle werden noch heute gezeigt. Eugene nahm Alles mit großer Aufmerkſamkeit in Augenſchein und fragte den Papa: Alſo jetzt ſind wir ſchon mitten unter den Jeſuiten?

Der Kanton iſt katholiſch, mein Sohn, aber es ſind auch freie Männer darin, Herr Yten, den Du kennſt, iſt von hier, antwortete ihm Evariſte.

Als Evariſte und Eugene wieder in den Eßſaal zurückkamen, hatte die Geſellſchaft ſich vermehrt. An drei Tiſchen vertheilt waren Zuger Oppoſitionsmänner, Züricher Lehrer und Schüler, die auf den Rigi turnfahrteten und unſere Geſellſchaft, die über den Zuger See fahren wollte nach Immiſee und der Tellencapelle, wo Geßler der Landvoigt erſchoſſen wurde.

Eugene hatte ſeine Lehrer begrüßt und ſich zu ſeinen Mitſchülern geſellt. Sie tranken miteinander ſauren Schweizerwein und einem unter ihnen fiel es ein, den Tell zu loben und ihm und Allen, die ihm nachſtrebten, ein Hoch zu bringen. Die Knaben jubelten über den guten Einfall und die Lehrer erläuterten Einiges aus der glorreichen Befreiungsgeſchichte, ja, ſie fügten ſogar hinzu, wie ganz an-

ders die Urcantone jetzt dächten, sie, die es mit Oestreich und der Reaction hielten.

Neulich las ich in einem Buche, unterbrach Eugene den Lobredner Tells, der Tell wäre ein Meuchelmörder und Schiller hätte ihn zu sehr gelobt; ist das nur richtig, Herr Morf? Der Tell ist doch ein Held und hat Recht?

Herr Morf und alle Zürcher Liberalen bewiesen, der Tell wäre ein Held und hätte Recht. Aber plötzlich veränderte sich die Scene und mit der Scene auch ihre Ansicht.

Der Postwagen von Luzern rollte vor. Der Conducteur stürzte ins Zimmer und als wenn er frisch von der Mordstätte käme, rief er ganz verstört in die Gesellschaft: der Leu ist erschossen, — in seinem Bette!

Das ist Einer! rief Juliette.

Wer ist der Tell, fiel Eugène ein, der es gethan hat?

Die Zuger Opposition erhob sich zornig an ihrem Tisch und schrie aus Einem Munde: Das ist recht, nur immer zu!

Welch' ein Unglück für die liberale Partei! seufzte Herr Morf und die Zürcher Lehrer, die von diesem Tellenschuß in der zweiten Auflage nichts wissen wollten.

Was? Wie? rief der bestürzte Conducteur, der in dem

Zuſammenfluß der verſchiedenſten Stimmen nur die mörderiſchen Ausrufe gehört hatte: Wer vertheidigt hier den Leuenmord? Wer gehört hier zu dem ſchwarzen Mördervolk? Sie ſagten, das iſt Einer! fuhr er auf Julietten ein, wollen Sie hinziehn und noch mehr ermorden?

Aber, Herr Conducteur, rief die junge Wirthin, ſehn Sie denn nicht, daß Sie eine Dame vor ſich haben? Ihr Luzerner werdet doch nicht denken, daß die Engländerinnen und Franzöſinnen Euch die Hälſe brechen!

Ich will wiſſen, woher ſie es weiß, daß noch mehr ermordet werden ſollen. Ich will wiſſen, wer es thun ſoll, und auf wen es abgeſehn iſt. Hier in Zug wird noch Gerechtigkeit ſein! Was ſie geſagt hat, iſt kein Spaß! tobte der Luzerner Conducteur.

Ich habe nur gezählt, ſagte Juliette zornig; ich habe geſagt, das iſt Einer und das iſt wahr! Und wenn Ihr Euch alle miteinander umbringt in Luzern, ſo werd' ich einige Tauſend zählen, und keinen einzigen bedauern, Verräther, die ihr ſeid!

Juliette! beſchwichtigte Evariſte.

Eugene dagegen ergriff eifrig ihre Partei und rief: Aber

die Mama hat Recht, Papa! Das ist ein Tellenschuß, er hat ihn richtig getroffen, und die Luzerner sind alle miteinander Jesuiten! Darauf wandte er sich rasch an seine Mitschüler und fragte mit lauter Stimme: Wer steht uns bei?

Alle die Knaben sprangen auf die Bänke und aus der Zuger Opposition erhob sich ein junger Mann und rief dem Conducteur zu:

Wir sind hier im Ochsen in Zug, merken Sie sich das, und nicht in Luzern. Wir denken was wir wollen, und die fremden Frauenzimmer dürfen sagen, was ihnen gut dünkt. Und jetzt scheeren Sie sich zu Ihren Packsäcken, damit Sie Ihre Zeit nicht versäumen.

Der Conducteur zog sich zurück, als eben die ganze junge Mannschaft Miene machte, auf ihn einzuhauen.

Der Wirth beschwichtigte ihn und führte ihn hinaus.

Der Zuger Sprecher war ein Student aus Oberegeri von dem alten Schlachtfeld bei Morgarten. Sein Zorn schien noch lange nicht beschwichtigt zu sein und er fuhr fort: Dieser Luzerner Letzkopf hat nie den Harmodius gesungen und der Tell existirt für die Blödsinnigen nicht. In seinen

Kapellen beten ſie Roſenkränze, keine Freiheitsgebete. Der Leuenmord iſt ohne Zweifel ein politiſcher Mord!

Es erhob ſich jetzt ein heftiger Streit, ob Tellenſchüſſe in unſern Tagen noch zuläſſig wären; und das Weiſeſte in der Angelegenheit ſagte der Doctor Sprüngli, denn er bemerkte: Wenn alle frei ſind, dürfen ſie Einen Eſel erſchießen, wenn aber alle Eſel ſind, ſo iſt es abſurd nur Einen davon zu erſchießen und noch abſurder, ſie alle zu erſchießen, denn wo Diſteln wachſen, da wachſen auch wieder Eſel.

Diesmal, Juliette, biſt Du noch gut davon gekommen, ſagte Evariſte. Wir ſind hier aber noch unter Freunden. Anders iſt es tiefer in den Bergen.

Ich vertheidige die Mama mit meiner Piſtole, rief Eugene. Nicht wahr, ihr Schweizerbuben, ſie darf reden, was ſie will?

Die Knaben waren hingeriſſen von Eugenes und Juliettes kühnen Reden, ſie drängten ſich um ſie, drückten ihr die Hand, jubelten laut über ihren Sieg und begleiteten ſie im Triumph an das Schiffli.

4. Auf dem Zuger See.

Zwei Mädchen und ein Schiffmann — der Wirth nannte ihn Schennis und lobte ihn gegen Evariſte — führten die Geſellſchaft über den See.

Der waldige Bord des Sees, an dem edle Kaſtanien (Käſtene) gedeihn, wechſelt mit Weingeländen, die über das Waſſer hinauswachſen und auf Pfählen ruhn. Vor den Reiſenden ſtieg der Rigiberg mit ſeiner ſchroffſten Seite aus dem ſtillen Spiegel des klaren See's bis zum Culm empor, eine ſchwindelnde Höhe, Baum über Baum, Felſen über Felſen, unzählige Ringe von Nagelfluh, eine mächtige Berginſel, der Durchſchnitt eines aufgerichteten Landes. Der Rigi iſt ein ſchöner Bergzug. In ſeltener Klarheit lagen heute ſeine lieblichen grünen Umriſſe, das Kreuz auf ſeinem Gipfel erkannte man mit bloßen Augen. Links erhoben ſich die Wände des tückiſchen Roßbergs. Er begrub 1806 das paradieſiſche Thal von Goldau unter ſeinen Trümmern, und noch alljährlich rutſcht ſein Geſchiebe auf den Weg herab, der an ſeinem Fuß um den See nach Arth am Rigi führt. Rechts tauchten an dem flachen Luzerner Ufer freundliche

Dörfer und Kirchen auf. Dann wieder blickten sie über die Bucht zur Linken in den fruchtbaren Wiesenkessel von Arth. Der Roßberg, der Rigi und die Schwyzer-Haggen schützen ihn, wie ehemals das Thal von Goldau und noch mehr, gegen drei Winde. Wer den Rigi von hier besteigt, erhebt sich stufenweise aus der italienisch besonnten Thalregion zu der leichten milden Bergluft. Zuletzt bei Immisee, wo man sich rechts um einen Felsenvorsprung wendet, ruderten unsre Freunde in eine reizend einsame Bucht. — Die Männer hatten natürlich die Schweizerdamen abgelöf't. — Ueber den rothen Felsen, die ihre glattgespülten Platten ins Wasser hinausschieben, zeigte sich eine anmuthig abgeschlossene Waldwand.

Nur Einen Tag hier allein! seufzte Verena.

Wollen wir sie aussetzen? fragte Sprüngli. Ariadne auf Naxos, gewiß fändest Du einen Bacchus, der Dich über meine Grausamkeit tröstete. Man trinkt hier überall Wein und Bier, warum sollte sich nicht Einer zum Retter meiner Ariadne begeistern?

Ich protestire! rief Evariste; Verena empfindet ungestört die Natur, während wir andern immer in die Politik verschlagen werden und nie unbefangen bleiben. Sie ist ein

gutes Element in unſerer Geſellſchaft. Gefährlich dagegen iſt Juliette, und ich ahne, wir ſparten uns viele Noth, wenn wir dieſe ausſetzten.

Ich eigne mich nicht dazu, verlaſſen zu werden, zürnte Juliette. Eher hätt' ich den Theſeus verlaſſen, dieſen langweiligen Menſchen, als abgewartet, bis er mich verließ.

5. Der Schiffmann.

Der Schiffer Schennis war ein ſtarker Mann. Schweigſam hatte er das Boot über den See geführt bis in die Bucht von Immiſee, und bei jedem Stoß ſeines kräftigen Armes flog es beflügelt auf den Fuß des Rigi zu. Eugene hatte mit angefaßt und ergötzte den Schiffmann ſehr durch ſeine Geſchicklichkeit, das Tempo zu halten. Eine Weile ruderte der Knabe ſogar für die jüngſte der zwei Jungferen allein; und als Evariſte Schennis verſicherte, die Geſellſchaft hätte keine Eile, ließ er es lächelnd geſchehn.

Hier am Ende der Fahrt entwickelte ſich nun ein Verhältniß zwiſchen Evariſte und dem Schiffmann Schennis.

Wo went Sie hin, min Herre? fragte ihn Schennis.

Noch über den Vierwaldstädter See nach Flüelen in Uri, sagte Evariste.

Das ist wit, aber es gaht, wenn i Sie führ', erwiderte der Schiffer.

Habt Ihr auch drüben in Küßnacht ein Schiff?

I trag' Ihne übers Land, was Sie hent, und führ' Sie übers Wasser, wo Sie went, sagte Schennis mit einer Entschiedenheit, als wäre der Vertrag schon abgeschlossen.

Er flößt mir großes Vertrauen ein, Juliette. Ganz das Gegentheil von Dir, spricht er kein ungehöriges Wort. Dazu empfahl ihn Herr Boßhardt, als wir abfuhren. Wollen wir ihn mitnehmen? fragte Evariste.

Juliette erwiderte rasch: Brauchst Du mein Gegentheil dreimal? Ist Verena's stilles Vernehmen der Natur und Deine sichere Vernunft in menschlichen Dingen nicht genug?

Du und Sprüngli, erwiderte Evariste, Ihr seid ja auch Euer Zwei. Erst jetzt mit Schennis haben wir die Mehrheit. Ich nehm' ihn auf in unsere Gesellschaft. Er ist ein practisches Talent. Gewiß hatte er schon in Zug den Plan, uns noch weiter zu fahren. Aber er schwieg bis seine Zeit gekommen war. Erst hier am Ufer, wo wir Niemand finden

und er uns Alles leiſten kann, ſpricht er eins, zwei Worte, und es iſt gethan.

Er hat es auch entdeckt, ſagte Juliette, daß Dich Schweigen beſſer unterhält, als Reden; und da war er ſo geſchickt, Dich gut zu unterhalten.

Aber als Gleicher und Freier, fuhr Evariſte ruhig fort, ſoll er mitgehn. Höchſtens daß er den Damen aus Artigkeit ihre Sächelchen abnimmt. So demokratiſch meinte es Evariſte mit dem Schiffmann.

Aber der ſchwarze Zuger verſtand die Sache anders. Er nahm ein hölzernes Geſtell aus ſeinem Schiff, band die Sachen der ganzen Geſellſchaft darauf und ſchwang ſie ſich leicht auf die Schulter. Evariſte's Einwendungen, Jeder hätte darauf gerechnet, das Seinige ſelbſt zu tragen, beachtete er nicht. Dann ſchlug er ſich Feuer, brannte ſeine Pfeife an und ſagte: I bin's g'wöhnt und Ihr bezahlt's! hier geht der Weg!

Damit führte er den Zug zur hohlen Gaſſe hinauf; Evariſte's Humanität war beſeitigt und man ſcherzte über das Mißlingen ſeines Planes, den Engländern zum Trotz, die ein unſinniges Träger- und Bedientenweſen hieher ver-

pflanzt haben, eine Parthie von lauter Gleichen und Freien zu veranstalten.

Bei alledem, flüsterte Juliette Sprüngli zu, verstärkt dieser ehrenfeste Schiffmann, Meister Schennis von Zug, die Zopfparthei von Evariste und Verena.

Nehmen wir gleich noch die beiden schwarzäugigen Jungferen mit, erwiderte Sprüngli eben so heimlich, so haben wir die Majorität wieder. Eugene ist ja auch mit uns.

Nein, die helfen uns nichts! sagte Juliette. Sie können ihnen ja nicht einmal die Cour machen, so natürlich sind sie. Warten Sie nur, lassen Sie mich nur sorgen, der Tag der Rache kommt — so oder so, ich ahnd' es. Aber darin haben Sie Recht. Wir müssen einen wahrhaft indischen Schwarm von Dienern anwerben, um Evariste ganz zu schlagen. Und sie werden sich finden!

6. „Durch diese hohle Gasse muß er kommen."

In diesen Büschen und Hecken werden wir nun verschwinden, wie die Käfer im Grase, klagte Verena, und alle die schönen, stolzen Berge, die wir in Albisbrunn von der

Morgensonne vergoldet vor uns sahn, sie sind uns verborgen. Warum sind wir nicht dort geblieben! Warum wollten wir das große Heiligthum dieser Gebirgskuppeln mit unsern Füßen betreten und mit Händen greifen? Bei jedem Schritte vorwärts verloren wir eine Welt, erst die heitere Jungfrau mit dem Silberhorn, sie versank hinter dem schwarzen Pilatus, darauf den ruhigen Mönch mit seinem breiten Schneescheitel, und jetzt noch eine Stufe in's Thal! — ich zögre diesen Schritt mir zu erinnern — so sinkt auch die schwarze, duftgezeichnete edle Pyramide des Finsteraarhorns hinab hinter die Linie unscheinbarer, formloser Vorberge. Wir sind den Alpen näher — nun sind sie uns entrückt. Mit Schmerz bin ich von ihrem Anblick auf der Albishöhe geschieden; denn ich weiß es, sie sind zu groß, um nicht aus jener Ferne am mächtigsten zu wirken, wie ein Heros, den man vor sich hat, ein Mensch ist, klein wie die andern, aber zu unserer Bewunderung riesengroß sich erhebt, wenn wir den ganzen Gebirgszug seiner Thaten von Weitem übersehn.

Die Alpen und ihre Gletscher werden in der wahren Nähe nichts verlieren, meine Freundin, tröstete sie Evariste.

Im Gegentheil, fuhr Sprüngli drein, man verliert sich

leicht in ihnen und verſchwindet auf ewig in der erſten beſten Spalte, wenn man mit enthuſiaſtiſchen Augen an den Täuſchungen der Ferne hängt und nicht vor die Füße ſieht.

Halt! da iſt die hohle Gaſſe! rief Eugene, und plötzlich brannte er ſeine Piſtole los, daß die Damen erſchrocken zuſammenfuhren und das Echo prachtvoll an den Wellenwänden des Rigi hinrollte.

Der Knabe ſtand mitten im Hohlwege und deklamirte: „Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen!“ Ich habe Kugeln mit, Mama, ſoll ich mal Probe ſchießen? Wenn dort einer von den Jeſuiten, die noch übrig ſind, von Küßnacht herauf käme — es ſoll mal einer der alte Baum ſein! Jetzt paß' auf, ob ich ihn treffe.

Als er getroffen hatte, klatſchte Juliette in die Hände und rief aus: Wahrhaftig, wäre es der Siegwart oder der Blutbeni geweſen, den wir in Zürich geſehn haben, Du hätteſt ihm in ſein blaſſes blutdürſtiges Geſicht geſchoſſen! Da ſteckt die Kugel! Einen Kopf höher, als ich (ſie ſtellte ſich darunter), mehr mißt er nicht, und die Stelle, wo der Kopf eines rechten Mannes eigentlich ſitzen ſollte, die fehlt ihm.

Evariſte kam jetzt herbei, er hatte Eugene's und Ju-

liette's Worte nicht vernommen; aber es entging ihm nicht, daß ein Frauenzimmer hinter der Hecke ſich erhob, die Hände über den Kopf zuſammenſchlug und eilig davontrollte.

Was will das Weib? fragte er Schennis.

Sie fürchtet ſich wohl, antwortete dieſer, weil die Kugel hart neben ihr in den Baum ſchlug.

Eugene! rief Evariſte. Haſt Du wohl geſehn, daß die Frau, welche dort durch die Hohle rennt, dicht neben dem Baume ſaß, in den Du geſchoſſen?

Nein, Papa!

Gieb mir Deinen Kugelbeutel in Verwahrung!

Der Knabe gehorchte widerſtrebend; dann nahm er Juliette bei der Hand, lief mit ihr den Weg entlang voraus, und vertraute ihr in aller Eile: Er hätte doch noch ein paar recht blanke Kugeln, die nicht im Beutel geweſen wären, die ſollte ſie ihm aufheben, und wenn er ſie brauchte, ihm wiedergeben.

Sie küßte den kleinen Probe-Tell und ſteckte die Kugeln ein mit den Worten: Wir haben wohl wieder eine Dummheit gemacht, Eugene, ich weiß nur noch nicht, was für eine.

Das werden wir bald ſehn, ſagte Eugene, wenn ſie uns hier in Küßnacht nichts thun, ſo iſt es gut.

Die Geſellſchaft hatte die kurze Strecke, welche den Zuger von dem Vierwaldſtädter See trennt, zurückgelegt. Unter Schennis Anführung ſchritten ſie raſch auf den See los. Er ſprach einige Worte mit den Schiffleuten, und ſie waren auf dem wunderbarſten See der Alpenwelt eingeſchifft.

Die Bänke waren bequem, ein Dächli ſchützte gegen die Sonne und Eugene ſchlug vor, ein Schifferlied zu ſingen.

Aber kaum hatten die Schiffer einige Ruderſchläge gethan, ſo entſtand am Ufer ein Tumult. Die Leute rannten durcheinander. Das Weib aus der Tellshohle war darunter, eine große Figur, ein Geſicht mit ſcharfen intelligenten Zügen. Man ſah ſie drohen, hörte ſie ſchelten; und es gab offenbar eine zornige Menge, die ihr folgte. Dagegen ſah man auch ſehr deutlich einige Männer von Anſehn den Schwarm beſchwichtigen. Endlich rief einer von dieſen den Schiffern zu: Ihr ſöllet hei cho!

Wir went nüt! donnerte Schennis, wir hent ka Zit zu verliere!

Die Ruderer hielten inne zwiſchen den zwei Autorità-

ten. Da ſprang der Küßnachter in ein Schiffli und fuhr an Bord.

Er wandte ſich ſogleich an den Zuger und fragte, wer die Leute wären und woher ſie kämen.

Sie ſind Franzoſen und kommen mit mir von Zug, ſagte Schennis.

Der Burſche da und die kleine ſchwarze Dame, ſind ſie auch Franzoſen aus Frankreich und keine Schweizer aus der Waadt? fragte er weiter.

Aus Paris, ſagte Schennis, ſie ſprachen davon.

Ich dacht' es gleich, daß die Leute keine Schweizer wären. Die Martha Spöndli iſt nicht geſcheut! Sie iſt toll für die Hornmänner. Labet wohl und zürnet nüt! — So grüßte er freundlich und fuhr zurück.

Jetzt wußten Juliette und Eugene, welche Dummheit ſie gemacht hatten. Sie ſahen ſich einander an, lachten verſtohlen und verriethen es nicht, was ſie in der hohlen Gaſſe geredet, und die Martha Spöndli in ihrem Horneifer (Küßnacht iſt ſonſt ein liberaler Bezirk von Schwyz) ohne Zweifel wieder erzählt hatte.

Vergebens zerbrach ſich Evariſte den Kopf über den ſon-

derbaren Vorfall; vergebens fragte er Schennis um eine Erklärung.

Auch der wußte nichts andres zu ſagen, als: Sie ſind hier herum verſchüchtert durch die Freiſchaaren und den Leuenmord von geſtern Nacht. Darum halten dieſe Weiber Euch wohl für Waadtländer Freiſchärler.

Dabei unterbrach er aber zum erſten Mal ſeinen Ernſt und erhob über ſeinen eignen Einfall ein ſo ſchallendes Gelächter, daß die Leute am Ufer es hörten, und, als wäre es verabredet geweſen, mit einſtimmten. Der Schwarm verlief ſich; Alle gingen ihrer Wege. Nur die Martha Spöndli blieb am Ufer ſtehn und drohte mit verdoppelter Wuth herüber.

Nun lachten auch die Schiffleute, die ohne Zweifel zu den Liberalen gehörten, laut auf und ſchrieen ihr zu, ſie ſollte heimgehn und ſich hängen!

Fluchend rannte ſie davon, und verſchwand auf einem Fußſteige, der am Rigi hin nach Wäggis führt, dem Oertchen, wo die Reiſenden gewöhnlich den Berg hinaufſteigen. Sie mußte wohl vermuthen, unſre Geſellſchaft führe dahin.

Wahrscheinlich hatte sie in ihrem Eifer den Schiffherrn gar nicht erst gefragt, wohin seine Leute genommen wären.

7. Der Vierwaldstädter See.

Der Pilatus ragte heiter in's Blaue. Seltsame Steintüpfelchen liegen auf seinem schroffen Gipfel; man sagt, einer davon schwebte lose im Gleichgewicht. Seine Kette verläuft sich mit barocken Formen in's Luzerner Gebiet hinein. Aber es lag ein Wolkensaum wie ein Riesenschwert an seiner Seite.

Besser wär' es, sagte Sprüngli, er ragte mit dem Haupte nicht so scharf in den blauen Himmel und ihm fehlte dieser Wolkengurt, den wir bewundern. Denn die Wetterkundigen um den Vierwaldstädter See sagen:

Der Pilatus hat einen Hut,
Das Wetter wird gut:
Er hat einen Degen,
Es giebt Regen.

Und weißt Du, Eugene, daß Pilatus oder Pileatus und Hutberg oder Hütliberg (dieser liegt bei Zürich) einerlei ist?

Nein, Herr Profeſſor, das iſt aber hübſch! Nur wollt' ich denn, er wäre heute ein wirklicher Hütliberg, damit uns unſre Reiſe nicht mißlingt. Aber halt! da fällt mir ein Gedicht ein. Ich hab' es aus Deinem Buche gelernt, Mama. Du ſagteſt mir immer, es ginge auf dieſen See, und auch ein Ungewitter kommt darin vor. Ich will es Euch vortragen; gebt Acht!

Die Seefahrt.

Still fließt der See um ſtolze Bergesufer;
Vom jähen Pfad begrüßen hohe Rufer
Des Schiffes Lauf, die Felſenwände fliehn
Durch Wolkenflor und Himmelsblau dahin.

Doch um des Berges ſchroffe Zinne ſtreiten
Sich Wind und Wolken, die ſich überbreiten.
Das Wetter thürmt ſich an der Bergeswand;
Es zuckt, es brodelt und es iſt entbrannt.

Nun murrt der Donner, ein unendlich Wogen,
Von Berg zu Berg im Widerhall gezogen,
Bis plötzlich von der Alpe weißem Dach
Dazwiſchen prallt ein greller Wetterſchlag.

Das Waſſer ziſcht, das Schiff wogt, wie ſie ſchäumet,
Die Welle, die zum Sturz ſich überbäumet,
Und wieder hebt. — Du glücklicher Pilot!
Der Blitz vermied, die Welle führt Dein Boot!

Du weißt den Weg, und dir iſt es beſchieden:
Du führſt uns in des Hafens ſichern Frieden
Aus Sturm und Nacht. Dein Arm ermüde nicht!
Der See wird ſtill: vom Ufer blinkt das Licht!

Evariſte, wie gefällt Dir das Gedicht? ſcherzte Juliette.

Jedem Narren gefällt ſeine Kappe, ſagte Evariſte ruhig; aber gebt Acht, daß es nicht heute an uns in Erfüllung geht. Damals freilich, als ich es niederſchrieb, in dem Sturm der drei Tage, der ſo raſch hereinbrach und eben ſo raſch verflog, galt es einem andern Piloten, als einem armen Schiffer dieſes See's. Er hat ſeitdem manche Klippe glücklich umſchifft, nur gegen den Blitz, den eine große Arbeit der ganzen Athmoſphäre vorbereitet, hat er ſich nicht verſichert, im Gegentheil er lockt ihn leichtſinnig auf ſein Haupt hernieder.

Verena blieb mit ihren Gedanken bei der Natur. Noch iſt es ſchön und ſchöner bei dieſer Wendung in den offenen See, als heute den ganzen Tag, ſagte ſie. (Dieſer Punct war ihr neu.) Schlöſſer von wunderbar kühnen Felſen ſteigen von allen Seiten aus dem See. Wir ſind ummauert: ein furchtbares Gefängniß, wenn ein plötzlicher Sturm uns

hier überraſchte! Aber es iſt wahr, dieſe Nähe, die Gefangenſchaft zwiſchen den geſchloſſenen Gliedern ſolcher Felſenrieſen iſt größer, als die Freiheit der großen Ferne.

Man begreift, knüpfte Evariſte an ihre Bilder an, daß die Bewohner dieſer Naturſchlöſſer die kleinen Kunſtſchlöſſer ihrer Herren verachten und dann, daß ſie ſelbſt in dieſer Natur gefangen bleiben konnten. Sie ſehn wenig von der Welt, ſelbſt auf dem Waſſer ſind ſie noch in der Enge, und die Vogelperſpective von den Bergen belehrt ſie nicht.

Nichts begreift man leichter, als was man ſchon weiß und vor ſich ſieht, ſpottete Sprüngli. Seit Kurzem iſt es mir aber ein Räthſel, was jenes Schiffli von Wäggis her — das Oertchen links dort hinter uns iſt Wäggis — zu ſolcher Eile treibt. Sieh mal, Eugene, offenbar ſetzt es uns nach; ſollte die verrückte Martha drin ſein? Du ſiehſt gut, Junge, ſieh mal nach, ſind Frauenzimmer darin?

Nein, gewiß nicht, antwortete Eugene, es ſind fünf Männer und alle rudern aus Leibeskräften. Sollen wir uns einholen laſſen? He, Schennis und ihr andern Schiffleute, die da von Wäggis wollen uns einholen und vorbeirudern; ſollen wir das dulden?

Schennis erwog die Sache, dann gab er das Urtheil ab: Eine Weile können wir uns wehren, Freund Eugene, zuletzt aber müſſen wir doch verlieren. Ihr Schiffli iſt viel leichter und ſie rudern alle fünf — lauter ſtarke Männer. Sieh einmal, wie ſie heranſchießen! doch wir wollen ſie etwas ärgern. Alle ans Werk! Und nun entſtand ein gewaltiger Ruderkampf.

Vergebens winkte ein wohlbeleibter Mann aus dem leichten Kahn mit ſeinem Tuche; man lachte und griff nur deſto rüſtiger in die Ruder, denn es ſchien, daß der Verfolger verzweifelte und capituliren wollte.

Er hatte umſonſt gewinkt. Erſchöpft warf er ſich auf die Bank zurück. Schon jubelten Schennis und ſeine Ruderer. Aber die vier Männer des feindlichen Schiffes, die in der Arbeit blieben, verloren nichts an dem Ermatteten. Sie jauchzten laut auf, und ſtießen mit wenigen gewaltigen Zügen ihr Boot neben das verfolgte.

Haltet, haltet nur einen Augenblick! rief der wohlbeleibte Mann, der ſich jetzt wieder erholte und den Schweiß von der Stirn trocknete.

Man begrüßte ſich, und Sprüngli, der zunächſt ſaß,

fragte den Fremden, was er wünſchte, nun er ſie geentert habe?

Ich entre ſehr friedlich, antwortete der Reiſende, und freue mich, daß Sie Deutſche ſind.

Wir ſind Franzoſen und Schweizer, warf ſtolz Eugene dazwiſchen.

Thut nichts, mein Knabe, fuhr der Mann fort. Genug, daß wir uns verſtehn. Ich vermuthe, Sie wollen, wie ich, über den Gotthardt. Ich bin allein mit meinem Führer; nehmen Sie uns mit nach Flüelen, ſo können dieſe Schiffleute hier umkehren, und ich reiſe in angenehmer Geſellſchaft.

Recht gern, rief Evariſte und Sprüngli ſtimmte ihm bei, kommen Sie nur herüber!

Halt! fiel Juliette ein. Wir ſind hier zwei Parteien. Wenn Sie nicht zu der unſrigen treten, ſo proteſtiren wir.

Das thun wir, rief Eugene. Ja, das iſt wahr! corrigirte ſich Sprüngli.

So werden wir wohl die andre Partei ſein? fragte Verena gelaſſen Evariſte.

So ſcheint es, antwortete er. Nun bin ich neugierig, was der Fremde thut.

Es war von Partei die Rede, was ſollte ein Deutſcher dazu ſagen? Weder Royaliſt, noch Republicaner, weder kalt, noch warm, war er, wie die meiſten ſeiner Landsleute, ein Allerweltskerl. Aber er hätte auch keine Zeit gehabt zu antworten, wenn er gewußt hätte, was er ſagen ſollte. Denn

Schwarz oder roth? fuhr ſein muntrer Burſche dazwiſchen, — aber kein Zweifel, nach Ihren Augen, ſchöne Dame, ſind ſie ſchwarz!

Ja wir ſind ſchwarz, kohlſchwarz, das verſteht ſich, rief Eugene.

Kommen Sie, Herr Nußmann, das iſt unſre Partei, die Partei der jungen Dame und des muntern Burſchen mit der Dragonerpiſtole. Sind Sie nicht auch ſchwarz? fragte der Führer und reichte ihm die Hand zum Ueberſteigen.

Ja, ſchwarz bin ich, ſagte Herr Nußmann, indem er ſeine Kleider beſah; aber iſt denn das eine Partei, meine Damen und Herren?

Und was für eine! Die Partei der Freiheit gegen die rothen Jeſuiten! triumphirte der junge Menſch mit dem Freiſchärlerhut. Er hieß Stutz und hatte Herrn Nußmann bisher nicht nur geführt, ſondern auch zum Entern unſers

Boots beredet, um ſich und ihm Unterhaltung zu verſchaffen. Stutz war ein Stutzer. Er machte ſich gleich zum Verehrer von Juliette, ohne daß er darum Verena vernachläſſigt hätte, zeigte der Einen ſeinen Hut mit den Kugelſpuren vom letzten Freiſchaarenzuge, und brachte der Andern einige ſchöne Blumen vom Rigi, die nicht jeder zu finden wüßte.

Das iſt ein Allerweltsburſche, ſagte Herr Nußmann; er macht mit mir, was er will. Ich habe mich ganz außer Athem gerudert. Man rudert hier vorwärts, nicht, wie in Hamburg, rückwärts; ſonſt wäre ich es beſſer gewohnt geweſen.

Herr Nußmann hatte noch nicht geendet, als Schennis, der Schiffmann auf die Bank ſtieg und ſeinen Stock mit einem Tuch daran hoch in die Luft hielt. Oben iſt Wind! zieht das Segel auf! Wir wollen den Zug mitnehmen und raſch hinübergehn, rief er den Leuten zu. Die Sache war bald eingeleitet; und Herr Nußmann wunderte ſich ſehr über dieſen ſeltſamen, ebenfalls in Hamburg unbekannten Wind, der mannshoch über dem Waſſer fortſtrich und das Schiff durch den unbewegten Spiegel des See's raſch fortführte.

Dies Schauſpiel dauerte indeß nicht lange. Etwas wei-

ter vom Ufer traf der Wind schon das Wasser, kräuselte es zuerst und bewegte es dann in raschen Wellen.

Die Fahrt gefiel der Gesellschaft, je rascher es ging, desto besser. Schennis aber beobachtete den Wind mit gespannter Aufmerksamkeit; und plötzlich, als noch kein anderer die Ursache begriff, ließ er das Segel einziehn und vertheilte die Gesellschaft im Schiffe genau nach dem Gleichgewicht. Es war die höchste Zeit.

Mit reißender Schnelligkeit fuhr ein Wirbelwind über das Wasser, warf schäumende Wellen auf und brachte die ersten Tropfen des Gewitterregens.

Das Schiffli tanzte in wilden Sprüngen, wie eine Nußschale auf dem bewegten Wasserbecken.

Jeder hielt sich sorgfältig fest und die Damen äußerten ihre Besorgniß.

Der See ist hier nicht sehr breit, aber das Boot hatte kaum die Mitte erreicht. Es befand sich zwischen Gersau, der ehemaligen freien Republik am Schwyzer Ufer unter Rigischeidegg, und Beggenried, dem schönsten Aufenthalt am andern Ufer, wo man von Unterwalden nach Engelberg hinaufsteigt.

Der Schiffer beruhigte die Gesellschaft und besonders die Damen mit dem Trost, der Gewitterwind sei schon vorüber, ihm folge, wie sie sähen, ein tüchtiger ebner Regen und mit diesem würden sie ruhig in den Hafen von Beggenried hineinrudern.

Der Regen that seine beruhigende, aber auch seine beunruhigende Wirkung. Das Dächli schützte schlecht gegen seine Zudringlichkeit. Bald eröffnete er sich hier, bald dort eine Gasse, ergoß sich bald in den Nacken der erschreckten Damen, bald über die Füße der Männer und badete gründlich vor Allen Herrn Nußmann und den lustigen Stutz, die draußen vor dem Dächli umsonst hinter ihre Regenschirme flüchteten.

Das Schicksal hatte entschieden. Flüelen war heute nicht mehr zu erreichen, und man hörte mit Vergnügen den Doctor Sprüngli die Anmuth und Comforts von Beggenried rühmen.

Der Sonnenwirth, ein reicher Weinhändler, hat für Sommergäste, die das Land suchen, ein elegantes Haus eingerichtet, nach italienischem Muster, aber schweizerisch reinlich und reich gehalten. Schöne Schweizerinnen pflegen

die Gäſte. Die Lage des Hauſes iſt paradieſiſch: die Ausſicht von den Balkonen über den See und den Rigi, nach Brunnen hinauf und nach Wäggis hinunter, eine der mannigfaltigſten und ſchönſten, hier wo jeder Punct mit neuen Blicken überraſcht. So ungefähr lobte Sprüngli Beggenried, und es verdient ſein Lob.

Man hatte kein Ohr für das prachtvolle Gewitter und das melodiſche Plätſchern der vollen Regenſtrahlen, die ſich dicht gedrängt ins Waſſer ergoſſen, man hing an den ſchönen Verheißungen von Beggenried. Nur Eugene bemerkte, daß ſie beinahe ſein Gedicht erlebt hätten. Der Donner zwiſchen dieſen Felsbergen ſei darin ganz richtig beſchrieben, es fehle nur noch, daß er einſchlüge.

Als aber die Unbequemlichkeit ſich in die Länge zog und der Hafen von Beggenried immer noch nicht erreicht wurde, wandte ſich Juliette an Sprüngli und warf ihm den Regen vor, den er zwar vorher verkündigt hätte, aber erſt nach drei oder vier ſonnigen Tagen.

Sprüngli rechtfertigte ſich nicht ſehr zu ihrer Befriedigung. Dieſen Gewitterregen, meinte er, habe er nicht

berechnen können, aber der Föhnregen, den er vorhergesagt, werde gewiß eintreffen.

Den Abend verlebte die Gesellschaft in den Salons des Sonnenwirthes unter Scherz und Tanz mit Bekannten von Zürich und Bern, die sie hier antrafen, und beim Glase vino d'Asti und Früchten aus der Lombardei, die von dort in Einem Tage hierher gelangen. Es war aber kein gewöhnlicher Salon der guten Gesellschaft.

8. Der Rothe.

Evariste hatte eine Neuerung durchgesetzt, die für das Schicksal der Gesellschaft nicht gleichgültig war.

Schennis bewährte sich als vortrefflicher Schiffmann und Führer, aber es war Evariste klar geworden, daß er entschieden zu den Rothen gehöre. Als Stutz und Eugene gestern im Schiffli mit großer Kühnheit die Schwarzen und die edle Partei der Freischärler proclamirten, hatte er bemerkt, daß Schennis seine Pfeife ausgehn ließ, den Stutz wüthend ins Auge faßte nnd halblaut den Ausruf that: und der ist von Luzern, der Chaib!

Evariſte hegte aber die Idee, daß ſelbſt die Rothen durch die wahre Praxis der Freiheit zu gewinnen wären. Er wollte nun einmal die Probe auf ſeine democratiſchen Pläne machen, verlangte daher gleich bei der Ankunft in der Beggenrieder Sonne, Schennis und Stutz ſollten als Freie und Gleiche an der Geſellſchaft Theil nehmen.

Stutz ſträubte ſich keinen Augenblick, und als es zum Tanze kam, war er einer der erſten auf dem Platze. Schennis dagegen zeigte ſich anfangs unzufrieden mit dem kecken Burſchen, der wild mit Juliette durch den Saal gallopirte. Dann ſteckte er langſam ſeine Pfeife ein, ſtrich ſich die Haare aus der Stirn und ſagte ſtolz: was der Burſche wagte, das könne er auch. Und als ein langſamer Dreher daran kam, führte er ihn ſehr gravitätiſch mit Verena an.

Bei Tiſche bekam er auf Evariſtes Anordnung den Ehrenplatz zwiſchen den zwei Damen; während die übrige Geſellſchaft ſich mit den neuen Bekanntſchaften und Stutz mit Eugene vertraut machte.

Dem Sonnenwirth und ſeinen Gäſten war dieſe Ordnung der Dinge allerdings neu. Die ſchweren Schuhe von Stutz und Schennis ſchienen auf den erſten Blick mehr für

die Alpenwege als für den getäfelten Salon eingerichtet; man unterscheidet bei aller Democratie in der Schweiz Herren und Diener. Aber der Schweizer ist dennoch darüber hinweg. Jeder hat seinen Stolz und jeder kennt sein Recht. Der Sonnenwirth durfte nicht murren, und Schennis und Stutz waren sehr bald mit ihrer neuen Lage vertraut, unterhielten sich rechts und links und ließen sichs wohl sein.

Der Sonnenwirth in Beggenried hat die löbliche Gewohnheit, seine Gäste reichlich und mit den ausgesuchtesten Speisen und Getränken zu bewirthen. Dieser Umstand und die aufmerksame Pflege seiner Nachbarinnen machten auf Schennis einen sehr vortheilhaften Eindruck. Er fand alle Weine gut und trank sie abwechselnd, wie ihm Juliette oder Verena einschenkten, nur der lombardische Champagner, der Vino d'Asti war ihm zu süß, den müßten die Damen trinken.

Evariste, der ihm gegenüber saß, brachte das Gespräch auf die Politik der Urkantone und suchte ihm klar zu machen, daß die innere Schweiz eine unschweizerische Richtung verfolge und den Fremden in die Hände arbeite, wenn sie in ihrer Feindschaft gegen die großen Cantone und die Mehrheit der liberalen Schweiz fortführe.

Schennis verſtand dieſe Frage ſehr gut; aber er berief ſich auf ihr Recht, auf die Unabhängigkeit und Souveränität der Lande. Sie wollten nicht klug gemacht ſein, ſie wollten frei ſein, und über ihre ewige Freiheit vom Reich und von allen Herren in Europa hätten ſie Brief und Siegel in der Staatskanzlei zu Altorf, Schwyz und Luzern. Er gab nicht zu, daß ſich viel geändert hätte in der Welt; und wer ſie in ihren Bergen unterjochen wolle, für den ſeien ſie wenige immer noch genug.

Es iſt klar, daß Ihr nichts anderes wollt, als Eure Freiheit, ſagte Evariſte. Da habt Ihr Euch aber vor den Pfaffen und den reichen und großen Herrn unter Euch eben ſo ſehr zu hüten, als vor Kaiſer und Königen und den großen Cantonen.

Es kommt darauf an, wie ſie ſind, erwiderte Schennis. Wer nicht unſern Willen thut, dem weiſen wir ſeine Wege.

Leben ſie mit Euch auf gleichen Fuß?

Nein, Herr, der Arme lebt ſchwer, der Gutsherr leicht.

Und Ihr wählt ſie immer in die Obrigkeit?

Ja, Herr, von Alters her.

Seht, Schennis, Ihr titulirt mich Herr; und ich nenne

niemand Herr. Warum haben Eure Pfaffen Euch nicht gesagt, daß der freie Mann jedes freien Mannes Bruder ist, und daß Ihr hier in den freien Cantonen keine Herren braucht?

Das ist wahr, He . .; aber wie soll ich denn sagen? fragte er in seiner Verlegenheit Juliette.

Bruder Evariste oder Bürger oder mon bourgeois, oder Monsieur Evariste, antwortete sie lachend. Aber, Evariste, damit hättest Du doch anfangen sollen. Wie kannst Du eine Unterredung führen, ohne Dich vorzustellen, Deinen Namen zu nennen und die nöthigen Zusätze zu sagen? Herr Evariste und Herr Schennis stellt aber eben so gut Alles in das richtige Verhältniß, als die Neuerungen mit Bruder oder Bürger.

Ja, fügte Schennis hinzu, man braucht nur den Namen zu nennen; so ist Alles in Ordnung.

Als Evariste bemerkte, daß die Aufmerksamkeit des ganzen Tisches sich auf dies Gespräch gewandt hatte, glaubte er allgemein werden zu müssen, er fuhr also fort: Wir sind hier lauter Schweizer und Freunde der Schweiz; möge die alte Freiheit Aller sich bewähren und keine Neuerung ein-

bringen, die nicht alle frei und gleich erhält. Sind wir hierüber einig miteinander, so trinken wir darauf!

Jeder legte sichs in seinem Sinne aus und stimmte ein. Nur Schennis hatte eine Erwiderung auf dem Herzen. Er nahm das Wort und sagte: Ich habe viele Fremde und Schweizer Männer gesprochen und gesehn, aber keinen, Herr Evariste, der wie Sie war und sprach, so frei. Wir sind hier zusammen in Wahrheit als Brüder, und wir sind es, weil Sie es so veranstaltet und eingesehn haben, daß es so am besten wäre. Ich sage, Sie verdienten ein Schweizer zu sein! Trinken wir auch darauf!

Eugene und Stutz waren gleich im Anfange der Rede auf den Balkon gegangen; und Eugene feuerte rasch seine Pistole zu des Vaters Gesundheit ab, während Stutz in den Saal rief: Drei Ehrenschüsse, meine Damen, die beiden andern folgen sogleich!

Die lustigen Bursche! sagte Schennis, und es war deutlich zu sehn, wie gut er ihre prompte Unterstützung seines Toastes aufnahm, ja, man konnte überzeugt sein, daß er vollkommen versöhnt mit diesen Freischärlern und befriedigt durch seine letzten Erfahrungen vom Tische aufstand.

9. Der arme Urner in Beggenried.

Am andern Morgen war Evariſte und Sprüngli vor der Sonne aufgeſtanden, Stutz hatte ſie getroffen und ihnen die ſchönſten Spaziergänge am Berge gewieſen. Sie ergingen ſich in Geſprächen über die Gegend, ihre Bewohner und ihre politiſche Farbe. Stutz konnte überall die genaueſte Auskunft geben: In Unterwalden macht vielleicht Beggenried allein einige Oppoſition gegen die Pfaffen, die Grundherren und die dummen Bauern, die von ihnen ausgeſaugt werden und ſie dafür zu ihren Tyrannen wählen. In Uri dagegen iſt niemand Oppoſition, oder wenn es ja einer wäre, ſo wagte er ſein Leben, ſobald er es ſagte. Vornehmlich in religiöſen Dingen verſtehn ſie keinen Spaß. So redete Stutz.

Auf dem Rückwege, als ſie wieder an den See hinabſtiegen, begegneten ſie den Frauen und Eugene von Schennis geführt.

Herr Nußmann war nicht dabei. Er erholte ſich immer noch von ſeiner geſtrigen Anſtrengung beim Entern. Auch war ihm der Regen, welcher ihn ganz erhitzt wie er war durchnäßt hatte, übel bekommen. Er brauchte die Nacht und

einen guten Theil des Morgens, um ſich wieder in ein bequemes Gleichgewicht aller Functionen hinein zu ruhn.

Stutz hatte die Gelegenheit ergriffen, ſich Sprüngli und Evariſte zu empfehlen und was ſie ſehr intereſſirte, war die Mittheilung, die er ihnen machte, daß die wohlhabenden Beggenrieder die Sitte der liberalen Cantone nachahmten und heute ein kleines Ehr- und Freiſchießen, woran Jeder Theil nehmen könnte, veranſtalteten.

Auch die Frauen und den Knaben freute dies ungemein, und ſie ſtudirten, wie ſie wohl mit zu Schuſſe kommen könnten. Denn es war nicht Sitte, daß Frauen und Knaben mit ſchoſſen.

Man beſchloß unterdeſſen, zu dem Schießen dazubleiben. Als ſie den Landungsplatz vor der „Sonne“ erreichten, fanden ſie das Schiffli bereit. Nach dem geſtrigen Plan, wollte man früh abfahren; und ein armer Urner mit einem zehnjährigen Mädchen ſtand am Waſſer, hielt ſeine Mütze in der Hand und bat die Frauen: Sie möchten ihm erlauben, daß er umſonſt mit überführe. Seine Muhme wäre hier geſtorben und er hätte dies Kind, welches ſie nachgelaſſen, holen müſſen. Nun fehle ihm aber das Geld zum Ueberfahren

und auch zum Dableiben. Er ſei auf's Reiſen nicht eingerichtet und lebe nur von Tag zu Tage.

Verena, nimm ſie mir nicht weg! rief Juliette. Es freut mich, daß ich Euch treffe, mein Freund. Gebt Acht! ich nehme Euch und das hübſche blonde Mädchen mit; und dafür haltet Ihrs mit uns (hier zeigte ſie auf ihre Parthei, die wir kennen). Beim Schießen zahl' ich Euch drei Schüſſe in die Kreisſcheibe, die ſchießt Ihr für mich, da wir Weiber doch nicht ſelbſt mitſchießen dürfen.

Er ſchießt gut, ſagten die Umſtehenden, heißt auch der Gut von Uri.

Ich will dreimal gut zielen, verſprach der glückliche Urner. Freilich komm' ich nicht oft dazu, weil ich nicht fort kann, und wenn ich hinkönnt, wo die Ehr- und Freiſchießen ſind, in die großen Cantone, hätt' ich kein Geld zum Einſatz.

Ich leih' Euch meine Büchſe, ſagte der Sonnenwirth. Es freute ihn, daß ſeine Gäſte dablieben. Darauf zog er Verena bei Seite und ſagte ihr einige Worte ins Ohr. Sie erröthete erſt, dann lachte ſie, und als ſie es der Juliette mitgetheilt hatte, brachen beide in eine große Heiter-

keit aus, und ſprangen ſo raſch davon, daß der dicke Sonnenwirth ihnen kaum folgen konnte.

In einiger Entfernung drehten ſie ſich um, und Juliette rief Evariſte zu:

Wir machen eine Parthie für uns! zahle dem Gut von Uri für mich den Einſatz, Evariſte! Nach dem Schießen ſehn wir uns wieder!

Was mögen ſie nur vorhaben? fragte Evariſte. Und Dich laſſen ſie da, Eugene?

Ja, Papa, ich will das Schießen mit anſehn.

Vermuthlich, ſagte Sprüngli, läßt ſie der Sonnenwirth nach Buochs zu ſeiner Muhme fahren. Der Ort liegt ſehr ſchön dort am Fuße des Buochſer Horns.

10. Das Ehr- und Freiſchießen.

Das Schießen begann.

Als das Signal mit drei Böllerſchüſſen gegeben war, zogen die Schützen auf ihren Stand. Der Urner mit der Büchſe des Sonnenwirthes marſchirte in Reih' und Glied. Stutz, Schennis, Sprüngli und Evariſte hatten ſchon früher

die Erlaubniß erhalten, dieſen ausgezeichneten Stutzer zu benutzen; nur wollte Gut, der Urner, ſich's nicht nehmen laſſen, ihn zu tragen und für ſie mit aufzuziehn.

Die Muſik ging vorauf, und führte einen artigen Zug ſchön gewachſener Unterwaldner, lauter lange wohlgebildete, ſcharfgeſchnittene Köpfe, in die laubverzierte Schützenhütte.

Es wurde vortrefflich geſchoſſen. Schennis und Evariſte hatten mit aller Anſtrengung nur beſcheidene Preiſe erlangt, Sprüngli gefehlt. Stutz, unter den Fremden der Beſte, war klüglich an die Kehrſcheibe gegangen, wo man weniger einſetzt, weniger gewinnt und nicht nach den Kreisabtheilungen der ganzen Scheibe von den beſſeren Schützen überholt wird, ſondern einen Gewinn davon trägt, ſo oft man in den Mittelpunkt von zwei Zoll im Durchmeſſer, der eine Nummer heißt, hineintrifft.

Der Urner wollte zuletzt ſchießen. Er hatte Alles wohl beobachtet, den Wind, die Stärke der Ladung und die Erfolge der ſichern Schützen. Mit ihnen unterhielt er ſich eifrig über jeden Schuß.

Mehrmals bot ihm Evariſte den Stutzer an; immer lehnte er ihn ab mit den Worten: noch nicht! und ſetzte

ſeine Beobachtungen fort. Es fielen ſo viel gute Schüſſe, daß er wenig Hoffnung behielt, beſſer zu treffen, obgleich man von ihm das Beſte erwartete.

Zwölf Ringe waren auf der inneren Scheibe verzeichnet. In drei Schüſſen, die Jeder thun durfte, alſo 36 der beſte Schuß. Dreißig und zweiunddreißig waren erreicht.

Da trat ein junger Engländer mit ſeinem Burſchen ein. Sie ſchienen von Stanz her zu Lande zu kommen. Der Lord war abenteuerlich gekleidet. Ueber langen weiten Sommerhoſen und einer ſchwarzen Huſarenjacke trug er eine grün verzierte Jagdblouſe; dazu eine barettartige Mütze mit einem Gemsbart, wie die Tiroler.

Sein Burſche in einem ähnlichen Coſtüm unterſchied ſich durch den niedrigen Treſſenhut; und über ſeine Schulter hing die ſilberausgelegte Büchſe des Lords nebſt Kugelbeutel und allem Zubehör.

Der Lord war klein, ſchwarze Haare und ein kleiner ſchwarzer Backen- und Schnurrbart zeichneten ſein blühendes Geſicht nicht übel. Der Bediente war mehr Engländer, ſchlank, blond und von feinen Zügen. Seine Taille hätte

man bewundern können. Den Ausdruck seines sanften Gesichtes entstellte eine Narbe über die linke Backe.

Der Lord wünscht drei Schüsse in die Kreisscheibe zu thun, sagte der Bediente auf Englisch. Und Sprüngli war so artig, dem Scheibensecretair dies Anliegen in's Deutsche zu übersetzen.

Die Engländer haben manchmal Glück, bemerkte ein Unterwaldner, der zweiunddreißig geschossen hatte; und so war es: er schoß dreiunddreißig, was ihn offenbar selbst überraschte.

Aber er bezwang seine Freude und: it is done! sagte er lakonisch, nahm seine Karte und ging gelassen hinaus.

Sein Bursche überreichte den Stutzer und die Geräthe dem Sonnenwirth, der ihn Mylord auf's Zimmer zu besorgen versprach, das elegante Gewehr bewunderte und dann den Schützen herumzeigte.

Auch Gut von Uri nahm es in die Hand, prüfte es eifrig und äußerte den Wunsch, er möchte wohl einmal einen Schuß damit thun.

Der Sonnenwirth versprach es zu verantworten und Gut schickte sich endlich zum Schusse an.

Alles war gespannt.

Nie hab' ich eine so sichere Hand gesehn, bemerkte der Sonnenwirth.

Der Engländer traf aus purem Zufall, so wahr ich lebe, raunte ihm ein alter Schütze zu. Er schoß, wie nach der Schwalbe, schwankte und suchte, und dann, wenn er's Ziel hatte, brannte er los. So trifft's, und so trifft's auch nicht.

Da! gebt Acht! Das war ein Schuß! Eilfe, so wahr ich lebe! rief der Sonnenwirth.

Das ist aber auch ein Stutzer! sagte Gut.

Ist er gut? nun, das freut mich! jubelte der Sonnenwirth, als wär' er sein Eigenthum gewesen. Schießt nur weiter, und wenn Ihr den Engländer auch abschießet, es ist einerlei!

Gut faßte nun einen gewaltigen Muth. Es war, als gölt' es die Ehre Uri's, die Ehre der ganzen Schweiz gegen den Engländer. Alles hing mit aufgeregter Erwartung an seinem Ziel; und zweimal erscholl ein unbeschreiblicher Jubel, als er zweimal mitten in's Centrum schoß.

An der Scheibe, wo der Zeiger sitzt, kam eine Puppe hervor, welche die eidgenössische Fahne schwenkte, sich unauf-

hörlich vor dem Helden verneigte und den Jubel der Maſſe immer von neuem hervorrief.

Wo iſt die gute Dame, die mir den Einſatz bezahlt hat? Ich bring' ihr den erſten Preis, rief der glückliche Urner, und ſah wehmüthig auf die bunte Karte, die ihm der Schreiber überreichte.

Der Sonnenwirth winkte nach der Thür, die beiden Engländer erſchienen; und als der Lord grade vor Evariſte und Gut ſtand, lüftete er ſein Barett mit der einen Hand und zog mit der andern ſeinen Schnurrbart herunter. Lange volle Haare fielen über ſeine Schulter: ſein Burſche brauchte nichts an ſeinem Coſtüm zu ändern. Man erkannte ſie alle beide, Alles wunderte ſich, daß man es nicht gleich gemerkt hatte, und die Schweizer riefen laut: Es ſind, by Gott, Wiber g'ſt!

Und ſind es noch! lachte der heitre Sonnenwirth. Der Streich iſt 'mal gelungen, und mein neuer Stutzer hat's gewonnen, gelt! Das iſt ein Stück!

Juliette rieb ſich vor Freuden die Hände und ſpottete die Männer aus: Auf ein Haar hätt' ich den erſten Preis gewonnen!

Sie haben ihn gewonnen, hier iſt er, ſagte Gut von Uri.

Nein, edler Freund, der Preis iſt Dein und der Einſatz dazu; und Du fährſt vergnügt mit uns nach Flüelen, nicht wahr, Du und Deine Nichte?

Gut küßte ihr bewegt die Hand, die Nichte desgleichen. So reich waren ſie noch nie geweſen.

Juliette hatte ihr Barett in der Hand, an das ſie den zweiten Preis geſteckt. Sie nahm ihn herunter, fragte nach dem Schützen, den ſie abgeſchoſſen, und überreichte ihm die Karte mit den Worten: Hier iſt die Schwalbe, von der Sie dem Sonnenwirth ſagten. Es wäre Unrecht, wenn ich aus dem Scherz Ernſt machen und Sie aus Ihrem guten Recht durch mein blindes Glück verdrängen wollte.

Die Preisrichter erklärten die Schüſſe für gültig. Es ſei nicht verboten, daß Frauen mithielten. Der Unterwaldner gewönne alſo den zweiten und den dritten Preis, wenn Juliette ihm den ihrigen abträte.

Sie that es. Und ganz Beggerieb kam in die angenehmſte Aufregung über die Streiche des Sonnenwirths und die luſtigen Weiber von Zürich.

Eugene konnte ſich nicht zufrieden geben über die hübſche

Mama; Evariste nahm den entlarvten Lord, gab ihm den Arm und führte ihn zur Toilette in die „Sonne.“ Sprüngli näherte sich mit vielen Verbeugungen dem Mister Verena, faßte ihn um die Taille und sagte ihm in's Ohr: und diese könnte ich verkennen? vergieb es mir, Verena!

Sie hielt ihm den Mund zu und zog ihn dem ersten Paare nach.

Evariste, das hättest Du uns nicht zugetraut! gesteh' es nur! triumphirte Juliette.

Doch! Du kleiner Demagog, antwortete er, ich bin immer in Angst, was für einen Volksauflauf Du anstiftest, daß es Dir aber überall gelingt, daran zweifle ich seit gestern nicht mehr.

Herr Nußmann hatte eben ausgeschlafen und hörte über Tisch mit vielem Vergnügen die glücklichen Ereignisse, die er nicht besser hätte träumen können.

11. Die Fahrt nach Flüelen.

Die Bewohner von Beggenried hatten das Schiffli unserer Gesellschaft aufgesucht und es mit Flaggen und Bän-

dern geziert. Die beſten Ruderer ſtritten ſich um die Ehre, es überzuführen; unter Böllerſchüſſen, die dem ſiegreichen Urner oder auch den liebenswürdigen Damen gelten konnten, denn beide waren gleich populär, fuhren ſie ab; und Eugene antwortete mit ſeiner Piſtole ſo lange bis er ſein letztes Pulverkorn verſchoſſen hatte.

Das Schiff war ſtark beſetzt und Juliette hatte ihren Plan, ein wahrhaft indiſches Gefolge anzuwerben, ohne Mühe erreicht; Evariſte aber auch den ſeinigen, daß Alle, und ſogar der arme Gut von Uri, in gleiche Reiſegefährten verwandelt waren.

Der wildeſte und intereſſanteſte Theil des Sees beginnt erſt bei ſeiner Wendung von Brunnen nach Flüelen. Die Urner Berge rechts und die Schwyzer Alpen links bilden die ſchroffſten unzugänglichſten Ufer, die man ſich denken kann; die Weide der Sennen iſt den Blicken entzogen, die Felſen des Axen tauchen abenteuerlich aus dem Waſſer empor und ſtellen den großen Moment einer furchtbaren Erdrevolution auf's Anſchaulichſte dar. Seine Schichten ſind wellenartig zuſammengekeilt, hinundwieder ſcheinen es verſteinerte Waſſerwirbel zu ſein; der Sturz dieſer ungeheuren

Massen hat ganze Felsenberge wie einen Teich geknetet. Man nähert sich der hohen scharfen Pyramide des Priesterstocks, der unter dem Gotthardt liegt, und erblickt von der linken Seeseite hoch über dem andern Ufer die Gletscher des Urirothstocks in einer schwindelnden Höhe.

Hinter dem Axen bei der Tellenplatte, wo eine Kapelle mit geschmackloser Malerei alle möglichen Scenen aus der Tellssage darstellt, landete die Gesellschaft. In ihr hatte sich die gute Laune bis zum Uebermuth gesteigert; der Doctor Sprüngli zog seinen Rosenkranz hervor, hing ihn um, stellte sich vor ein Heiligenbild und sang der Versammlung eine lateinische Messe.

Die Einen knieten katholisch gläubig, die Andern gingen willig, Evariste sehr unwillig auf den Scherz ein. Ort und Umgebung sprachen zu gebieterisch; Evariste konnte nur durch Blicke protestiren; und Sprüngli benutzte die Melodie der Messe, um ihm für seine Sprödigkeit in einer humoristischen Litanei den Text zu lesen. Er war Meister der lateinischen Witzwendungen, und während Schennis, Gut von Uri und die Beggenrieder Schiffer sich ernstlich an seinem Gesange erbauten, brachte er es dahin, daß Evariste

mit der größten Mühe ſich ernſt erhielt und ihm endlich im Litaneiton, als antwortete er auf den Vorgeſang, bat, er möge dem gefährlichen Scherz ein Ziel ſetzen.

Eugene war im Begriff, ſeinen Freund Stutz über den Inhalt der Meſſe aufzuklären, als Evariſte ihm lateiniſch einſchärfte, ja nichts zu ſagen.

Schennis und Gut bemerkten beim Abfahren, ſie hätten es doch gleich gedacht, daß der joviale Sprüngli ein geiſtlicher Herr wäre.

Juliette aber freute ſich, daß ſie nun doch gewiß von Sprüngli im Uebermuth und in der Unbeſonnenheit übertroffen wäre. Sie hätte es übrigens gleich vermuthet.

Und dieſer gottloſe Spötter, ſagte Evariſte in ſeiner Freude über den glücklichen Ausgang des Auftritts, iſt ein Erzieher der Jugend! Welche Zeiten, welche Sitten!

Papa, der gute Renard im Tours glaubt ja auch nicht an die Faxen und muß ſie doch mitmachen, weil das Volk ſie haben will, erinnerte Eugene.

Und das Volk will ſie haben, ſagte Sprüngli zu Eugene, weil die guten Renards ſie ihm erfunden haben. Sie

ſagen mundus vult decipi, ergo decipiatur, und müßten doch eigentlich ſagen: mundus decipitur, ergo vult decipi.

Dies Geſpräch ging natürlich hinter dem Rücken der übrigen Geſellſchaft vor ſich. Die Damen und Herr Nußmann ſaßen dazwiſchen.

Herr Nußmann, der ebenfalls kein Latein verſtand, hatte den ganzen Auftritt ſehr betroffen mit angeſehn. Er war Proteſtant, und faßte eine gewiſſe Verachtung gegen Sprüngli, der ihm nun ſelbſt wie ein Pfaffe vorkam; und ein Anflug von Bedauern war in ſeinen Mienen zu entdecken, als die ſonſt ſo geſcheidten Damen vor den häßlichen Bildern der Kapelle hinknieeten.

Ich wußte nicht, daß ſie katholiſch wären, ſagte er zu ihnen, als ſie weiter fuhren.

Hier iſt Alles katholiſch, antwortete Juliette.

Man ſah deutlich, wie der Urner und Schennis ſich darüber freuten, daß Nußmann alſo der einzige Ketzer im Schiff wäre.

12. Flüelen.

Sie waren jetzt in Flüelen und stiegen ans Land. Das Dampfboot von Luzern lag noch an der Brücke, die Wagen, welche seine Passagiere über den Gotthardt führten, setzten sich in diesem Augenblick in Bewegung. Eugene war hingelaufen, um sie abfahren zu sehn. Der Capitain des Dampfbootes stand auf dem Platz, und als er die Damen und darauf Eugene ins Auge gefaßt, sagte er zu dem Knaben: Nun, kommt Ihr endlich? Ihr geht wohl nach Altorf zu Fuß, denn Ihr sollt ja Fußreisende sein.

Ja, wir gehn zu Fuß, sagte Eugene, so gefällt es uns.

Aber es wunderte ihn, wie der Capitain von ihnen wüßte; hatte er sie doch nirgends gesehn!

Der Mann hat irgendwo von uns gehört, sagte Sprüngli.

Darauf gruppirte man sich und ging auf Altorf zu. Dies liegt eine halbe Stunde vom See in der Breite des Reußthales.

Verschiedene Interessen führten die Gesellschaft auseinander. Stutz und Gut mit seinem Kinde blieben bei den Damen. Eugene und Evariste suchten Steine und Pflan-

zen. Sprüngli unterhielt ſich mit Schennis über die Klöſter in Uri und Unterwalden, über die beſten Alpen in der Gegend und wer das meiſte Vieh darauf hätte. Nußmann hörte ihnen zu.

Um ſich nicht zu verlieren, hatte man „die drei Schweizer" in Altorf zum Sammelplatz beſtimmt.

13. „Sie müſſen kommen."

In Altorf auf dem Markt ſteht ein viereckiger Thurm mit den gewöhnlichen rohen Malereien aus der Tellsſage. Daneben ſind mehrere Gaſthäuſer, auch das zu den drei Tellen oder Schweizern.

Es war Sonntag, die Kirche vorüber, der ſchöne Sommerabend hatte eine Menge Leute auf den Platz gelockt, die ſich, in Gruppen geſondert, eifrig unterhielten.

In einer der Gruppen ging es ziemlich lebhaft zu. Angeſehene Männer, wie es ſchien, machten einem armen Weibe bittre Vorwürfe: Sie würden von ihr gefoppt. Seit geſtern Abend warte man vergebens auf die Mörderbande, die ſie angekündigt, und ſie hätte ſich ſelbſt überzeugt, daß alle

Wagen, die über den Gotthardt gefahren, nichts Aehnliches gebracht, wie die von ihr beſchriebenen Perſonen.

Wir errathen ſogleich, daß Martha Spöndli das Weib in dieſer Gruppe und die achtbaren Männer Magiſtrate der Stadt Altorf und des Cantons Uri waren. Sie hatte in Wäggis dem Capitain des Dampfſchiffes entdeckt, daß ſie die Leuenmörder in der Tellengaſſe belauſcht habe, als ſie ſich dort eingeübt, auf Mannshöhe zu treffen und ſich gelobt hätten, dem Siegwart Müller in ſein blaſſes Geſicht zu ſchießen. Sie erklärte weiter dem Capitain, da die Geſellſchaft der Mörder nach Flüelen zu Schiff gegangen ſei, daß er ſie umſonſt überführen müſſe, damit ſie in Altorf die Anzeige ihrer Entdeckung machen und ſpäter in Schwyz die Leute von Küßnacht, die zu den äußeren liberalen Bezirken von Schwyz gehören und, wie ſie ſagte, es mit den Mördern hielten, verklagen könnte.

Der Capitain machte zwar ein ungläubiges Geſicht, allein er durfte es nicht wagen, ſich ihrem Verlangen zu widerſetzen. Nur gebot er ihr Stillſchweigen auf dem Schiff und verlangte, daß die Altorfer Behörden ihre Ueber-

fahrt und Rückfahrt bezahlen sollten, was er ihr auf einer Karte bemerkte.

So hatte sie Mittel gefunden, dem Schiffli unsrer Gesellschaft zuvorzukommen, noch vor dem Gewitter nach Altorf zu gelangen, ihren Verdacht dem Landamman mitzutheilen und Maßregeln gegen die angeblichen Mörder hervorzurufen.

Mit der Urner Justiz ist nicht zu scherzen, besonders in so delicaten Fragen, wie hier eine vorlag. Der arme Schneider aus Mannheim, den man wegen gottloser Reden öffentlich geißelte, muß uns für das Schicksal unserer unvorsichtigen und ketzerischen Freunde ernstlich besorgt machen.

Allerdings hatte die Martha Spöndli den Herren von Uri bereits einige Zweifel über ihre Zuverlässigkeit erregt, denn es war noch immer niemand erschienen, und als sie hin und her fragten, erfuhren sie, es sei von einem Knaben und einer Dame die Rede.

Männer, keine Männer? schrie die Martha, Männer waren genug dabei, eine ganze Schaar und alle in grauen Freischärlerhüten. Und sie müssen kommen! pochte sie.

In diesem Augenblick erschien Sprüngli, Nußmann und Schennis auf dem Markt. Gut von Uri, der hier Bescheid

wußte, hatte die Damen und Stutz auf einem näheren Seitenwege schon vor einigen Minuten ins Hotel geführt. Sie standen am Fenster, als die drei Reisenden auf den Markt traten und eben in das Bereich der Martha Spöndli hineinschritten.

Sie erhob ein großes Geschrei: Da sind die Mörder, da sind sie! Alles Volk lief zusammen und sie stürzte gleich auf Schennis los, der sie aus dem Schiff bei Küßnacht ausgelacht hatte, ergriff ihn selbst beim Arm, schleuderte seine Pfeife auf den Boden und ließ Nußmann und Sprüngli verhaften.

Um Gotteswillen, was ist das? schrie Verena. Sie ergreifen Sprüngli!

Und auch die andern beiden, sagte rasch Juliette. Sehn Sie Stutz! Was ist zu thun? Da ist wahrhaftig die verrückte Martha!

Ich muß 'nunter, rief Gut von Uri. Ich muß den Herrn Sprüngli rechtfertigen. Babeli, bleib bei den Frauen, bis ich wiederkomm!

Stutz, der die Rohheit seiner politischen Gegner kannte,

und von Eugene die Geſchichte aus der hohlen Gaſſe erfahren hatte, war raſch entſchloſſen.

Kommen Sie! ſagte er leiſe zu den Damen. Babeli, komm! Ich kenne hier die Gelegenheit und will Sie vor Beſchimpfung durch den fanatiſchen Pöbel ſichern. Sie müſſen ſich für den Augenblick verſtecken!

Unſre Heldinnen waren blaß vor Schrecken und in der äußerſten Unruhe um die Ihrigen, die ja in den Händen dieſes rohen Volkes waren oder nothwendig noch hineingerathen mußten.

Aber Stutz ließ ihnen keine Zeit zur Beſinnung und zog die Frauen und das Kind raſch mit ſich fort über den Gang in den Hof und von dort auf die Gotthardtſtraße, die zwiſchen Mauern hinläuft und bei einer einſamen Capelle vorbeiführt.

Hier ließ er ſie eintreten und ſagte zu dem Kinde gewendet: Betet unterdeſſen! Dann raunte er Julietten zu: Ich will zurück und den Unſrigen beiſtehn. Sein Sie unbeſorgt, ich bringe bald gute Nachricht!

Auf dem Markt war unterdeß ein großer Tumult ausgebrochen. Das Volk ſchrie über Leuenmörder, Freiſchärler

und Gotteslängner; und die Magiſtrate konnten die Verhafteten kaum vor der unmittelbaren Volksjuſtiz mit der Verſicherung retten: es ſollte Alles ſtreng unterſucht und beſtraft werden. Die Martha Spöndli feierte einen glänzenden Triumph. Hier wußte man ihren Eifer gebührend zu ſchätzen, hier theilte man ihre Anſichten und war bereit, die Gottloſen, wie ſie es verdienten, zu beſtrafen.

Aber weder der freche Burſche, noch das blutdürſtige Frauenzimmer, von dem ſie geſagt hatte, kamen zum Vorſchein. Dagegen ſtürzte Gut von Uri herbei und ſagte zu den Herren: Ihr kennt mich, ich bin der Gut, und Ihr wißt, Ihr Herren, daß ich ein armer Mann bin, aber gottesfürchtig und ein Schütz im Canton . . .

Schweigt ſtill, fuhr ihn einer an, Ihr faſelt!

Nein, bei Gott, ich faſele nicht! Das iſt ein geiſtlicher Herr — hier wieß er auf Sprüngli — der uns die Meß' geleſen hat in der Tellencapelle; und er iſt nicht würdig, daß man ihm ſolche Schand' anthut, wie Ihr wollt.

Das iſt wahr, ſagte Schennis; ich Schennis, Schiffmann von Zug, ſag' es Euch, Sprüngli iſt ſein Name.

Dann iſt dieſer hier der Freiſchärler, ſchrie Martha in

der Beſorgniß, ihre Opfer noch einmal zu verlieren und wieß auf Nußmann!

Was ſoll ich ſein? fragte Nußmann, der mit gebundenen Händen daſtand und den ganzen tollen Handel nicht begriff. Ich heiße Nußmann und bin Zuckerſieder in Hamburg. Mein Potefeuille ſteckt hier links in der Bruſttaſche, er wies in Ermangelung der Hände mit den Augen darauf hin.

Der Landammann langte es hervor und las zu ſeinem Erſtaunen die Beſtätigung in dem Paſſe der freien Stadt Hamburg.

Das Weib iſt verrückt, ſagte Schennis ruhig. Ich bin roth, wie Einer, aber ich rathe keinem Menſchen, die Reiſenden und ihre Führer anzufallen. Die Fremden haben uns den Leu nicht umgebracht, ſondern die Schwarzen. Sie iſt verrückt!

Sagſt Du ſchon wieder, ich wäre verrückt, Du Gottesleugner? fuhr ſie Schennis an. Ich will Dir zeigen wer verrückt iſt!

Ja, liebe Freund' und Eidgenoſſen, fuhr Gut von Uri fort, das Weib iſt gewiß verrückt. Ich will Euch erzählen, was dieſe gottesfürchtigen Leute Gutes an mir und meiner

Nichte gethan, und ihr werdet selbst sagen, daß sie verrückt ist, wenn sie solche Leute als Mörder verklagt. Er trug nun die ganze Begebenheit von diesem Morgen vor und endigte mit der Scene in der Tellencapelle.

Die Wirkung seiner Rede, die bei ihm von Herzen kam, war unbeschreiblich. Die guten Urner bereuten ihr Unrecht, alle entblößten die Häupter, als er selbst es that und zum Beweise der Wahrheit seiner Geschichte den seidenen Beutel mit hundert Gulden, den er beim Schießen gewonnen hatte, hervorzog.

Wo ist diese liebenswürdige Frau und ihre Begleiterin? Wo ist der lustige Knabe und sein Vater? fragte der Würdenträger von Altorf, der sich ebenfalls umgestimmt fühlte.

In diesem Augenblick trat Stutz vor — er hatte Alles aufmerksam mit angehört — zog seinen Hut und berichtete: Vor die Stadt zur gnadenreichen Mutter Gottes habe ich sie führen müssen. Sie wollten ihr für das Glück dieses Tages danken, ehe der Herr Evariste und Eugene, die in den Bergen Steine und Pflanzen suchen, ins Hotel zurückkämen.

Ist das wahr, Bursche? fragte der Magistrat. So führe uns hin! Gut hat mich fast überzeugt, Gut redet immer die

Wahrheit, ich kenn' ihn. Und was Du sagst, können wir ja wohl mit Augen sehn, wenn wir hundert Schritte darum thun. Kommt, und löst mir die Leute los, die denn doch wahrscheinlich unschuldig ergriffen sind. Verzeihn Sie, Ehrwürden, wandte er sich zu Sprüngli, Sie waren hart verklagt.

Ein großer Zug Menschen bewegte sich die enge Gotthardtstraße entlang. Vor ihnen lag die Kapelle unserer lieben Frauen, nicht weit darüber hinaus erblickten sie Evariste und Eugene, wie sie von ihrer Stein- und Pflanzenfahrt heimkehrten.

Der Schwarm und die beiden Botaniker trafen bei der Kapelle zusammen.

Der Landamman trat herein und fand zu seiner Freude Juliette und Verena mit Babeli im Gebet vertieft. Er knieete auf die Stufen hin, der ganze Schwarm folgte seinem Beispiel, nur Evariste und Eugene standen erwartungsvoll dabei, als sie ihre Freunde, Schennis, Gut, Sprüngli und Nußmann erblickten, die noch immer geleitet wurden.

Nun aber erhob sich der Landamman, führte die Damen

aus der Kapelle zu den Ihrigen, und gab Evariſte und Eugene Gelegenheit, den ganzen Hergang zu erfahren.

Sie ſind unſchuldig, es iſt bewieſen, ſagte der Mann von Altorf.

Und wo iſt die verrückte Martha Spöndli von Küßnacht? fragte zornig Schennis.

Alles ſah ſich nach ihr um. Aber ſie war verſchwunden. Stutz hatt' es ihr gerathen. Die Sache könnte für ſie eine ſchlimme Wendung nehmen, und als ſie ihm klagte, ſie hätte kein Reiſegeld, um nach Hauſe zu kommen, erbot er ſich, ihr das Dampfboot zu zahlen, das ſie noch erreichen könnte, wenn ſie eilte. Er wolle bei ſeinem Herrn, der zu den Rothen gehörte, die Ausgabe ſchon verantworten, womit er einer ſo gutgeſinnten Frau aus der Patſche geholfen.

Es iſt gut, Herr Landammann, ſagte Evariſte ernſt, daß Sie der Sache ſo raſch auf den Grund kamen. Immer aber berührt es mich unangenehm, mich und die Meinigen auf ſo thörichte Reden hin verfolgt und beſchimpft zu ſehn. Leben Sie wohl!

Wir fahren noch heute Abend nach Amſteg, ſagte Sprüngli. Ich bleibe nicht eine Stunde an dem Ort, wo man

mich, wie einen Räuber, gebunden hat, fügte Nußmann hinzu. Sie haben Recht, Herr Pater (er wußte nicht gleich, wie er Sprüngli, deſſen Geiſtlichkeit ihm feſtſtand, anders tituliren ſollte).

Der Landammann ließ ſie ſelber fahren. Sie kamen ſpät nach Amſteg, nicht ohne Genuß. In einer warmen Mondnacht fuhren ſie an den hohen Felſenwänden des Thals vorüber; die ungewiſſen Umriſſe und der Duft der Mondnacht erhöhten den Reiz dieſer großen Natur.

Unterwegs mußte nun Herr Nußmann erfahren, daß Sprüngli ein arger Ketzer und der Bericht der Martha Spöndli nur darin falſch geweſen war, daß ſie aus einem Scherze ſo bittern Ernſt gemacht.

Alſo haben Sie mit Ihrer Meſſe und Frau Evariſte mit ihrem Schützenglück das Unheil abgewendet? ſagte Nußmann zu Sprüngli; denn wahrhaftig, es hätte uns ſauer werden ſollen, dieſen Stieren von Uri zu beweiſen, jene Reden ſeien nur Scherz geweſen; man ſieht es, ſie verſtehn in ſolchen Dingen keinen Spaß. Und jetzt erſt begriff Herr Nußmann die ganze Gefahr dieſes Abenteuers in Uri.

Stechpalmen

von

Ludwig Seeger.

Trost aus der Geschichte.

Ihr nennt es niedrig, feig und feil,
Daß wir so lang am Narrenseil
Uns führen lassen mochten?
Es war kein Strick gemeiner Art,
Das Narrenseil war aus dem Bart
Des Kaisers selbst geflochten.

„Ich bin nie weder Royaliſt noch Republicaner geweſen.“
Der Berliner Zeitungshaller.

Halb ein Freier, halb ein Sclave, halb ein Heide, halb ein Chriſt,
Zeig' uns einmal offen, ob du Brutus oder Brutum biſt! —

Neue Aufklärung.

Ja, wir ſehn nun unſre Blöße,
Wir ſind elend, wir ſind Sclaven!
Spartet ihr die Ribbenſtöße,
Hätten wir noch lang geſchlafen!

Warnung.

Mit den Eiden, mit den Charten ſpielt ihr! laßt euch warnen! Theuer
Kann das Spiel zu ſtehn euch kommen! Wißt, ihr ſpielet mit dem Feuer!

Die Sprödе.

O deutſches Volk, du haſt zur Braut
Die Freiheit dir erwählt,
Du biſt vor Gott ihr angetraut,
Auf ewig ihr vermählt!

Vermählt! doch ach, noch hat ſie dir
Nicht Einen Kuß gewährt!
Denn, leider, zwiſchen dir und ihr
Liegt noch ein blankes Schwert!

Verbotene Verſammlung.

Am Abend im Feld war ein dumpfes Geſchrei,
Und Hinundwiederrennen:
Verſchwörung! Nächtliche Meuterei!
Eilt, Sbirren, ſie zu trennen.

Und wie der Geier auf den Fraß
Hinſtürzten die Myrmidonen!
Von fern ſchon ſchrie'n ſie, wißt ihr, daß
Verpönt die Aſſociationen?

Halt, wer da? Steh, Rebell, gehorch!
Sonst streck' ich dich zur Erde.
Er schoß — am Boden lag ein Storch;
Aufflog die Storchenheerde!

Verkennung.

Verstoßt uns nur, verhöhnt uns nur,
Das muß ja bald verwehen.
Wir kamen nicht zu cruten her,
Wir kamen, um zu säen.

Differenz.

Bleibt uns doch vom Hals, ihr Weisen,
Mit Vermahnung, Lehr' und Trost:
Wir vertrauen nur dem Eisen,
Ihr: dem Eisenfresser Rost!

Pessimismus.

Alles muß dem Volke frommen,
Druck und Elend und Verrath:
Laßt uns nicht zum Worte kommen,
Gut: so kommen wir zur That!

Auskunftsmittel.

Gern allen Zunder, der im Land, legt ihr auf unsre Wunden;
Der Zunder fängt dann doch nicht mehr, wenn wir auch nicht gesunden.

Falsche Wirkung.

Wohl! Ich liebe die Gewitter! doch bei uns, verfluchte Plage!
Bringen auch die allerschönsten Wetter trübe, kalte Tage!

Das Urvolk.

Gallomanen, Anglomanen,
Russomanen, wie viel Manen
Stecken doch in den Germanen!

Nach dem Koran.

Salomo, der große König,
Machte sich die dummen Teufel
Durch sein Siegel unterthänig!

Und am Ziel von seinen Tagen
Dacht' er drauf, wie er, gestorben,
Sie noch weiblich könnte plagen.
Also, wie er selbst geboten,
Stopfte man ihn aus und stützte
Mit dem Stab den Steiß des Todten.
Und der dummen Sclaven Gruppe
Warf vor ihm, wie sonst, sich nieder.
Und mit Angst und Schrecken fröhnte
Ihm die Schaar der dummen Teufel,
Die er noch im Tod verhöhnte.
Endlich hatt' ein End' das Spiel,
Als von einem starken Luftzug
Umgeweht der Quark zerfiel.

Orbis pictus.

1.

Sieh, wie schlau sie hier in München
Alle Gräber übertünchen
Mit Gemälden, nicht zu zählen;

In den Schlöſſern, Tempeln, Sälen,
Wie da Bild an Bild ſich drängt!
Gut iſt's, daß die Himmelsdecke
Unbeklecſt noch drüber hängt.

2.

Wo ſie ſitzen, ſchlafen, ſpeiſen,
Sind Gemälde ausgeſtellt,
Ausgetrieben iſt die wahre,
Hier iſt nur gemalte Welt.

Orbis terrarum.

Was iſt die Welt? Ein Todtenſee!
Wer kann ſich drin erfriſchen?
Und wo ich geh' und wo ich ſteh',
Da riecht's nach faulen Fiſchen!

Indianiſcher Brauch.

Wer bei den Wilden ſein Wort gebrochen,
Dem werden die Lippen gar übel zerſtochen;

Der Mund, aus dem ein Meineid geht,
Wird unbarmherzig zugenäht.
Gott sei Dank, die barbarische Sitte
Herrscht noch nicht in unsrer Mitte.
Welch' schöne Reden, Beispiel und Lehren
Müßten wir sonst in — Europa entbehren!

Warum?

Ihr sollt euch drücken, sollt nicht brummen,
Ja, nicht einmal verziehn die Mienen.
Sultane lassen nur von Stummen
Und von Eunuchen sich bedienen!

Die Hierarchie.

Nichts überwältiget sie, Nichts, selbst nicht die Pforten der Hölle! —
Sehr natürlich! Empört wider ihr Haus sich die Thür?

Alles für das Volk!

Essen, trinken, kauen — Alles thun wir ja für euch, ihr Narren,
Und doch wollt ihr nicht zu Hofe ziehn den brodbeladnen Karren?

Conserviren.

Keinen Sprung, nichts Neues! Leben heißt nichts Andres als: erhalten!
Setz' ich über diesen Graben, sind die Füße nicht die alten?

Spitzname.

Immer noch das Seufzen, Wimmern, dieses gute weiche Herz!
Wißt ihr, wie der Ruff' den Deutschen zubenamt? — Verfluchter Schmerz!

Philistermoral.

1.

Erkenntniß seiner Fehler heißt:
Von ihnen profitiren!
Man nimmt sich an der Nase nie,
Als höchstens beim Rasiren.

2.

Flucht, daß es euch so schlecht ergeht,
Doch denkt auch eurer Schlacken:
Habt ihr den Hanf doch selbst gesä't
Zum Strick um eure Nacken.

Guter Rath für einen Theologen.

1.

Freund, fahr' aus deinem Pfaffenrocke,
Wenn wahre Weisheit dein Begehr;
Man taucht in einer Kirchenglocke
Vergeblich in des Wissens Meer.

2.

Fahre wohl! — Es war vergebens,
Daß ich guten Rath ihm bot!

Schon an den Waſſern des ewigen Lebens
Mahlt er behaglich ſein tägliches Brod.

Kinder und Narren.

„Kinder, Unmündige ſeid ihr und Narren, die mitten im Glücke
Schreien nach Freiheit und Brod!“ — Kinder und Narren — ihr wißt!

Weſt oder Oſt?

„Ein Gewitter ſteht im Weſten —
Eure Feinde, die erbosten
Franken! Wendet euch nach Oſten,
— Kommt zu unſern Hochzeitsfeſten!“

Lieber jene unbehof'ten
Wälſchen, als der trunknen plumpen
Ruſſen wüſten Völkerklumpen! —
— Nein, das Wetter ſteht im Oſten!

Gesetzgebungskomission.

Unfähig ist die Zeit, Gesetze zu verfassen!
Wir bitten, uns, bis sie es wird, nicht zu entlassen!

Das Bestehende.

Das Bestehende! — und kann doch kaum mehr stehen auf den Füßen,
Also daß mit hundert Krücken sie es unterstützen müssen.

Homers Ilias 1, 44.

Tiefer senkt sich die Nacht, und schwärzer auf Deutschlands Gauen,
Nächtlich düster wandeln einher die deutschen Poeten,
Gleich dem Apollon Homers, wenn er niedersteigt vom Olympos,
Zürnend: mit Pfeilen gefüllt um die Schultern klirrt ihm der Köcher.

Das schwarze Postkabinet.

Staat und Nation sind ein
Ehepaar, Ein einzig Wesen.
Briefe schreibt und kriegt die Frau:
Soll der Mann denn die nicht lesen?

Ungleichheit der Stände.

An dem Mark des Landes saugen schon der Nähr- und Lehr- und Wehrstand;
Leer ist Einer ausgegangen, und der hungrigste — der Zehrstand.

Radicalcur.

Denkt ihr nicht, statt hin und wieder in ein Wespennest zu stechen,
Die Baracken, wo viel tausend hängen, lieber abzubrechen?

Der Dampfer.

Wie liegt er da so ruhig fest entschlafen
Auf seinem Pfühl, dem weichen Wogenkissen,
Als läg' er ein Jahrhundert schon im Hafen,
Hinbrütend auf des Wassers Finsternissen.
Die Glocke schlägt, sie fehlt nicht um Minuten
Am Strande rennt ein bunter Menschenhauf;
Ein Böllerschuß, ein Sprudeln in den Fluthen
Ein Ruck — er ist erwacht, er rafft sich auf.

Er schaukelt sich auf den erregten Wogen,
Als wollt' er wieder erst zu gehn versuchen;
Er ächzt, er qualmt, von Funken wild umflogen;
Ha, welch ein Schnauben, Keuchen, Toben, Fluchen.
Dann, gleich als wenn der Schlachtendonner schwiege,
Ein kurzes Athemholen — dann Geschrei,
Ein Pfiff — die Räder knarren — fort zum Siege;
Hurrah, gebundner Segler, du bist frei!

Da schwebt er hin, mit den gewaltgen Flossen,
Und wirft die trägen Wellen aus dem Gleise,

Aus holt er mit der Kraft von hundert Roſſen,
Und fliegt, als gölt' es um die Welt die Reiſe;
Vom Ufer winken Tücher, glänzen Thränen,
Die friſche Jugend ſieht den Kühnen ziehn
Und ſegnet ihn, und ſchickt ihm nach ihr Sehnen
Dem mächt'gen, feuerathmenden Delphin.

Vom Strand, an den empört die Wellen ſchlagen
Schau'n wir ihm nach, dem ſtolzen Meerbezwinger,
Noch eben ſahn wir hoch den Maſtbaum ragen,
Kaum iſt's ein Speer noch, jetzt ein Zeigefinger!
Uns winkt er, uns, gekettet hier am Strande,
Macht flott das Schiff der Zeit, was ſteht ihr da?
Auf! auf ihr Argonauten, ſtoßt vom Lande,
Es gilt der Freiheit goldnes Vließ, Hurrah! —

Mütterliche Lehren.

Die Mutter ſprach: O hab' Erbarmen
Mit meiner Angſt, geliebter Sohn!
So ungeſtüm aus meinen Armen

Machſt du dich los, und eilſt davon?
Sie werden dich, auch dich berücken,
Dein blitzend Aug, dein heißes Blut —
Laß einmal noch an's Herz dich drücken
Mein Sohn, mein Sohn, o bleibe gut!

O bleibe gut, und laß den Glauben,
Der durch das ird'ſche Dunkel führt,
Dir nicht im Lärm des Tages rauben,
Der nur des Haſſes Flammen ſchürt.
Bleib in dem Bund, den du beſchworen,
Ein Meiſter iſt, den ſollſt du ſcheu'n:
Die Liebe hat die Welt geboren,
Der Glaube wird die Welt erneu'n.

Ach, einer Bruſt voll wildem Haſſe,
Wird Glaub' und Liebe eitler Schein.
Vergäßeſt du mich je, ſo laſſe
Die Kirche deine Mutter ſein.
Ich weiß, ein Kampf iſt dieſes Leben:
Mein Sohn, wie wirſt du ihn beſtehn?

Ein einig Heil ist uns gegeben,
Dies Heil, und könntest du's verschmähn?

Der fromme Heiland, in der Wiege
Schon hat er dir das Haupt bethaut,
Und wo ich stehe, wo ich liege,
Hab' ich dich betend ihm vertraut.
Und wie ich so dich vor mir sehe
Bereit zur ernsten Wanderschaft:
Mein Herr und Heiland, o ich flehe,
Erhalt' ihn in des Glaubens Kraft!

Erhalt' ihn Dir und all den Deinen,
Ein Kleinod, ein geweihter Schrein,
Die Augen müßt' ich aus mir weinen,
Wär' er nicht Dein mehr, nicht mehr mein.
Mein Gott, mein Gott, mir ist so bange,
Ein Abgrund droht dir, schwarz und hohl!
Noch diesen Kuß! Vielleicht auf lange,
Vielleicht auf ewig — Lebewohl! —

Väterliche Lehren.

Der Vater ſprach: mein Sohn, es kommen Tage
Verhängnißvoll, wie wir ſie kaum erlebt.
Stets ungeſtümer wird des Volkes Klage,
Das aus dem Staub ſein freches Haupt erhebt.
Laß dich vom Wahnwitz nicht umgarnen,
Der in das Rad des Weltlaufs greift;
Von einem Manne laß dich warnen,
Der auch im Sturm herangereift.

Sie werden dich mit feurig ſchönen Reden
Berauſchen, blenden, daß die Bruſt dir ſchwillt;
Sie zeigen dir die Welt voll Haß und Fehden,
Und rufen dir: Jetzt ſei ein Mann, es gilt!
Ja, ſei ein Mann, der ſeine Hände
Gebraucht, zu bändigen den Strom!
So wie es iſt, ſo bleibts am Ende!
Freiheit, was iſt ſie? ein Phantom.

Schlag' auf mein Sohn die Blätter der Geſchichte,
Und nütz' als Mann, was du als Kind gelernt,
Hier ſuche Licht, und ſchleudre die Gedichte
In's Feuer! leere Schalen, ausgekernt.
Wo iſt ein Freiheitskampf gelungen,
Hellas und Rom — was half ihr Muth?
Noch jeder Aufruhr ward bezwungen,
Und Ebbe folgt auf jede Fluth.

Drum bleibe fern den frechen Weltenſtürmern,
Vor Allem wirke für dein eignes Heil;
Stets bleibt dir Etwas, ſicher vor den Würmern:
Sohn, wähle du für dich das beſte Theil.
Von allen dieſen Freiheitsrittern
Was iſt geſchehn zum Heil der Welt?
Das Weltſchiff mag in Trümmer ſplittern,
Du biſt der Mann nicht, der es hält.

Ein Volk aus ſeinem Frieden aufzuwiegeln,
Das ohne Murren trägt des Schickſals Spruch,
Die Büchſe der Pandora zu entſiegeln,

Und Zwietracht auszuſä'n, und Haß und Fluch! —
Bei Gott, mein Sohn, ich ſähe lieber
Dich arm und niedrig, ja gemein,
Gleich dem gemeinſten Karrenſchieber,
Als in der Meutrer wilden Reihn!

Man ſpricht vom Recht des Volks, von Menſchenliebe,
Was iſt das Volk, die Maſſe, plump, beſchränkt?
Dummpfiff'ger Pöbel, eine Rotte Diebe,
Die ſeinen Lohn dem Fleiß zu rauben denkt.
Den Kopf der Hydra abzuſchlagen
Die ſchon verſchlungen allzuviel,
Die Beſtien aus der Saat zu jagen —
Das iſt des Mannes würd'ges Ziel.

Du halte dich im Kreiſe deines Standes,
Und werd' ein nützlich Glied am Leib des Staats.
Dein Glück iſt auch das Glück des Vaterlandes,
Die Andren trifft der Lohn des Hochverraths;
Sieh hin nach Frankreich! — Heut die Lilie,
Die Trikolore morgen! — Sohn,

Du diene treu, nicht der Familie,
Nicht dem und jenem, nein, dem Thron!

Um dieſen ſchaaren ſich die Treuen, Edlen,
Wie um die Sonne ſich Planeten drehn,
Nicht als ein Höfling hündiſch ſollſt du wedeln,
Der große Geiſt muß mit den Großen gehn.
Manch wackrer Mann iſt ſchon verkümmert
Weil er ſein Glück im Traum geſucht,
Und war ſein Luftſchloß dann zertrümmert,
Was half's, daß er den Traum verflucht?

Mit offnen Augen geh' an's Werk und handle,
Vom alten Vater lerne, was dir frommt:
Wie ſich der alte Proteus auch verwandle,
Die Zeit; ſei weiſe, nütze was da kommt.
Dein Glück, mein Sohn, iſt meine Wonne;
Leb' wohl, wir ſcheiden ohne Schmerz.
Laß bald an deines Glanzes Sonne
Erwärmen mein erkaltet Herz!

Karl V.

Eine belgiſche Sage.

Herr Kaiſer Karl, der in St. Juſt
Als Uhrenmacher verſchieden,
Hat all' ſein Leben ſich gemüht
Nur für den lieben Frieden.
Den Uhren zwar vertrieb zuletzt
Er doch das Divergiren; —
Es iſt ihm leider nicht geglückt,
Das Reich zu regulıren.
So hatt' er auch zu anderm Krieg
Mit den Wirthen ein Geplänkel:
Die Bierkrüg' hatten im ganzen Reich
Damalen noch keine Henkel.
Nun, was der König Gambrinus erfand,
Hat der Kaiſer ſich ſchmecken laſſen,
Doch war ſo bequem wie der Reichsapfel nicht
Der ſteinerne Krug zu umfaſſen.
So ließ er denn im ganzen Reich
Das Gebot an die Bierwirth' ergehen:
Sie ſollten die Bierkrüg' allzumal

Mit Henkeln wohl verſehen.
Und als der Befehl erlaſſen war,
Da wollt' er ſelbſt nachſehen,
Ob, wie ſein kaiſerlich Wort gebot,
Die Sachen auch gehen und ſtehen.
So iſt er in Flandern auf einen Tag
Höchſtſelbſt in ein Bierhaus getreten,
Und hat den Wirth wie ein anderer Gaſt
Um ein Krüglein Bier gebeten.
Der Wirth, der kriegt das Bier und hält
Am Henkel den Krug ihm entgegen.
Der Kaiſer, wollt' er den Krug empfahn,
Mußte die Finger drum legen.
Des anderen Tages gebot er ſogleich,
Wie er aufſtand aus dem Bette:
Es ſollte kein Bierkrug im Lande ſein,
Der nicht zwei Henkel hätte.
Er kommt in's Bierhaus, verlangt ſeinen Krug,
Den bringt ihm der pfiffige Schenke,
Er hält einen Henkel in jeder Hand,
Und beut ihm das Getränke.

Zwei Henkel hatte der Bierkrug, ja!
Jetzt sollt' er ihn dennoch umspannen?
Er ließ den Wirth mit dem Bierkrug stehn,
Und ging gar zornig von dannen.
Und abermal gab er den strengsten Befehl,
Es sollten in Flandern und Schwaben,
In Spanien, Sachsen und Brabant
Drei Henkel die Bierkrüg' haben!
Dann ging er in's Bierhaus, da brachte der Wirth
Ihm den Bierkrug gar behende:
Den einen Henkel gekehrt nach der Brust,
Und die andern — die hielten die Hände.
Da hat der Kaiser den schlimmen Wirth
Mit Lachen angesehen.
Und ließ auf der Stell' von der Bierbank aus
Den letzten Befehl ergehen:
Mit den Henkeln soll es im ganzen Reich
Jeder halten nach Belieben:
So ist's auch, bis es zusammenfiel,
Im deutschen Reich geblieben.

Arabiſche Mährchen.

1.

Eben war in der Moſchee
auf das Knie der Scheik geſunken,
Sieh, da ſpringt herein ein Sclav',
ſchwarz von Angeſicht, betrunken!
Und mit aufgehobnem Dolche
rennt er an den Scheik und faßt
Bei der Bruſt ihn: „Komm, ich lade
mich in deinem Haus zu Gaſt!“

Und dem Sclaven folgt der Scheik,
und bewirthet ihn mit Schrecken,
Giebt ihm, was das Haus vermag,
und der Schwarze läßt ſich's ſchmecken.
Und wer biſt du, frägt der Wirth ihn,
als er fortging ſchwerbezecht:
„Gottes Knecht, Abdallah!“ Seltſam!
ſprach der Andre, Gottes Knecht? —

Einen zweiten Sclaven drauf
fand der Scheik an ſeiner Schwelle,
Feingeſittet war der Gaſt,
gar ein höflicher Geſelle.
Datteln bracht' er und Roſinen;
und geſättigt, als er geht,
Giebt er ihm noch Gold und bittet,
ſein zu denken im Gebet!

Sag' mir, ſprach der Scheik, wer iſt,
der mich heut' beehrt, der brave
Fromme Gaſt? Wem dieneſt du? —
„Herr, ich bin des Teufels Sclave." —
Und der Scheik ſah auf zum Himmel:
Allah, groß iſt deine Kraft!
Aber brauchſt du Sclaven, ſorge,
Daß der Teufel dir ſie ſchafft!

2.

Drei Derwiſche wollten ſchiffen.
„Habt ihr Geld?“ — Zum Schiffsherrn ſprach
Der Betagteſte von ihnen:
Geld zu tragen, wär' uns Schmach.
Heil'ge Männer ſind wir drei,
mehr als Gold iſt, was wir haben:
Gottesgaben, wunderbar!
„Ei, was ſind denn das für Gaben?“

Und der Erſte ſprach: Ich ſehe
was am End' der Welt geſchieht;
Und ich höre, ſprach der Zweite,
juſt ſo weit, als dieſer ſieht!
Und der Dritte: Meine Gab'
iſt die größte! — „Nun, die wäre?“
Ein Ungläub'ger, bin ich, Herr! —
Geh', du bringſt mir wenig Ehre!

„Führen ſollt' ich auf des Sultans
Schiff Ungläubige? — Entfleuch! —

Gern an Bord, ihr beiden heil'gen
Gottesmänner, nehm' ich euch!"
Nichts, o Herr, verſetzten ſie
kann uns auseinander treiben;
Alle Dreie müſſen wir
reiſen, oder alle bleiben! —

Endlich ließ er ſich bewegen:
„Euretwegen duld' ich ihn,
Und um Eurer Gaben willen
ſei ſein Unglaub' ihm verziehn!"
Und mit gutem Winde fuhr
ab das Schiff. — Am ſonnenhellen
Morgen ſaß der Schiffherr auf
dem Verdeck mit den Geſellen.

Einer ſagte: Schau in Indien,
aus des Schloſſes Fenſtern blickt
G'rad des Königs Tochter, eben
wieder bückt ſie ſich und ſtickt.

Und der Zweite: Ihrer Hand
ist die Nadel g'rad entfallen,
Und ich hör' den Klang des Falls
deutlich im Gemach erschallen!

Herr, begann darauf der Dritte:
hast Du jetzt es mir verziehn,
Daß in dieser Welt der Wunder
ich allein ungläubig bin? —

Komm in die Kajüte, sprach
jener, laß Dich Bruder nennen,
Und von Stund' an will auch ich
zum Unglauben mich bekennen.

Es werde Nacht!

Gewonnen ist die Schlacht! Ihr jungen Thoren,
Ihr wolltet Licht und Freiheit, Luft und Sonne?
Streckt eure Waffen, Alles ist verloren,
Ihr seid besiegt, im Reich der Nacht ist Wonne.

Zur Ruh! — Wer rennt noch durch die öden Gaſſen?
— Ein Mann! — Verdammt! — Nicht Eine Lampe lacht.
Licht! ruft er, Licht! — Sie eilen, ihn zu faſſen.
Der Wächter ruft vom Thurm: Es werde Nacht!

Es werde Nacht! Nicht jene Nacht voll Frieden,
Der niederträuft vom Ocean der Sterne,
Nicht jene, wenn ein Freudentag geſchieden,
Der ſchöner nachklingt in des Traumes Ferne,
Nicht jene, die der Kummer blaß und hager,
Beſchwört, erſtorben für des Tages Pracht,
Nicht die des Kranken, der auf ſeinem Lager
Um Ruhe betend ſeufzt: Es werde Nacht!

Der Gott des Lichts iſt todt! Fort mit dem Götzen!
Der Herr der Finſterniß, auf Wolkenknäueln
Erhaben droht er; ſeine Prieſter wetzen
Das Meſſer am Altar zu heil'gen Gräueln.
Wer wider uns und unſern Gott, verderbe!
Noch nicht genug der Opfer ſind gebracht!

Sein iſt das Reich! als Götzendiener ſterbe
Wer ſich zu beten ſträubt: Es werde Nacht!

Doch ſiehe da, in jenes Tempels Räumen
Ein flimmernd Lämpchen: — heil'ges Licht, willkommen!
Laß mich vom Tage, dem erloſchnen, träumen,
Und leuchte mir in's Herz, wie jenen Frommen.
Die Orgel rauſcht, die Prieſterchöre ſingen,
O Gott des Lichts, ſie huld'gen deiner Macht!
Das Thor geht auf, und kalte Lüfte dringen
Heraus. Wie heißt ihr Lied? Es werde Nacht!

Dort, das Aſyl der Unſchuld, ſtolze Hallen,
An denen zitternd ſchleicht vorbei die Sünde;
Hier waltet das Geſetz, hier ſiehſt du fallen
Des Tages Licht in des Verbrechens Gründe.
Wo bin ich? — Zwiſchen hohen Actenbergen.
Grabt ihr des Rechtes Gold aus dieſem Schacht?
Wer da? — Hinaus! — der Richter ruft dem Schergen:
Den Vorhang nieder! So! Es werde Nacht!

Dort der Altar Athenens — der Katheder:
Ha, ihre Prieſter, ihre Jünger ſchüren
Das heil'ge Feuer; ſieh, wie freudig Jeder
Der Göttin ſchwört, des Geiſtes Schwert zu führen!
Sie hier, in dieſem Schattenreich, dem düſtern?
Dem Meiſter wird ein Lebehoch gebracht:
Er ſchloß ſo eben: Fiat nox! — Sie flüſtern
Es ehrfurchtsvoll ihm nach: — Es werde Nacht!

Hinweg! — Ha, ſieh aus jener Flammeneſſe
Die Funken fliegen, ſieh die lichte Wolke,
Das Denkmal Guttenberg's, die freie Preſſe,
Die Feuerſäule, wandelnd vor dem Volke. —
Ja, wäre ſie's! — doch unſre Blindenleiter,
Sie ſchrei'n dem Volk: Zurück! Ihr brennt euch! Sacht!
Wir führen auch auf dunkelm Pfad euch weiter:
Cenſoren, löſcht das Licht, es werde Nacht! —

Was ſoll der Irrwiſch, der auf feuchten Dünſten
Emporſtieg? Wollt ihr in die Sümpfe rennen?

UNIV. OF
CALIFORNIA

Sie blenden euch mit ſchlimmen Zauberkünſten;
Auf unſrer Bruſt, da ſeht die Sterne brennen!“
— Bei Gott, ihr ſtrichet aus dem Buch der Welten
Heraus die Sonne, hättet ihr die Macht: —
Ihr meint als Sonne ſoll die Krone gelten?
Auch dann das alte Lied: Es werde Nacht?

Es werde Nacht! — Kein Morgen mehr zu hoffen?
Kein Morgen mehr? Wer faßt das Ungeheure!
Dort ſteht ein ſchwarzer Sarg, o laßt ihn offen,
Noch einmal zeigt die Leiche mir, die theure.
Die finſtern Todtengräber, wie ſie eilen
Freiheit, ſie haben dir ein Grab gemacht!
Der Uhu kreiſcht, es krächzen heiſre Eulen
Ums offne Grab! Hinab! Es werde Nacht!

Es werde Licht!

Auf! Wir haben einen böſen,
Bitterböſen Traum geträumt.
Nur der Geiſt wird uns erlöſen,

UNIV. OF CALIFORNIA

Und der Geist ist aufgeräumt.
Was vermögen Geisterbanner,
Wo der Weltgeist selber spricht?
Funkelnd steht auf unserm Banner,
Gottes Wort: Es werde Licht!

Gottes Wort, am ersten Tage
Donnernd durch der Schöpfung Dom,
Daß mit Einem Wetterschlage
Sie durchfuhr der Gottheit Strom,
Donnernd bis zu unsern Ohren,
Ein Choral voll Zuversicht;
Seit Aeonen zugeschworen
Ist's der Welt: Es werde Licht!

Fort mit Fabeln und Mirakeln!
Kindisch seid ihr, werdet jung.
Leuchtet mit des Wissens Fackeln
In die heil'ge Dämmerung;
Schwarze Brut, dem Herrn am Kreuze
Flattert ihr um's Angesicht;

Uhu, Fledermäuſ' und Käuze,
Fort mit euch! Es werde Licht! —

Jetzo gilts, ſich friſch zu regen,
Statt der Schlangenwege gleich
Grade Straßen anzulegen ,
Durch der Wahrheit weites Reich.
Könnt ihr doch den Wald vor Bäumen
Nicht mehr ſehn, ſie ſtehn zu dicht;
Raſch, hinaus, um aufzuräumen,
Nehmt die Art: Es werde Licht!

Wandelt unter Säulenhallen
Wie die freien Griechen einſt;
Wahrheit läßt den Schleier fallen,
Wenn nur du es redlich meinſt.
Männer will ſie, keine Puppen,
Die am Faden hält ein Wicht.
Wer ſie liebt, dem ſtreift die Schuppen,
Sie vom Aug': Es werde Licht!

Schürt in euch den Gottesfunken
Daß er sonnenhell erglüht,
Und das Licht, das ihr getrunken
Sei in alle Welt versprüht!
Mag im Schutt der Maulwurf scharren,
Offne That ist eure Pflicht;
Laßt die Farren, laßt die Narren
Zittern; sprecht: Es werde Licht!

Flieht die dunkeln Phrontisterien,
Flieht die öde Schattenflur:
Sind doch alle die Mysterien
Für verbrannte Köpfe nur.
Selig, wer es wagt, zu wissen,
Furcht und Hoffnung quält ihn nicht.
Zwischen hier und dort zerrissen
Sei der Flor: Es werde Licht!

Resolut hinein ins Leben
Aus der trüben Stubennacht,
Wo in ihren Gott ergeben

Sichs bequem die Feigheit macht.
Laßt euch zahlen nicht mit Wechſeln
Sind ſie nicht geſtellt auf Sicht.
Wenn ſie dunkle Phraſen drechſeln,
Blitzt darein: Es werde Licht!

Fegt hinaus den Staub der Akten
Fegt die Akten mit hinaus!
Werft den Plunder, den vertrackten
Roma's Erbſchaft aus dem Haus!
Oeffnet des Gerichtes Hallen,
Sprecht das Urtheil, recht und ſchlicht;
Brennen laßt die Aktenballen
Auf dem Markt: Es werde Licht!

Euer Hoffen, Fürchten, Grollen,
Eure Seufzer laßt verwehn.
Habt das Herz einmal, zu wollen,
Und ihr werdet Wunder ſehn.
Wollt ihr, gehts nach euren Willen
Sitzt die Freiheit zu Gericht,

Sprengt ſie Kerker und Baſtillen
Mit dem Ruf: Es werde Licht!

Und ihr ſtaunt, ihr ſchaut verwundert,
Wie die Zeit ſo rüſtig geht? —
Mannheit fordert das Jahrhundert,
Das im Mannesalter ſteht.
Durch die ſiebenhäut'ge Rinde
Dringt einmal Ein Stoß — ſie bricht!
Weg die Binde! nur der Blinde
Ruft umſonſt: Es werde Licht!

Raſtet nicht, bis umgeſchaffen
Unſer Volk, geſund und rein.
Keine Laien, keine Pfaffen,
Freie Menſchen laßt uns ſein.
Und ein Band ſoll uns umwinden
Wie es nur die Liebe flicht:
Suchet und ihr werdet finden,
Eins iſt Noth: Es werde Licht!

Ha, ſchon graut es, und der Morgen
Steigt hinab in jede Kluft.
Lerchen im Gebüſch verborgen,
Fliegen jubelnd in die Luft.
Freie Dichterherzen ſingen,
Die kein Mondſchein mehr beſticht,
Hört ihr Memnons Säule klingen?
Wachet auf! Es werde Licht!

Dithyrambe.

Frühling, Freiheit, Lebensluft!
Quellen rauſchen, Lerchen fliegen,
Jubelnd aus des Winters Gruft
Sind auch wir emporgeſtiegen
Aus der Werkſtatt, aus der Kammer,
Aus dem öden Saal entflohn,
Stürzen wir, o Weltentflammer,
Uns in deine heilgen Loh'n.

Die Gefangnen ſind befreit,
Aller Welt ein Jubiläum!
Frühling, ſei gebenedeit,
Dir, o Freiheit, ein Tedeum!
Hebt empor die Opferſchalen,
Funkeln laßt den heil'gen Wein,
Und mit klingenden Pokalen
Läuten wir die Feier ein.

Rebengeiſt, in finſtrer Gruft
Wußten ſie auch dich zu hüten;
Doch er drang zu dir, der Duft
Deiner Enkel, der erblühten!
Du begannſt, vor Schmerz zu toben —
Komm mit Klang und Jubelſchrei,
Hilf uns Lenz und Freiheit loben,
Alter, komm, auch du biſt frei.

Schwenkt die Gläſer, ha, nicht Schaum,
Flammen ſind's, des Alten Flammen.
Hier im Grün, am Waldesſaum

Trinkt! Hurrah! das klingt zusammen.
Laßt uns singen, laßt uns zechen
Frei am lichten Sonnenstrahl:
Ein Bankett — ein Staatsverbrechen!
Freunde, wagen wir's einmal.

Ein Bankett in Gottes Saal
Ein Bankett, ein Staatsverbrechen.
Ja, dem Einem gilt dies Mahl,
Der versteht das Kettenbrechen.
Arme Welt, du warst verkümmert,
Fesseln haben dich beengt,
Diese Fesseln sind zertrümmert
Und der Lenz hat sie gesprengt!

Fluch dem alten Kettenschmied,
Fluch dem kalten Weltbezwinger!
Dir ein donnernd Siegeslied
Welterlöser, Freiheitsbringer!
Komm und segne diese Feier!
Wo du wallst, stirbt ein Tyrann,

Und geboren wird ein Freier,
Ein Gewappneter, ein Mann!

Welterlöser, deinen Geist
Send' herab, uns zu erneuen
Und mit Flammenzungen preis't
Dich die Heerschaar deiner Treuen!
Großer Geist, ich seh' und glaube:
Alte Wunder machst du wahr,
Ueber uns, nicht eine Taube
Wiegst du dich, ein Felsenaar!

Feuerstrom in unsrer Brust
Glühend, brandend — zum Zerspringen!
Jugendkraft und Thatenlust
Jagst du auf mit Sturmesschwingen!
Wie von dir durchglüht die Hülle
Keck der Frühlingswurm zerreißt,
So in frischer Lebensfülle
Schlägt die Flügel unser Geist.

Guter Geiſt, o halt' uns warm,
Dir dies Glas, dem ewig jungen!
Löſe, löſ' auch unſern Arm,
Wie du uns gelöſ't die Zungen!
Auf, ihr Sänger, auf ihr Zecher,
Prieſter, eures Gottes werth,
Freie Männer, werft die Becher
An den Boden, greift zum Schwert! —

Der Löwe.

Seht ihr den Leu, der hinter Gittern
Erwachſen, läſſig hingeſtreckt,
Die freie Luft beginnt zu wittern
Und raſch den Kopf, die Glieder reckt,

Die Mähne ſchüttelt, aufgerichtet,
Im Auge helle Jugendglut, —
Ein Blitz, der, wo er trifft, vernichtet;
Ja, ein gefangner Held in Wuth!

Der Leu steht auf! — Mit einem Satze,
Dem ersten, springt er in die Welt,
Zertrümmert liegt von breiter Tatze
Das Gitter, Thor und Riegel fällt;

Und weithin donnerndes Geschmetter!
Ein Brüllen laut wie Schlachtgeschrei!
Durch Menschenhaufen, Balken, Bretter,
Ein Riesensprung! — der Löw' ist frei! —

Paränese.

Tod und Leben liegt im Hader,
Alte Zeit und neue Zeit:
Und die feindlichen Geschwader
Stehn zum ernsten Kampf bereit.
Drüben alterdürre Riesen,
Junges, frisches Blut allhie:
Einen größern Tag als diesen
Sah die Weltgeschichte nie.

Hört! — noch iſt es Zeit zum Worte,
Boten gehn noch hin und her;
Bei der Freiheit, unſrem Horte,
Lange reden wir nicht mehr.
Und wir werden, müſſen ſiegen,
Sterben muß, was längſt verdorrt,
Aber eh' die Fahnen fliegen,
Höret noch ein ernſtes Wort. —

Im Verborgnen ſchleicht die Sünde,
Wächſt des Unheils gift'ge Frucht:
Deutſche Jugend, auf, verkünde,
Das Geheimniß ſei verflucht!
Waſcht die Schminke von den Wangen
Reißt die Masken vom Geſicht;
Nacht und Dunkel iſt vergangen,
Und gekommen iſt das Licht.

Was die neue Zeit geboren,
Wandelt in des Tages Pracht,

Die dem Gott des Lichts geſchworen,
Haſſen der Verſchwörung Nacht.
Auf der offnen Volkstribüne,
An der freien Luft erſtarkt,
Da verſchwöre dich, du kühne
Jugend, offen auf dem Markt!

Was ſie hinter ſpan'ſchen Wänden
Treiben, mitternächtig, ſtill,
Kann der Völker Noth nicht enden! —
Komme, was da kommen will!
Mit Hurrah hinaus auf's Jagen,
Wo das Wild die Ohren reckt:
Soll man von den Jägern ſagen,
Daß ſie ſich vor'm Wild verſteckt?

Wetterleuchtend, donnernd ſchreitet
Durch die Welt der freie Geiſt:
Frei, mit offnem Helm begleitet
Ihn, der alle mit ſich reißt!

Wollt ihr Netze, wollt ihr Schlingen
Dem gewalt'gen Jäger leihn?
Baut auf ihn, er wird's vollbringen,
Seid in großer Zeit nicht klein!

Ja, er hat in's Horn geſtoßen,
Und die Wälder hall'n es nach:
O beflecket nicht den großen
Tag mit ſchlauer Künſte Schmach.
Fallen, meint ihr, ſind für Füchſe?
Gut, der Fuchs iſt ſchlau und ſchnell: —
Aber habt ihr keine Büchſe?
Brennt ihm eins auf's ſchnöde Fell!

Wolken ballen ſich zuſammen,
Und Gewittervögel ziehn,
Zackig rothe Blitzesflammen
Fahren ſchon am Himmel hin.
Wie? wo Gottes Donner grollen,
Feuerwerk bereitet ihr?

Wo der Zeitgeist schafft, was sollen
Taschenspielerkünste hier?

Werft der Zeit euch mit Vertrauen
Stolz an's Herz und siegbewußt,
Was sie will, sie wird's erbauen,
Schafft nur weg den alten Wust.
Kniffe, Ränke, Stratageme
Sind die Wehr der Tyrannei! —
Maurerei, Verschwörung, Vehme, —
Nein, so wird die Welt nicht frei!

Laßt in Kasten und in Kisten
Wühlen ihrer Häscher Schaar,
Suchen nach Verbrecherlisten
Selbst am häuslichen Altar.
Gönnt dem Spürhund nichts zum Schmause
Als was Jeder schauen kann:
Daß in jedem deutschen Hause
Auch ein freier deutscher Mann.

Ja und nein sei eure Rede!
Nicht die Hand im Sack geballt,
Keine Finten, offne Fehde,
Keinen feigen Hinterhalt!
Nicht vergiftet sei die Waffe,
Die für Recht und Freiheit ficht.
Deiner Hilfe, Königsaffe,
Catilina, braucht es nicht!

Mag sich gegen uns verschwören,
Was auf Erden hoch und schlecht!
Soll ihr Beispiel uns bethören?
Braucht's Banditen im Gefecht?
Mögen sie euch drängen, stoßen,
Streut nur keck der Freiheit Saat.
Privilegium der Großen
Sei fortan der Hochverrath!

A. E. v. N.

So melde nun, wenn's deine Zunge kann,
Wer dir die Zung' ausschnitt, und dich entehrt.

Shakespeare's Tit. Andron. A. II, Se. 5.

Von „stummgebornen Nachtigallen"
Ein traurig Mährchen sangst du mir: —
Ja, lautlos unter Blätterhallen,
Zu schauen all des Frühlings Zier,

Zu horchen tausend Vogelkehlen,
Aus denen Lust und Leben klingt,
Den süßen Hauch der Blumenseelen
Zu athmen, der zum Himmel dringt,

Beim Wehn der Abendluft zu schauern,
Zu trinken lichten Sternenthau,
Und mit dem blassen Mond zu trauern,
Und sehnend schau'n zum Himmelsblau,

Zu zittern mit den Morgenwinden,
Und wenn der Busen überfließt,

Nicht Einen, Einen Ton zu finden,
In dem sich Leid und Lust ergießt! —

Du weißt es, daß ich dich verstehe,
Es hat im Tiefsten mich bewegt
Das kleine Herz, das all sein Wehe
Mit nie gebrochnem Schweigen trägt,

Wen rührte nicht das halbe Stöhnen
Der stummgebornen Dulderin,
An der, begrüßt mit dumpfen Tönen,
Vorbei des Lebens Bilder ziehn?

Doch kennst du auch die Nachtigallen,
Nicht stummgeboren, nein, verstummt,
Verstummt, weil sie in stolzen Hallen,
Nicht, wie die Fliegen, nur gesummt,

Verstummt, weil sie zu laut gesungen
Ihr Lied in freier Gottesluft,
Verstummt, mit ausgerissnen Zungen,
Verstummt, wie eine Todtengruft.

Was ist das Leid der Stummgebornen?
Nichts — eine stille Seligkeit!
Sieh an den Jammer der Verlornen,
Die sangbegabt kein Lied erfreut!

Nicht Lerchen mehr, noch Nachtigallen,
Hörst du im düstern Eichengrund.
Die sonst die Stimme ließen schallen,
Sie tragen all den Tod im Mund.

Du sah'st im Liede jenes Britten,
Das Opfer wilder Lust und Wuth,
Mit Blicken nur um Rache bitten,
Lavinia, stumm, den Mund voll Blut.

Kannst du ihr Ebenbild erkennen?
Du wendest schaudernd dich davon? —
Soll meine Zunge dir sie nennen,
Die zungenlose Nation? —

Der wunderbare Traum.

Aus dem amerikaniſchen Leben

von

Fr. Gerſtäcker.

Im Staat Penſylvanien, dicht am nordweſtlichen Fuß der Alleghanies, liegt oder lag vielmehr das kleine Städtchen Seneka, das damals, als man es gründete, von Anſiedlern faſt überſchwemmt ward; denn jeder Einzelne hoffte goldene Berge in dem neu entdeckten Eldorado zu finden und Seneka bald als den Brennpunkt des Staates zu ſehen, nach dem ſich aller Verkehr, wie die Blumen zur Sonne, hinwenden müſſe.

Jetzt sind freilich diese schönen Träume größtentheils in ihr urſprüngliches Element Luft zurückverſchwommen, und ein allein und einſam ſtehendes Farmhaus kündet die Wohnung des „Letzten der Senekaner", der hier, allen früheren Plänen und Hoffnungen von gepflaſterten Straßen und Gasbeleuchtung entſagend, gar ehrſam Ackerbau und Viehzucht treibt.

Noch vor neun Jahren aber, und in derſelben Zeit von der ich hier erzählen will, befand ſich Alles in ſeiner Blüthe; mehre Wirthshäuſer waren angelegt, ein Gerichtshaus und ein Gefängniß ſtanden fertig aufgerichtet und wurden auch ſchon benutzt, denn es fehlte nur noch das Dach zu beiden, mehre kleine Stores oder Läden waren etablirt, in denen der fleißige Städter Whiskey beim Quart und Kaffee, Zucker und Kattun, wie Schuh und Stiefel, Ackergeräth, Kochgeſchirr ꝛc. ꝛc. ꝛc., kaufen konnte, und zwei Schul- und Kirchengebäude, das eine den Presbyterianern, das andere den Baptiſten gehörig, ſtanden zum frommen Dienſt bereit und wurden von der gottesfürchtigen Gemeinde gar häufig benutzt.

Wie es nun aber ſtets bei ſo neuerrichteten und gegrün-

deten Städtchen geht, ſo ſammelte ſich auch dort ein buntes Gemiſch von allerlei oft recht wunderlichen Leuten, und wo viel gute und ordentliche Menſchen ſind, da bleibt es faſt nie aus, daß ſich auch ein paar rauhe wilde und nichtsnutze Geſellen mit einſchwärzen, die dann ſo lange mit der übrigen Bevölkerung auf Einem Fuß ſtehen und mit ihr gleiche Achtung und gleiche Rechte genießen, bis ſie entweder ſelbſt ſehen, daß die Zeit naht, wo ſich jeder brave Mann von ihnen fern hält und ſie ihr Weſen nicht länger treiben können, oder die Gemeinde auch feſt und entſchloſſen auftritt und ſie ausſtößt. Ein ſolcher Burſche, zu allem Schlechten fähig und zu nichts Guten zu gebrauchen, war ein junger Kentuckier, Hills, der ſich eine Zeitlang auf dem Monongahelafluß als Flatbootmann herumgetrieben hatte, und nun einmal verſuchen wollte, ob er's nicht ſchneller und bequemer „in der Stadt" zu etwas bringen könne.

Er lebte oder „boardete" wie man dort ſagt, im Hauſe eines Irländers, eines braven fleißigen Mannes, der mit ſeiner jungen Frau erſt kürzlich aus dem alten Vaterland herüber gekommen, und von einem der ſogenannten Land-

haye in New York auch gleich beredet worden war, ſich hier in Seneka, der künftigen Königin aller weſtlichen Städte anzukaufen und niederzulaſſen. Hills aber, der an nichts Heiliges, weder im Himmel noch auf Erden glaubte, fand Gefallen an der jungen Irländerin und ſuchte ſich ihr, wenn ihr fleißiger Mann ſein kleines Grundſtück bearbeitete, zu nähern und ſie ſich geneigt zu machen. Dieſe aber wies ihn ernſt und ſtrenge zurück und drohte endlich, als Alles das nichts half, ihren Mann von dem nichtswürdigen Betragen ſeines Hausgenoſſen in Kenntniß zu ſetzen. Eine Zeitlang ſchüchterte das den Kentuckier ein, denn der Irländer war ein kräftiger Geſell, und verſtand ſicherlich, was ſeine Hausrechte betraf, keinen Spaß; eines Abends aber, als er der jungen Frau im Walde begegnete, die gerade eine kranke, nicht ſehr entfernt wohnende Freundin beſucht hatte, und nun zu Hauſe zurückkehren wollte, ſchloß er ſich ihr an und wurde nach wenigen miteinander gewechſelten Worten ſo frech und zudringlich, daß ſie ihm mit lauter Stimme drohte, um Hülfe zu rufen, wenn er ſich nicht gleich entferne, als plötzlich mit zorngerötheten Wangen und finſter zuſammengezogenen Brauen, ihr Mann aus den benachbarten Büſchen

ſprang und im nächſten Augenblick neben dem erbleichenden Kentuckier ſtand.

Was an jenem Abend weiter vorgefallen, hat nie ein Menſch erfahren, am nächſten Morgen aber fand man, durch Blut in der Straße aufmerkſam gemacht, den Kentuckier mit zerſchmetterten Schädel im Gebüſch liegen. Er ſchien ſchon mehre Stunden todt, und jede Hülfe kam zu ſpät. Noch an demſelben Abend wurde er begraben.

Wüthend durchtobten aber indeſſen die Freunde des Ermordeten die kleine Anſiedlung und forſchten nach dem Mörder; ja ſelbſt der ſtillere Theil der Bevölkerung, die Baptiſten und Presbyterianer, waren entrüſtet, daß in ihrer ruhigen und frommen Gemeinde ſo etwas vorgefallen war. Durch einen kleinen Knaben ward endlich der Verdacht auf den Irländer gelenkt, denn dieſer hatte ihn noch ſpät Abends mit ſeiner Frau zu Hauſe kommen geſehen, und zwar gerade aus jenem Weg, neben welchem die Leiche lag und der kleine Burſche behauptete dabei ſteif und feſt, der Irländer ſei blutig im Geſicht geweſen.

Man forſchte jetzt genauer nach, durchſuchte das Haus und fand — ſorgfältig hinter einer großen Kiſte verſteckt,

eine blauwollene Jacke, an welcher noch frische Blutflecken nicht zu verkennen waren. Zwar behauptete Mac Ferson (der Name des Iren), einen Hirsch erst an dem Nachmittag erlegt und den Kentuckier wohl gesehen aber keinen Streit mit ihm gehabt zu haben, in seinem ganzen Wesen ließ sich aber dabei eine gewiße Verlegenheit nicht verkennen und weder seine Betheuerungen „er sei unschuldig", noch die Bitten seiner Frau halfen ihm etwas; er wurde gebunden und in das Gefängniß — ebenfalls ein aus starken Stämmen errichtetes Blockhaus abgeführt.

Dort blieb er den ganzen Tag seinen einsamen Betrachtungen überlassen, und wurde am nächsten Morgen, da gerade Gerichtstag im Städtchen war, vor seine Richter, vor die Geschworenen gestellt. Hier aber schien leider Zeugniß auf Zeugniß gegen den armen Teufel auftauchen zu wollen, denn außer dem blutigen Kleidungsstück hatte man noch ganz nahe bei seiner Wohnung, einen ebenfalls mit Blut befleckten schweren Knittel gefunden und mehre Einwohner sagten dabei aus, Mac Ferson habe sich mehre Male gegen sie geäußert, er glaube seine Frau gefalle dem Kentuckier, und er wolle sich nur erst Beweise verschaffen, ehe er ihn

fühlen lasse, was es heiße, den Rechten eines Irländerr zu nahe zu treten. Mac Ferson leugnete dieß auch nicht, blieb aber bei seiner Behauptung, an dem Nachmittag keinen Streit mit dem Kentuckier gehabt, ja kein einziges Wort mit ihm gewechselt zu haben und betheuerte nur in einem fort seine Unschuld.

Der Staatsanwalt versuchte jetzt ihn durch Kreuzfragen zu verwirren, Mac Ferson war aber nicht der Mann, der sich, wenn wirklich schuldig, durch einen Advokaten außer Fassung bringen ließ — er blieb dabei, das an der Jacke gefundene Blut sei von einem Hirsch, und man sah sich gezwungen ihn aufzufordern, die Männer zu der Stelle hinzuführen, wo er den Hirsch geschossen habe. Der Ire war auch gern bereit dazu, aber erst seit kurzer Zeit in Amerika, behauptete er mit dem Wandern im Wald nicht recht vertraut zu sein, indem er nie genau wisse, nach welcher Richtung er sich wenden solle, sobald er einmal mitten zwischen den Bäumen sei, den Ort also auch nicht wiederfinden könne, wo er das Wild erlegt und aufgebrochen hatte. Er bat daher die Richter nur, in dieser Gegend herum mehre Männer zu postiren, die dann bald, aus dem Flug der Aasgeier

erkennen könnten, nach welcher Richtung zu die im Walde zurückgelassene Beute läge.

Er war dabei so ernst und ruhig, blieb sich in allen seinen Antworten so gleich, und widersprach sich nicht ein einziges Mal, so daß die Männer die sein Urtheil sprechen sollten, wirklich anfingen, trotz allen vorliegenden und fast unumstoßbaren Beweisen, an seine so fest betheuerte Unschuld zu glauben und den Bitten des Gefangenen willfahrten. Vergebens aber blieb ihr Suchen; alle Bussards und Adler schienen die Gegend verlassen zu haben, und erst am dritten Tag, als man auch noch ein kleines Scalpiermesser bei ihm gefunden hatte, was der Ermordete an demselben Abend, wo er erschlagen worden, in dem nächsten kleinen Laden aus der Scheide gezogen um Brod damit abzuschneiden, glaubte man hinlängliche Beweise (circumstantial proofs) zu besitzen, ihn auch ohne sein Eingeständniß zum Tode durch den Strang zu verurtheilen.

Er lauschte dem Spruch ruhig und ohne eine Miene zu verziehen, nur nahm sein Gesicht eine fast noch bleichere, leichenähnlichere Farbe an und er sagte dann, sich mit leiser aber doch deutlich klingender Stimme an die Geschworenen

wendend, „daß er sie nicht tadeln könne, sie haben ihre Schuldigkeit gethan, Alles scheine gegen ihn zu sprechen und die Menschen müßten ihn wohl für schuldig halten, Gott aber wisse wie er schuldlos sei und wenn es mit seinen weisen Rathschlüssen übereinstimme, so werde er ihn auch wohl noch zu retten und seine Unschuld darzuthun wissen."

So rückte der letzte Abend heran, und seine Frau, der man den Zutritt zu ihm natürlich gestattete, blieb mehre Stunden in der engen Zelle, hielt sich aber sehr gefaßt und ruhig und sprach ihm sogar Muth ein — Gott werde ihn schon nicht in dem fremden Lande verlassen — er solle nur auf ihn bauen. Mac Ferson verlangte dann nach dem Priester; es war aber in der ganzen Ansiedlung kein katholischer Geistlicher und der Ire bat dann, ihm einen Prediger der Baptisten zu senden, da er sich nach dem Trost der Religion sehne, wenn dieser auch aus einem nicht katholischen Munde käme. Das freute die Baptisten ungemein und machte ihm ihre Herzen sehr geneigt. Der Prediger der kleinen Schaar, ein kleiner hagerer Mann, mit einem etwas abgetragenen blauwollenen Frack, sehr eingefallenen Wangen und etwas stieren gläsernen Augen, auf der scharfgebogenen Nase eine

gewaltige Brille, säumte denn auch nicht lange, und versicherte ihm nach kurzer Unterredung, daß er, sei er nun des angeklagten Verbrechens schuldig oder nicht, in wenigen Stunden am Throne des Höchsten Verzeihung für seine Sünden und Gnade in den Augen des Allerbarmers finden würde.

Mac Ferson betete wohl bis zwölf Uhr in dieser Nacht mit dem frommen Manne, beichtete ihm alle seine Sünden, gestand auch wie er schon, seit er das freie Land Amerika betreten, gewünscht habe dem katholischen Glauben zu entsagen und sich den Baptisten anzuschließen, deren einfache Formen ihm stets am meisten zugesagt, und bewies sich so zerknirscht, so weich und religiös, daß der Prediger diesen Augenblick nicht ungenützt vorüber lassen zu dürfen glaubte, und dem Verurtheilten noch einmal dringend an's Herz legte, das letztverübte Verbrechen zu gestehen, damit er vor Gott Nichts habe, was noch einen schwarzen Schatten auf seine Seele werfen könne. Hier blieb der Unglückliche aber verstockt und behauptete nur, der liebe Gott wollte ihn durch diesen unverschuldeten Tod für all' seine früheren Sünden und Laster strafen, an dem vergossenen Blute sei er jedoch

unschuldig und der Kentuckier müsse von einem Anderen erschlagen sein.

„Ich habe einen Verdacht," sagte er dann wie überlegend nach kurzer Pause, „aber er ist zu weit hergeholt, zu unwahrscheinlich, als daß ich es gewagt hätte, ihn vor den Geschworenen zu äußern; es würde meine Sache vielleicht noch verschlimmert haben."

„Aber mir könnt Ihr ihn entdecken, armer Mann," sagte der Prediger — „meinem Herzen könnt Ihr ihn vertrauen; wer weiß, ob nicht vielleicht dadurch noch Rettung für Euch möglich ist."

„Ach nein, ehrwürdiger Herr," erwiederte der Ire — „der Verdacht ist zu wild, zu oberflächlich, doch Ihr soll ihn hören. Erst vorgestern äußerte der Kentuckier — wie auch allenfalls meine Frau bezeugen könnte, denn wir saßen zusammen am Tisch — daß er glaube einen Menschen hier in der Gegend gesehen zu haben, der seinen Wohnort umschliche, und dessen Anwesenheit er eigentlich fürchten solle, da er ihn früher einmal tödtlich beleidigt habe. Damals achteten wir nicht sonderlich auf die Worte, jetzt aber, da der

Unglückliche erschlagen ist, kann ich kaum umhin zu glauben, daß jener Fremde die That verübt hat."

„Aber weshalb erwähntet Ihr diesen so wichtigen Umstand nicht bei Euerem ersten Verhör?" rief der Prediger aus. „Man hätte in der benachbarten Gegend nachforschen und den Mörder, wenn es wirklich jener Fremde war, vielleicht auffinden können."

„Ich wußte nicht gewiß, ob Jener der Thäter sei," sagte der Ire mit frommen zum Himmel gerichteten Blicken, „und wollte keinen Unschuldigen in's Verderben bringen."

So lange blieben die beiden Männer nun noch im Gespräch und Gebet zusammen, bis der Diener des Herrn fast wirklich von der Unschuld des armen Irländers überzeugt war, das einmal gesprochene Urtheil ließ sich aber einer solchen oberflächlichen Vermuthung nach nicht abändern, und die Stunde rückte heran, in welcher der zum Tode Verdammte die Strafe für ein Verbrechen erleiden sollte, das er, wie jetzt ein großer Theil der Bewohner von Seneca zu glauben anfing, gar nicht begangen. Der Baptist hatte nämlich seiner ganzen Gemeinde am nächsten Morgen das in der Nacht erhaltene Geständniß des armen Iren mitgetheilt,

wobei er nicht zu erwähnen vergaß, mit welch frommem Herzen er sich ihrer Religion zugeneigt und dem Papstthum entsagt habe, und wer weiß, ob nicht schon aus diesem Grunde eine Art Gnadenakt zu seinen Gunsten ausgeübt wäre, hätten sich die Presbyterianer dabei nicht in's Mittel geschlagen, die schon das mit neidischen Augen betrachtet hatten, daß der Katholik die Religion der Baptisten der ihren vorgezogen.

Der Baptistenprediger suchte, etwa zwei Stunden vor der Execution den Verurtheilten wieder auf und frug ihn, ob er vielleicht noch wünsche seine Frau vor seinem Tode, zum letzten Mal zu sehen; Mac Ferson verneinte das aber, indem er sagte, er habe schon Abschied von ihr genommen, und wolle sich das Sterben nicht durch eine zweite solche Scene erschweren. Sein ganzes Benehmen war aber an diesem Morgen so sonderbar, so eigenthümlich, daß es nicht umhin konnte, dem frommen Manne aufzufallen, der dann natürlich gar eifrig in ihn drang, ihm das zu entdecken, was seine Seele noch belaste, damit er rein und sündenfrei vor den Thron des Höchsten treten könne. Der Baptist glaubte nicht anders, als Mac Ferson fange an, durch die Nähe

seiner letzten Stunde geängstigt, sein bisheriges verstocktes Leugnen zu bereuen, und wolle nun bekennen, daß er das Verbrechen doch begangen habe. Mac Fersons ganzes Benehmen schien ihn auch darin zu bestärken, denn erst war er unruhig, ging mit etwas verstörten Blicken in dem engen Raume auf und ab, und beantwortete fast alle an ihn gerichteten Fragen zerstreut und wie mit ganz anderen Dingen beschäftigt. Der Mann Gottes bat ihn zwar mehre Male seine Blicke nun der Ewigkeit zuzuwenden, an deren Pforten er in wenigen Minuten stehen würde, der Ire schien jedoch das Alles nicht zu beachten, preßte aber oft die Hände gegen die Stirn, als ob ihn ein wilder Traum schrecke oder irgend ein, vor seiner Seele aufsteigendes Bild ängstige, bis endlich die Stunde schlug, die zu seiner Hinrichtung bestimmt war, und erst als er den nahenden Sheriff hörte, da warf er sich auf die Kniee nieder, betete mit leiser flüsternder Stimme ein kurzes Gebet, und gestand nun dem Prediger, er habe einen Traum gehabt, von dem er nicht wisse, ob er ihm von Gott, oder von dem Erzfeind dem Teufel, gesandt sei.

Der Prediger drang jetzt in ihn, ihm den Traum mit-

zutheilen, der Gefangene wieß aber auf den eben eintretenden Sheriff, der mit zwei Constabeln in der Thür erschien, und flüsterte leise:

„Es ist zu spät!"

„Nein Mann — nein — es ist nicht zu spät," rief der fromme Geistliche entsetzt, „das wolle Gott verhüten, daß Ihr in Euerem letzten Augenblick daran verhindert werden solltet mir mitzutheilen, was Euere Seele peinigt — nein — der Sheriff ist ein braver Christ und wird sicherlich nicht solche Verantwortung vor Gott auf sich nehmen wollen."

Dieser versicherte auch dem Geistlichen augenblicklich, daß er gern bereit sei noch eine Viertelstunde zu warten, die Zuschauer wären aber versammelt, und länger dürfe er den Ausspruch des Gesetzes nicht verzögern. Er zog sich dann nebst seinen Begleitern zurück und mehre Secunden sah ihm Mac Ferson sinnend und ernst nach; dann aber wandte er sich an den frommen Mann und sagte mit fester, ruhiger Stimme:

„Ich sehe, ich darf nicht länger zögern; der Augenblick, der mich mit meinem Gott vereinen soll, ist gekommen, vorher, ehrwürdiger Herr, erfahren Sie aber noch einen Traum,

den ich in letzter Nacht geträumt und der mir in diesem Moment fast mehr als Traum scheint — ich habe den Mörder des Kentuckiers gesehen!"

„Großer Gott — wär' es möglich!" rief der Prediger, überrascht von seinem Stuhle aufspringend, „hätte Euch Gott in seiner unendlichen Güte den wahren Mörder gezeigt und wäret Ihr wirklich unschuldig? Wer war es?"

„Ich kenne ihn nicht."

„Keiner aus dieser Stadt?"

„Nein?"

„Und Ihr habt ihn früher nie gesehen?"

„Nie!"

„Aber was, um des Heilands willen soll Euch das nützen? wer wird Euch glauben? wie wollt Ihr den Mann zur Stelle schaffen?"

„Ich kenne seinen Aufenthalt" —

„Ihr? aber woher?

„Ich sah ihn im Traum — doch hört mich und sagt mir nachher was ich thun, ob ich schweigen oder dem Volk den Traum bekannt machen soll. Mir war, als ob ich langsam, mit meiner Art auf der Schulter, durch den Wald,

und zwar auf demſelben Fahrweg, auf dem der Mord geſchehen, hinſchlenderte, als ich plötzlich um eine Ecke bog, die hier durch dichtes Geſtrüpp und einige umgeſtürzte Fichten gebildet wurde. Was ich dort wollte, weiß ich nicht mehr, denn ich bin nie ſo weit mit der Axt in dem Walde geweſen, aber mir war wunderbar leicht zu Muthe und ich hätte von der Erde auffliegen und über die Baumwipfel dahinſtreichen mögen. Es kommt Einem ja manchmal im Traum ein ähnliches Gefühl. Da, wie geſagt, bog ich um jenes Dickicht herum und ſah ein Schauſpiel vor mir, das mir das Blut in den Adern zu Eis erſtarren machte. Mitten im Fahrweg lag die große, kräftige Geſtalt des Kentuckiers, und über ſie hingebeugt, eben wieder zu erneutem Schlage ausholend, ſtand ein ſchlanker, ſchmächtig gebauter Mann, mit rabenſchwarzem Haar, einer breiten Binde um das linke Auge, die ſein halbes Geſicht verdeckte, und einem gelben, breiträndigen Strohhut auf dem Kopfe. Er trug ebenfalls einen hellen Rock und wenn ich nicht irre, blaue Beinkleider und Schuh.

Sie erſtaunen vielleicht, daß ich das Alles ſo deutlich und genau behalten konnte, aber als ich den Mörder gewahr

wurde, ſchien er wie aus Stein gehauen, ſo ſtarr und unbeweglich ſtand er mit der gehobenen Waffe über ſeinem Opfer, und mehre Minuten lang verharrten wir Beide ſo ſtarr und regungslos, wie die uns umgebenden Rieſenſtämme des Waldes. — Da fand ich zuerſt Leben und Bewegung wieder und ſtieß einen lauten, durchdringenden Hülferuf aus, denn jetzt durchzuckte mich wie mit Blitzesſchnelle der Gedanke: dort ſteht der wirkliche Mörder und Dich wird man dafür beſtrafen, wenn Du ihn nicht ergreifſt und feſthältſt. In demſelben Augenblick aber begann auch der finſtere Fremde ſich zu regen; der ſchwere, keulenartige Stock fiel noch einmal mit dumpfem Schall auf den ſchon zerſchmetterten Schädel des unglücklichen jungen Mannes nieder und eilenden Laufes entfloh dann der feige Mörder in das Dickicht. Mir aber ward es in dieſem Augenblicke klar. „Er oder Du!“ rief ich mir zu und mit einer Schnelle, die ich damals ſelber nicht begreifen konnte, folgte ich dem Flüchtling in das wildeſte Dickicht der Niederung. Wohl erinnere ich mich, wie ich dabei über meine eigene Kenntniß der Waldpfade erſtaunte, ich, der ich ſonſt kaum zwanzig Schritte weit den gebahnten Weg zu verlaſſen wa-

gen durfte, aus Furcht, mich zu verirren. So folgte ich dem Mörder, deſſen leichte Geſtalt immer in gleicher Entfernung vor mir blieb, den ich aber nicht zu erreichen vermochte, bis es mir endlich vorkam, als ob ich ihm, zwar langſam aber doch ſicher, näher und näher rücke. Eine Stunde waren wir auf dieſe Art, wie mir träumte, gerannt, als wir eine Gegend erreichten, die mir bekannt ſchien, und ich ſah bald, daß wir in einem weiten Bogen Seneka umlaufen hatten. Wir befanden uns nicht weit von der großen Straße nach Pittsburg, gerade da, wo die beiden tiefen Höhlen in den Berg hineingehen, und der Verfolgte mußte wohl in einer derſelben Schutz ſuchen wollen, denn ich war ihm jetzt dicht auf den Ferſen und hatte ſchon die Art erhoben, um ihn vielleicht zu treffen und nieder zu werfen — — als Sie, ehrwürdiger Herr, an die Thüre klopften. Ich fuhr erſchreckt empor und — erwachte. Der Traum war verſchwunden und anſtatt frei im Walde, auf der Spur des wirklichen Thäters, fand ich mich wieder gebunden und eingekerkert, wie ein zur Schlachtbank bereit gehaltenes Opferthier."

Mac Ferſon warf ſich ſtöhnend auf ſein Lager zurück und der Prediger ſtand tief erſchüttert neben dem Unglück-

lichen, den er nicht einmal zu trösten vermochte. Da mahnte ihn das wiederholte Klopfen des Sheriffs an die ihres Opfers harrende Gerechtigkeit und er schritt schnell zur Thür, diese zu öffnen. Rasch hatte er aber auch seinen Entschluß gefaßt, und dem eintretenden Beamten den Gefangenen überlassend, rief er diesem nur mit wenigen Worten zu, noch nicht zu verzagen, der alte Gott lebe noch, und eilte dann flüchtigen Schrittes dem Executionsplatz zu, wo schon die ungeduldig harrende Menge an zu murren, ja an zu toben fing, daß man die versprochene Hinrichtung so lange — verschiebe. — Dieselben Männer, die noch nicht einmal recht von der Schuld des Verurtheilten überzeugt waren, murrten, daß sie eine Viertelstunde länger seinen Tod erwarten sollte.

Da kam schnellen Schrittes der Prediger herbei — er bestieg das Schaffot, mit kurzgefaßten aber klaren und zum Herzen dringenden Worten rief er von dem todmahnenden Gerüst seine Ueberzeugung herab, daß der Angeschuldigte das Verbrechen nicht begangen, Gott selbst aber ihm durch einen wunderbaren Traum den Mann gezeigt, ja offenbaret habe, der schuldig und zum Tode reif sei.

Mit wenigen Worten erzählte er nun den ganzen Traum Mac Fersons, und wenn auch zwei gerade anwesende presbyterianische Geistliche sehr mitleidig darüber mit den Köpfen schüttelten, so war doch das Volk selbst nur zu gern bereit, einer so geheimnißvollen Enthüllung eines Verbrechens Glauben zu schenken und mit Jubelruf wurde der jetzt herbeigeführte Gefangene empfangen. Zwar hielten die Constabel die Masse zurück und ließen sich den ihnen Ueberlieferten nicht entreißen, aber dem ganzen Andrang der Menge konnten sie nicht wiederstehen. Alles tobte und schrie:

„Nach den Höhlen! — nach dem Schlupfwinkel des Mörders! Gott selber hat seinen Versteck dem rächenden Arme des Gerichts verrathen! nach den Höhlen — fort nach den Höhlen!"

Und den Gefangenen in der Mitte, von dem Baptistenprediger angeführt, wogte die Menge dem etwa drei Meilen entfernten Gebirgszweig zu, an dessen Fuß sich jene, in der Ansiedlung genugsam bekannten Höhlen befanden, in die, wie der Traum gesagt, der Verbrecher geflohen war. Die breitausgehauene Countystraße führte auch in kaum fünf-

hundert Schritten daran vorüber und auf dieſer hin wälzte ſich der Zug in unaufhaltſamer Eile. Dort aber angelangt, wo die Männer die befahrene Straße verlaſſen und die pfadloſe Wildniß betreten mußten, hielt ſie ein alter Backwoodsman, ein Freund des erſchlagenen Kentuckiers, auf und erklärte, daß ſie, wenn ſie auf ſolche Art noch weiter vorrückten, den Flüchtling im Leben nicht einholen würden, der ja ſchon eine halbe Stunde vor ihrer Ankunft den Lärm hören mußte, den ſie machten, und dann natürlich nicht warten werde, bis ſie herankämen und ihn einfingen. Er ſchlage daher vor, daß man ſechs oder acht Jäger voranſchicke, die ſich anſchleichen und das Terrain vorher recognosciren ſollten; bemerkten dieſe dann vor den Höhlen und in der Nachbarſchaft derſelben nichts Verdächtiges, dann war es ja noch Zeit, die ganze Maſſe herbeizurufen.

„Haben wir nachher den Raum umzingelt," fuhr der rauhe Backwoodsman in ſeiner Rede fort, „ſo kann uns nichts Lebendes, was in den Höhlen ſteckt, entgehen, denn die mitgebrachten Fackeln werden Licht genug geben; und finden wir ein ſolches Subject, wie unſer Gefangener hier im Traum geſehen haben will, nun gut, ſo mag der ſeine

Stelle einnehmen, denn wenn er ein gutes Gewiſſen hätte, triebe er ſich nicht in den Schluchten und Felsecken herum. Finden wir aber Nichts, wie es mir faſt am Wahrſcheinlichſten vorkommt, ſo ſchlag' ich vor, daß wir dann mit dem Wunder ſehenden Mosje keine weiteren Umſtände machen, ſondern ihn an die erſte beſte Eiche aufhängen, denn umſonſt ſoll er uns doch, beim Teufel, nicht in den April geſchickt haben."

Dieſer Plan ſchien allgemein anzuſprechen, ſchnell und geräuſchlos wurden die Männer ausgewählt, die den Grund und Boden vorher recognosciren ſollten, und der Sprecher, zum Führer ernannt, ordnete ſyſtematiſch, wie bei einer Treibjagd, den Plan zum Vordringen.

Nach einigen, mit dem Gefangenen gewechſelten Worten, hielt aber der Baptiſt die eben aufbrechenden Männer noch zurück, und ſchärfte ihnen beſonders ein, den, den ſie da treffen würden, lebendig einzufangen, da ſie ſich ja ſonſt gar nicht von der Unſchuld des Verurtheilten überzeugen könnten, das ſahen denn die einfachen Hinterwäldler auch recht gut ein und verſprachen, ihr Blei zurückzuhalten, ſo lange es ginge. „Will er aber in spite auskratzen," rief

Einer, indem er seine Büchse schulterte, „nun dann will ich von Grashüpfern zu Tode getreten werden, wenn ich ihm nicht eins mit meiner langen Betsy auf den Pelz brenne; fort kommt er nicht, wenn er Knochen genug zeigt, um darnach zielen zu können."

Im nächsten Augenblick waren die Männer im Walde verschwunden und Mac Ferson warf sich auf die Kniee nieder, preßte das Angesicht gegen die Wurzel einer alten hochstämmigen Eiche und betete inbrünstig. Sein Antlitz hatte eine wirklich unheimliche Leichenfarbe angenommen und seine blutunterlaufenen Augen starrten, ehe er sich zum Gebet niederbog, wild von einem der Zurückbleibenden zum andern.

Doch wir wollen indessen den Kundschaftern folgen, die, ihre Büchsen vorher untersuchend und die Messer in den Scheiden lockernd, langsam vorrückten, um sich nicht vor der Zeit zu verrathen. Leslie, der Führer der Schaar, gab endlich, an einer kleinen Waldblöße angelangt, das Zeichen zum Halten, um seine Leute zu vertheilen, und versammelte diese nun leise um sich, während er, erst nach allen Seiten einen scheuen Blick hinüber werfend, flüsternd sagte:

„Hört, Ihr Burschen, mir wird's ganz unheimlich und

ſchauerlich zu Muthe. — Hol' mich Dieſer und Jener, 's iſt doch curios, einem Menſchen nachzujagen, den ein anderer im Traum geſehen hat — es wird Einem ganz grauslich dabei."

„Der Prediger hat aber doch auch geſagt, daß wir gehen ſollten," bemerkte ein Anderer.

„O der Prediger mag zu — Graſe gehn!" rief Leslie, „deshalb thu' ich's beim Teufel nicht — ich will nur ſehen, ob ſo ein Schuft noch da herumkriecht, der heimtückiſcher Weiſe einen Mann wie Hills zu erſchlagen gewagt. — Oder ich will mich wenigſtens ſelber überzeugen, daß Keiner da iſt," fuhr er, ärgerlich mit dem Fuße ſtampfend, fort, „denn — Tod und gelbes Fieber — verdammt will ich ſein, wenn ich ein Wort von dem ganzen Unſinn glaube."

Der alte ehrliche Backwoodsman ſuchte durch halbunterdrücktes Fluchen das unheimliche Gefühl zu ertödten, das ſich ihm unwillkürlich aufdrang; er ſelbſt aber zweifelte keinen Augenblick, daß hier irgend ein böſer Geiſt, vielleicht gar der Teufel, ſein Spiel treibe, und begriff nur nicht recht, was die Prediger dabei zu thun hätten. So beſchränkt

aber auch seine Ideen in geistiger Hinsicht sein mochten, so ganz war er auf Platz, wo es galt, einen Feind zu beschleichen oder irgend einen vermutheten Cognoplatz, wie es hier der Fall war, zu umzingeln. Schnell und umsichtig traf er seine Maßregeln. Er kannte auch das Terrain genau und wußte, nach welcher Richtung hin ein Mensch, der sich hier wirklich verborgen halten wolle, entfliehen könne, sobald er Gefahr ahne und nur Einen deshalb auf einem Umwege dem steilen Bergkamm zusendend, in dessen Fuß die Höhlen hineinliefen, postirte er die Uebrigen in einen weiten Halbkreis und gab, durch täuschend nachgemachten Eulenruf, das Zeichen zum gemeinschaftlichen Vorrücken.

Er selbst aber glitt, von einem jungen Hinterwäldler allein gefolgt, auf einem schmalen Fußpfade, der gerade zu den Höhlen hinführte, weiter und eine kleine Anhöhe übersteigend, sah er plötzlich Rauch von dorther durch die hohen Kiefernwipfel emporwirbeln.

Ein zweiter Eulenruf fesselte Jeden an die Stelle, auf der er sich eben befand, und Leslie kroch nun auf beiden Knieen und auf den linken Ellbogen gestützt, während er die treue Büchse mit der Rechten fest auf der rechten Schulter

hielt, jenem Orte zu, von woher der Rauch zu kommen schien.

Der Wald bestand hier größtentheils aus Nadelholz, mit sehr wenig Unterholz vermischt, der Boden war deshalb auch fast einzig und allein mit Fichtennadeln bedeckt, und geräuschlos — hier und da die niedergebrochenen, trockenen kleinen Aeste und Zweige vermeidend, um sich nicht durch das Knacken derselben zu verrathen — schlich der geübte Jäger dem Eingang der ersten Höhle näher und immer näher. Gerade auf dem Kamm der ziemlich flachen Anhöhe lag jedoch eine umgestürzte Fichte, mit der Wurzel der verdächtigen Stelle zu, und sich vorsichtig um den Wipfel herumbiegend, glitt er am Stamme hin und befand sich nun hinter dem Erdwall, der in den durch den Sturz der Riesin mit ausgerissenen Wurzeln hängen geblieben war. Hier aber kauerte er mehre Secunden lang laut- und regungslos nieder — das Herz schlug ihm schwer und ängstlich in der Brust, und er getraute sich kaum den Kopf zu heben, um über das niedere Bollwerk hinwegzuschauen. Dort sollte er ja das Wesen sehen, das er, er wußte selbst nicht weshalb, zu den Ueberirdischen rechnete, weil seine Existenz einem

Sterblichen durch ihm unbegreifliche Mittel verrathen war, und lange konnte er ſich nicht entſchließen, das mit eigenen Augen zu erblicken, was zu glauben ſein Verſtand ſich ſträubte. Endlich faßte er ein Herz, hob leiſe den Kopf empor und — hätte vor Ueberraſchung faſt laut aufgeſchrieen, denn in kaum zweihundert Schritten Entfernung — das Geſicht ihm zugewandt — ſaß — Zug um Zug — die von dem Gefangenen beſchriebene Geſtalt.

Ein ſchmächtiger, bleicher junger Mann, mit rabenſchwarzem Haar, einer breiten Binde um das linke Auge, die das halbe Geſicht verdeckte, und mit einem gelben, breiträndigen Strohhut auf den dunkeln Locken — dazu der helle Rock und die blauen Beinkleider — es war der im Traum geſehene Mörder, bis auf das Kleinſte, Unbedeutendſte der Beſchreibung herab. Selbſt ſeine Stellung verrieth die That, die er begangen, denn ängſtlich, halb vorgebeugt ſaß er, wie zum Sprunge bereit, neben dem Feuer, und ſchien die Gegend, in welcher ſich Leslie gerade befand, mit ſeinem Blick zu überfliegen, als ob er von dorther Jemanden erwarte oder zu ſehen fürchte.

„Weshalb, um aller guten Geiſter Willen, lagert das

Menſchenkind hier?“ frug ſich Leslie unwillkürlich — „und iſt es überhaupt ein Menſchenkind?“ fuhr er dann leiſe ſchaudernd fort. „Doch Alles eins — Menſch oder Teufel — Du biſt der, welcher meinen Freund erſchlagen hat, und fort kommſt Du nicht mehr.“

Mit dem Adlerblick des Jägers überflog er die ganze Gegend und ſah bald, daß der Flüchtling, nach dem wie er ſeine eigenen Leute poſtirt hatte, ihnen nicht mehr entgehen konnte. Auf der einen Seite ſtarrte ſteil und kahl der nackte Felſenkamm empor, in deſſen Fuß ſich die Höhlen befanden; zur Linken tobte der kleine, durch die Bergwaſſer angeſchwellte Strom; und hätte er dieſen auch durchſchwimmen wollen, ſo erwarteten ihn doch drüben die wackeren Männer von Seneka, die bei ſolchen Gelegenheiten gerade nicht mit ſich ſpaßen ließen. Alle andern Schluchten und Anhöhen waren ebenfalls von den Jägern und Backwoodsmen beſetzt, und Leslie, darüber beruhigt, ſchlich nun eben ſo leiſe zurück als er gekommen, ließ den jungen Mann, der ihn begleitet hatte, die Uebrigen von ſeinem Plane in Kenntniß ſetzen, und auf ſein gegebenes Zeichen brachen von allen Seiten zugleich die in dunkles Hirſchleder gekleideten Geſtal-

ten aus dem Dickicht hervor und sprangen, flüchtigen Panthern gleich, mit vorgehaltenen Büchsen auf den Fremden ein. Dieser aber, durch das Plötzliche des Ueberfalls betäubt, stieß einen gellenden Angstschrei aus und warf sich dann, ohne weiter einen Versuch zur Flucht oder zum Widerstand zu machen, mit dem Antlitz auf die Erde nieder. Er schien jeder Hoffnung auf Rettung entsagt zu haben und die Männer, die ihn zuerst erfaßten und vom Boden emporrissen, fühlten wie seine Glieder zitterten und seine ganze Gestalt erbebte.

„Hund!" schrie der kräftige Leslie aber jetzt, und hob die eiserne Faust zum Schlage auf — „Hund — feiger — nichtswürdiger Hund, der Du bist — Du also hast es gewagt, die Hand an den kräftigsten Burschen zu legen, den je Kentucky's Boden getragen? Du — Gedanke von einem Manne, den man erst träumen muß, um seiner habhaft zu werden."

Der Fremde hob die Arme flehend empor und winmerte „Gnade!" Leslie aber schien wenig geneigt, ihm diese angedeihen zu lassen; denn seine hammerartige Faust sollte eben auf seinen Schädel niederfallen, und wer weiß, ob der

Sheriff dann nicht bei der ganzen Verhandlung unnütz gewesen wäre; der eine Conſtabel aber lenkte den Schlag des Erzürnten zur Seite, daß er machtlos an der Schulter des Knieenden niederglitt, und rief:

„Schämt Euch, Leslie — wollt uns Leute vom Gericht um das Unſrige bringen — der iſt dem Strick verfallen — ſo gönnt ihm den auch.“

Ehe aber noch Leslie ein Wort darauf zu erwidern vermochte, drängte ſich die übrige Maſſe der Männer und Frauen herbei, die es nicht länger ausgehalten hatten, das Reſultat in Ungewißheit zu erwarten. Den Gefangenen führten ſie in ihrer Mitte und ſchon von weitem riefen einzelne Stimmen:

„Iſt er es? iſt es der Mörder, den Mac Ferſon im Traum geſehen?“ Kaum aber hörten ſie das antwortende „Ja“ — das „kommt ſchnell — wir haben ihn — er fleht um Gnade!“ — da ſtieg ein wildes Jubelgeſchrei in die Luft und Alles drängte jetzt in wilder Eile vor, den zu ſehen, der durch Gott ſelbſt den Gerichten überliefert worden. Den bisherigen Gefangenen beachtete Keiner mehr; nur ein Knabe von zehn oder eilf Jahren, auch ein Irländer, der mit Mac

Ferſon auf einem Schiff herübergekommen war, hatte ſich bis jetzt dicht zu ihm gehalten, und als er nun, von Allen zurückgelaſſen, allein ſtehen blieb, da ihm ſeine auf den Rücken zuſammengebundenen Hände nicht verſtatteten, ſo ſchnell fortzukommen, glitt er ſchnell hinter ihn, ſchnitt ihm mit einem haarſcharfen Meſſer die Bande durch, drückte ihm in der nächſten Secunde den Griff des Stahls in die Hand und folgte dann in flüchtigen Sätzen den Uebrigen. Mac Ferſon aber, ohne die mindeſte Neugierde zu bezeigen, wie der Mann im wirklichen Leben ausſähe, den er ſchon einmal im Traum erblickt, warf ſich, als er kaum ſeine Hände frei und zugleich bewaffnet fühlte, hinter einen umgeſtürzten Baumſtamm, der ihn den Blicken der Uebrigen entzog, lief gebückt, aber ſo ſchnell er konnte, hinter dieſem hin, kroch über den Kamm der Anhöhe hinweg, bis er dieſe zwiſchen ſich und ſeinen bisherigen Feinden wußte, rannte dann, ſo ſchnell ihn ſeine Füße trugen, den Abhang hinunter in das angrenzende Dickicht, ſah ſich hier einen Augenblick etwas ängſtlich um, ſchien aber bald das, was er ſuchte, gefunden zu haben — ein Pferd, das hier geſattelt und aufgezäumt wie des Reiters harrend, ſtand, ſchwang ſich auf deſſen Rücken

und ſprengte, ihm die Hacken in die Seiten bohrend, in vollem Carriere gen Süden.

Wie eine zürnende Fluth ergoß ſich jetzt die wogende Menſchenmaſſe der Stelle zu, wo der ſo wunderbar Entdeckte noch immer wie in gräßlichſter Angſt und Verzweiflung auf den Knieen lag. Man riß ihn vom Boden auf und aus den wildverworrenen Fragen, die faſt von jeder Lippe an ihn gerichtet wurden, ſchien er nicht eine einzige verſtehen zu können oder zu wollen, denn er warf zuerſt einen ſcheuen Blick im Kreis umher, und barg dann auf's Neue das Antlitz in den Händen.

Der Sheriff drängte die ihm zunächſt Stehenden ein wenig zurück, bat ſie ihm Raum zu machen, um den Gefangenen zu examiniren, und das Volk, willig gehorchend, beobachtete tiefes Schweigen.

„Haſt Du den Kentuckier erſchlagen?“ war jetzt des Sheriffs erſte Frage, der es nach all dem Vergangenen für ganz unmöglich hielt, daß der, den ſie hier ſo mitten im Walde gefunden, vielleicht gar Nichts von der Sache wiſſe. „Haſt Du den Kentuckier erſchlagen? Geſtehe es, und vielleicht kann Dir noch Gnade werden!“

„Gnade?“ unterbrach ihn Leslie entrüſtet, ehe der Gefragte auch nur eine Sylbe zu erwidern vermochte — „Gnade? den möcht' ich ſehen, der Hills Mörder begnadigen wollte. Tod und —“

„Ruhe!“ tönte es von allen Seiten. „Stört den Sheriff nicht und laßt ihn thun, was ſeines Amtes iſt — Ruhe!“

Eine augenblickliche Todtenſtille folgte dem früheren Lärmen, und der Sheriff berührte auf's Neue die Schulter des Unglücklichen und ſagte mit ernſter und doch milder Stimme:

„Haſt Du den Kentuckier erſchlagen, ſo geſtehe es — nur durch ein offenes Geſtändniß kannſt Du noch auf Gnade oder Mitleiden hoffen. Biſt Du der Mörder?“

„Gnade — Gnade!“ ſchrie der Knieende und umklammerte die Knie des Sheriffs — „Gnade — ich will Alles geſtehen.“

„Ein Wunder — ein Wunder!“ riefen die Baptiſten im jubelnden Chor, und der Prediger ſtimmte mit voller, lauttönender Stimme ein Loblied des Herrn an, in das ſämmtliche Mitglieder ſeiner Gemeinde jauchzend einfielen.

„Wo iſt Mac Ferſon?“ ſagte jetzt der Sheriff — „bringt ihn her, daß wir ſehen, ob dieß derſelbe iſt, der ihm im Traum erſchienen.“

Die Conſtabel ſahen ſich etwas verblüfft einander an, denn Keiner von ihnen hatte mehr an Mac Ferſon gedacht. Der war ja unſchuldig, der in Erfüllung gegangene Traum bewies das ſo ſonnenklar wie nur möglich. Schnell durcheilten ſie jedoch die Menge, den Verlangten aufzufinden und ihn, eigentlich im Triumph, zu dem hinzuführen, für deſſen Schuld er beinah hätte büßen müſſen; aber vergebens ſchauten ſie ſich zu ihrem Erſtaunen nach dem bisherigen Gefangenen um, der war und blieb verſchwunden und ſie ſahen ſich endlich genöthigt, dem Sheriff Anzeige davon zu machen, der dann augenblicklich nach allen Richtungen hin Botſchafter ausſchickte, den vermuthlichen Flüchtling zurückzubringen, ihm aber zu ſagen, daß er ohne Furcht folgen möge — er ſei frei; der, den ihm Gott im Traum gezeigt, habe die Schuld ſchon geſtanden.

„Alle Wetter!“ rief da der ehrliche Leslie aus, „jetzt läuft der fort, weil er dem Frieden doch nicht ſo recht traut, und iſt ein ehrlicher Mann und ich habe ihm Unrecht gethan.

Nein, Sheriff, der ſoll nicht lange in der Welt umherirren und ſich fürchten, einem ordentlichen Kerl in's Auge zu ſchauen — den müſſen wir wieder finden, und mein beſtes Pferd ſoll er haben, wenn er's annehmen will, nur deshalb weil ich ihn für einen Schurken und Mörder gehalten. Gebt Ihr aber indeſſen wohl auf den zitternden Hallunken acht — gnade Gott dem, der ihn entſpringen läßt. Nun fort, Ihr Leute, laßt uns Mac Ferſon wiederfinden — er kann noch nicht weit ſein, und drüben an der Straße ſtehen ja alle unſere Pferde."

Der ehrliche Backwoodsman ſuchte jetzt, von ſeinen Freunden gefolgt, den ganzen Bezirk ab, und bald entdeckten auch ihre ſcharfen geübten Augen die Fährten des Entflohenen; Andere waren indeſſen nach den Pferden abgeſandt, und Leslie ſchwang ſich bald auf ſeinen feurigen Rappen und ſprengte mit verhängten Zügeln dem nach, dem er ſo entſetzliches Unrecht gethan zu haben glaubte. Die Uebrigen folgten zwar noch ebenfalls eine Strecke, gaben aber die Jagd bald auf, da ſie einſahen, daß ſie mit dem beſſer berittenen Leslie nicht Schritt halten konnten.

Indeſſen hatte ſich um den auf ſo wunderbare Art ge-

fangenen jungen Mann, eine ganz eigene Gruppe gebildet; noch immer barg dieser nämlich sein Gesicht in den Händen und die Frauen, die gar zu gern gewußt hätten, was er denn eigentlich für Augen habe und wie er überhaupt aussähe, drängten immer näher und näher herzu und hielten den Sheriff und den zitternden Mörder fast allein umzingelt, während die kräftigen Gestalten der zurückgebliebenen Hinterwäldler den äußeren Kreis um diesen Zirkel bildeten. Der Sheriff aber winkte jetzt dem einen Constabel, den Verbrecher aufzuheben, um ihn in die Stadt und seinem richterlichen Verhör zuzuführen; erst nach langem Sträuben gehorchte der Unglückliche aber seinen Wächtern, und mehre Male mußte ihm der Baptisten-Prediger zureden, sich zu ermannen, seine Sünden zu bereuen und Gott wenigstens mit seinem entsetzlichen Verbrechen auszusöhnen.

„Wo ist Mac Ferson?“ flüsterte dieser endlich mit leiser, kaum hörbarer Stimme.

„Hol' mich der Henker — ob er den Namen nicht kennt,“ sagte der Constabel — „der ist fort, sie werden ihn aber wohl wieder holen!“

„Fort?“ rief der Gefangene mit lauter freudiger Stimme

und richtete ſich ſchnell und plötzlich hoch auf — „fort? iſt er wirklich fort?“

„Jeſus von Nazareth!“ ſchrie die Frau des Presbyterianiſchen Geiſtlichen, die dicht neben dem jungen Manne ſtand, und ſich bis jetzt vergeblich bemüht hatte, ſein Geſicht zu ſehen, während ihr dieſer jetzt ſtarr in's Antlitz ſah — „Jeſus von Nazareth, das iſt ja Miſſis Mac Ferſon.“ —

„Miſſis Ferſon?“ rief Alles erſtaunt durcheinander; „die Frau des Iren? ſeine eigene Frau? und das der Mörder?“

Judith Mac Ferſon aber, denn es war in der That die Frau des jetzt glücklich Befreiten, ſank wieder thränenden Auges auf ihre Kniee nieder und ſandte zu dem Allerbarmer ein heißes Dankgebet empor, daß ihr die Rettung ihres Mannes ſo glücklich gelungen ſei.

Der Sheriff ſammelte ſich zuerſt wieder, denn die Uebrigen ſtanden wirklich alle ſo ſtumm und ſtarr vor Ueberraſchung, als ob ſie der Schlag getroffen habe; mit blitzenden Augen trat er der ſchönen jungen Frau, die jetzt die entſtellende Binde und den Strohhut von der dunkelen

Lockenfülle abwarf, entgegen und rief mit finsterem Blick und drohender Stimme:

„Unglückliche, Du hast einem Verbrecher zur Flucht verholfen und mußt nun selbst dafür seine Strafe leiden — Du kanntest die Gesetze des Landes nicht und bist in Dein eigenes Verderben gegangen. Ich verhafte Dich hiermit im Namen der Gesetze — „Mrs. Mac Ferson," fuhr er dann mit ernster, tiefer Stimme fort, indem er seine Hand nach ihrer Schulter ausstreckte — „Mrs. Mac Ferson — Sie sind meine Gefangene!"

Judith Mac Ferson hatte aber, wenn auch erst kurze Zeit in Amerika, die Charaktere der Frauen kennen gelernt, unter denen sie lebte und auf deren Schutz vertrauend sie das gefährliche Spiel gewagt. Mit schnellem Druck des Constabels Arm zurückschiebend, trat sie zwischen die erstaunt zu ihr aufblickenden Frauen und rief:

„Weg von mir, Sir — weg von mir! Ihr habt keinen Theil an mir. Habe ich ein Verbrechen begangen? Es war mein Mann — der Vater meines Kindes, den ich befreite; ist eine hier unter den Frauen von Pensylvanien, die nicht unter gleichen Verhältnissen ein Gleiches gethan

hätte? Iſt Eine hier von Müttern oder Weibern, die nicht willig ihr Leben daran ſetzen würde, den Geliebten zu befreien? Keine — ich weiß es, und kein Gericht des Landes wird mich deshalb ſtrafen können. Werden aber die Frauen von Penſylvanien zugeben, daß ich einem Gericht ausgeliefert werde?"

„Nein — nimmermehr — den wollen wir ſehen, der ihr etwas zu Leide thun ſollte," rief es von allen Seiten, und um das junge, heldenmüthige Weib ſchaarten ſich beſonders die Presbyterianiſchen Frauen, voller Freude, daß den Baptiſten ein ſolcher Sieg mißlungen ſei.

„Ladies — auf Ihre Verantwortung," rief der Sheriff — „Sie müſſen mir für die Dame haften, übrigens wird ihre Gefangennehmung wohl nicht nöthig ſein, denn Leslie iſt mit ſeinem Rappen auf Mac Ferſons Fährten, und wir kennen Alle miteinander Leslie genug, um nicht zu wiſſen, daß der nimmer zurückkehrt, ehe er den Flüchtigen eingeholt hat. Einen beſſeren Renner giebt's in ganz Penſylvanien nicht, als ſein Rappe.

Judith erbleichte, die Frauen aber ließen ihr gar keine Zeit ſich zu beſinnen, nahmen ſie in ihre Mitte und führten

ſie im Triumphe fort. So eifrig ſie früher die Hinrichtung Mac Ferſons gewünſcht hatten, ſo ſehr intereſſirten ſie ſich jetzt für ſeine Flucht, und ſelbſt die Baptiſtinnen konnten die Frau nicht tadeln, die ihren Mann befreit habe.

Um ſo mehr eiferte der Baptiſtenprediger, der jetzt mit mehren Anderen, mit denen er Mac Ferſons Spuren aufgeſucht, zurückkehrte, dagegen. Er ſah in dieſer lügenhaften Eingebung eines rettenden Traumes, zu dem ſich die beiden Eheleute verabredet hatten, eine Blasphemie des Göttlichen und forderte ernſt und beſtimmt die Auslieferung beider Gottesläſterer. Der Eine war aber, Niemand wußte wo, und die Andere wurde, nun ſich der Baptiſt ſo feſt dagegen erklärte, von den Presbyterianerinnen nur um ſo mehr vertheidigt und in Schutz genommen. Bald erreichte man die Stadt wieder, und hier erboten ſich augenblicklich drei junge Leute, Mrs. Ferſon mit ihrem Kinde, das indeſſen bei einer Landsmännin geblieben war, hinzubegleiten, wohin ſie gebracht zu ſein wünſche. Das nahm Judith mit herzlichem Danke an, verſchwieg aber natürlich den verabredeten Ort, wo ſie ihren Mann wieder zu treffen hoffte, denn der kleine Irländer, der Mac Ferſons Bande durch-

ſchnitten, hatte ihr ebenfalls zugeflüſtert, wie dieſer auf ſchnellem Roß ſeine Flucht bewerkſtelligt, und ſie verlangte nur an den Ohioſluß gebracht zu werden, von wo aus ſie ihre Bahn ſelbſt verfolgen wolle. Das geſchah denn auch noch an demſelben Nachmittage, und während der Sheriff mit den zwei Conſtabeln und dem Baptiſtenprediger berieth, was in dieſem Falle zu thun ſei, und ob man erſt die Rückkunft Leslie's mit dem Entflohenen abwarten ſolle, ſprengte Judith Mac Ferſon, auf einem ſchlanken Zelter, das Kind im Arm, die Begleiter an ihrer Seite, die Fahrſtraße hinunter, die dem ſchönen Ohioſluſſe zuführte.

Doch jetzt wollen wir Mac Ferſon folgen, der, ſobald er das Pferd erreicht und ſich hinaufgeſchwungen hatte, mit kaum unterdrücktem Jubelſchrei einen kleinen Holzpfad entlang flog, welcher ihn endlich zu der Hauptſtraße führen mußte. Er ritt ein wackeres Thier, und hatte gegründete Urſache zu glauben, daß der von ſeinem treuen Weibe ſo glücklich erdachte Plan gelingen müßte. Einige Meilen vom Ohio noch entfernt, wollte er nämlich abſteigen, das Pferd laufen laſſen, um etwaige Verfolger irre zu führen, und dann ſeinen eigenen Weg bis zu einer Stelle am Ohioſluß fort-

ſetzen, wo er früher ſchon einmal zwei Nächte mit ſeiner kleinen Familie gelagert hatte. Dort ſollte er Judith erwarten, und dann konnten ſie von da aus leicht eine neue Heimath im fernen Weſten aufſuchen, wohin ihre Verfolger ſchwerlich vordringen würden, ſelbſt wenn ſie den Aufenthaltsort erfahren ſollten.

Fröhlich gallopirte daher Mac Ferſon, von dieſen Gedanken erfüllt, die Straße entlang, und mochte etwa ſechs oder ſieben engliſche Meilen zurückgelegt haben, als ſein Pferd, das über einen im Wege liegenden, umgeſtürzten Baumſtamm wegſetzen wollte, in einer trockenen aber noch zähen Schlingpflanze hängen blieb, ſtürzte, den Reiter weit ab gegen einen Baum ſchleuderte und dann, unfähig ſich wieder zu erheben, liegen blieb.

Wie lange dieſe Bewußtloſigkeit Mac Ferſons gedauert haben konnte, wußte er ſelber nicht, als er aber nach ziemlich langer Zeit wieder zu ſich kam, fühlte er, wie ihm Jemand die Schläfe mit kaltem Waſſer wuſch und erkannte, als er die Augen aufſchlug, den Mann, der, wie er wußte, ſein grimmigſter Feind war.

Mit einem leiſen Schmerzensruf ſank er wieder zurück

Leslie aber, der wohl ahnen mochte, was den Armen erſchreckt habe, bog ſich zu ihm nieder, faßte ſeine Hand und ſagte:

Fürchtet Nichts, Mac Ferſon — wir haben Euch Alle Unrecht gethan; der, den Euch Gott im Traum gezeigt, hat das Verbrechen geſtanden; Ihr könnt frei zurückkehren, ich ſelbſt bin Euch aber nachgeritten, um Euch abzubitten, daß ich, vor allen Anderen, Euch ſo feindlich geſinnt war; aber ſeht, Hills war mein Freund, und wenn auch ſonſt ein etwas roher Geſell und vielleicht in manchen Stücken tadelnswerth genug, ſo mußt' ich mich doch ſeiner im Tode annehmen, da er ja ſonſt faſt Niemanden in Seneka hatte, der ſeinen Mord rächen konnte. Kommt — ſteht auf — gebt mir Euere Hand und laßt uns Freunde ſein. Ihr habt Euch doch keinen Schaden gethan?"

Mac Ferſon wußte kaum, ob er ſeinen eigenen Ohren trauen ſollte. War dies vielleicht ein Traum, der ihn befangen hielt, oder hatte er den früheren wirklich geträumt? Die durch den Sturz angegriffenen Sinne vermochten nicht gleich klar und deutlich ſeine jetzige Lage zu faſſen, und er ſchloß wieder auf mehrere Secunden die Augen, um ſich erſt

ganz zu ſammeln. Mac Ferſon war übrigens nicht der Mann, einen ſich ihm bietenden Vortheil leicht hintanzuſetzen. Leslie wußte augenſcheinlich noch nicht, daß der vermeintliche, von ihm im Traum geſehene Verbrecher ſein eigenes Weib, und das ganze ein abgekarteter Plan geweſen war, dieſer mußte ihn daher auch für unſchuldig halten, und er beſchloß nun, ſeine Maßregeln darnach zu ergreifen.

Er öffnete die Augen, richtete ſich mit des Amerikaners Hülfe, indem er ſich ſchwächer ſtellte, als er wirklich war, vom Boden auf, und ließ ſich nun mit kurzen Worten erzählen, wie ſie den von ihm ſo genau bezeichneten Fremden gefunden hätten. Ehe er ſich aber noch ſelbſt über ſeine eigene Flucht entſchuldigen konnte, trat Leslie, der darauf weiter gar nicht einging, zu Mac Ferſons Pferd und fand, daß dieſes das linke Vorderbein gebrochen hatte. Jetzt war guter Rath theuer. Der Irländer erklärte, er könne keine hundert Schritte weit gehen, alle ſeine Glieder ſeien ihm wie zerſchlagen, und ein Haus war ebenfalls nicht in der Nachbarſchaft, wo man vielleicht ein Pferd hätte borgen können; hier blieb alſo keine andere Wahl, Leslie bot dem Irländer ſein Pferd zum Reiten an, verſicherte ihm dabei

nochmals, er könne unbesorgt mit ihm zurückkehren, er würde von Allen auf das Freundlichste empfangen werden, und half ihm dann selbst in den Sattel. Ob er aber dem Erschöpften doch noch nicht so recht trauen mochte, oder ob ihm der scheue Blick mißfiel, mit dem sich dieser nach der Straße umsah, als ihm Leslie den Sattel und Zaum seines eigenen Thieres hinaufreichte, kurz, der Amerikaner nahm eine lange Leine, die er in der Tasche trug, hervor, befestigte sie in einer Schlinge um den Hals des Pferdes und trieb dieses nun langsam den Weg zurück, den er eben gekommen war.

Mac Ferson wußte aber, daß seine List jetzt entdeckt sein mußte — jeden Augenblick konnte ihnen ein neuer Bote begegnen, der den wahren Sachbestand verkündete und ihm dann jede Aussicht auf Rettung abschnitt, sein Entschluß war also auch deshalb schnell und ohne weiteres Zögern gefaßt, und eben, als sie auf die oben beschriebene Art vielleicht eine Meile zurückgelegt hatten und an eine Stelle kamen, wo der Pfad so schmal wurde, daß Leslie nicht mehr nebenhergehen konnte, sondern voraus mußte, wobei er jedoch das Seil nicht losließ, zog Mac Ferson schnell aber

vorsichtig das von dem Knaben erhaltene Messer aus dem Gürtel — trennte mit raschem Schnitt die hänfene Schnur, die ihn bis jetzt noch immer zum Gefangenen gemacht, riß in demselben Augenblick den Rappen auf den Hinterfüßen herum, und ehe sich der bestürzte Amerikaner nur besinnen konnte, ob er seine Büchse gebrauchen sollte oder nicht, war der auf's Neue Befreite schon im dichten Gebüsch seinen Blicken entschwunden.

Acht Tage später erhielt Leslie, der vergebens den Räuber seines Eigenthums zu Fuß verfolgt hatte und die Fährten gegen Abend, da ein ziemlich starker Regen fiel, nicht mehr erkennen konnte, sein Pferd durch einen, etwa zwanzig Meilen von Seneka wohnenden Farmer zurück, der ihm auch zugleich einen kleinen Brief von Mac Ferson einhändigte, worin ihm dieser für die geleistete Hülfe herzlich dankte, sich aber nochmals entschuldigte, daß er zu einem frommen Betruge seine Zuflucht habe nehmen müssen; „Da er jedoch," so schloß er seine Zeilen, „bei weitem lieber in dem kühlen Schatten der stolzen Eichen des Westens lagere, als — mit zugeschnürter Kehle an einem Chesnutast in Pensylvanien hänge — so sei ihm das wohl nicht so

sehr zu verdenken gewesen. Ueber den Mord sagte er weiter Nichts. Sein wirklicher Aufenthaltsort wurde nie näher bekannt, doch hieß es allgemein und vielleicht nicht unrichtig — Mac Ferson ist nach Texas.

Die Europa-Müden.

Was ſollen wir in der neuen Welt anfangen?

Ein Cooper'ſcher Roman

von

M. Goldſmith in Copenhagen.

Wir waren ausgewandert. In Hamburg oder in Bremen hatten wir uns verſammelt, ein großes Schiff befrachtet und waren dann, Männer, Frauen und Kinder, trocknen Fußes über den Ocean gezogen. Angekommen auf der Oſtküſte Amerika's, hatten wir ſogleich ein Dampfſchiff gemiethet und uns auf dem Miſſiſippi tief in den Weſten hinunter begeben, waren aus dem Dampfſchiff an's Land geſtiegen und hatten den Weg zu Fuß, zu Pferde oder

zu Wagen fortgeſetzt, bis wir an die Stelle gekommen waren, wo die neue Welt in Wahrheit anfing.

Es war ein kleiner Platz mitten in den ungeheuren Wäldern, geſchützt vor jedem Windzug von Seiten der übrigen Welt. Ueppiges Gras bedeckte den Boden, ein kleiner Bach floß mitten durch; und an ſeinem Ufer erhob ſich ein großer Hügel, der gleichſam in der Abſicht dahin verpflanzt zu ſein ſchien, um nöthigenfalls ein Haus tragen zu können. Ein halbes Jahr war verfloſſen. Ein Haus, gebaut von maſſiven Holzblöcken und umgeben von Palliſaden, ſowie von einem Graben, durch welchen man den Bach geleitet hatte, ſtand auf der Anhöhe. Der offene Platz war erweitert worden, und die Saat beugte ſich unter bereits halb reif gewordenen Kornähren. Dort am Bache wuſchen einige Damen Zeug und etliche Kleine machten mit Knopfnadeln recht emſig Jagd nach Fiſchen. Ein Paar Männer kehrten von der Jagd heim, der eine mit einem ſchönen, fetten Rehbock auf den Schultern, der andere mit einer Jagdtaſche voll Rebhühner. Im Gebäude wurde bereits Feuer angemacht, um ſie — die Rehböcke und Rebhühner — zur Abendmahlzeit zu bereiten. Der Rauch ſteigt empor und bildet

seltsame Gestalten am stillen Abendhimmel. Ein Hund bellt vor Freude; er ahnt den Geruch des Bratens. Eine Katze schießt köpflings über und stößt Zischlaute aus, während sie vorbeiläuft.

Aus welchen Personen bestand denn aber unsre Gesellschaft? Es sind Geschöpfe unsrer Phantasie, und die Phantasie darf so weit gehen wie sie will, sie darf das Unmöglichste erzählen. Es waren also da die Redaction des „Corsaren," Polizeichef Kjaerulff, Algreen-Ussing, Seine Excellenz der Minister des Auswärtigen, Graf Crabbe-Carisius und einige andre schickliche Leute mit ihrer Familie, im Ganzen über vierzig Personen. Wir hatten in diesem halben Jahre ein paradiesisches Leben verbracht. Der Polizeichef machte das Paradies vollständig.

Weshalb war das Haus auf der Anhöhe mit Pallisaden umgeben? Weshalb war auf dem Gebäude ein Wachtthurm, auf welchem ein Mann sich nach allen Weltenden umdrehte, gleich einem Wetterhahn? (In dem Augenblick, wo wir dies schreiben, hat gerade Ussing die Wache.) — Freilich ist jedes Paradies verschlossen; aber um diese merkwürdige Abschließung zu erklären, müssen wir in der Zeit

etwas zurückgehen. — Wir waren drei Monate am Orte gewesen, als eines Tages drei Männer ankamen, welche wir zu kennen nicht die Ehre hatten. Sie gaben sich für Indianer aus (und dem Aussehen nach zu urtheilen, waren sie es auch wirklich), die in einer diplomatischen Sendung uns begrüßen sollten. Einstimmig wurde nun Se. Excell. Graf Crabbe-Carisius erwählt, um mit ihnen vermittelst seiner gewöhnlichen diplomatischen Schlauheit zu unterhandeln. Sie breiteten einen Teppich über den Boden aus, und, auf diesem sitzend, rauchte er mit ihnen die Unterhandlungspfeife. Darauf kreuzte der vornehmste Indianer die Arme über die Brust, machte eine kleine Verbeugung gegen Se. Excell. und sprach also: „Weiße Männer! Könnt Ihr nicht anderswo Euer Feuerwasser trinken und Eure Pfeife rauchen und einander scalpiren, als gerade hier? Fühlt Ihr so großes Gelüste, die Schärfe unserer Tomahawks zu prüfen?“ — Se. Excell. wußte nicht, was er hierauf antworten sollte, denn er verstand kein Wort Indianisch. Er machte einen tiefen diplomatischen Bückling, woraus die Indianer abnehmen konnten, was sie wollten. — Jetzt machte der zweite Indianer dieselbe Gebehrde wie der erste, und da er

der Meinung war, daß man hier am liebsten in Pantomimen rede, zeigte er gegen Osten, streckte darauf seine Hand aus, als wollte er unsre ganze Gesellschaft umfassen, machte demnächst einen Gestus, als ob er uns alle nach Osten zurückzuwerfen gesonnen sei, und nahm gleichzeitig eine grimmig fragende Miene an, welche deutlich genug aussprach: Wollt Ihr Euch scheeren, oder wollt Ihr nicht? wie? — Aber jetzt erhob sich Se. Excell., umfaßte mit einem Armgestus die ganze Gesellschaft, zeigte darauf mit einer äußerst energischen Miene auf den Boden hin und stampfte zugleich, als wollte er sagen: Wir bleiben! — Enthusiastischer Beifallsruf unsrer Gesellschaft folgte auf diese seine Rede. Die drei Indianer erhoben sich, und der dritte ließ einen Pfeil zur Erde fallen, und dann entfernten sie sich. — Dies war eine Kriegserklärung, und dies war auch der Grund, weshalb die Pallisaden errichtet, der Graben um das Gebäude gezogen und der Wachtthurm aufgeführt worden. Gleichwohl ließ die Kriegserklärung eine ziemlich erhebliche Unruhe in den Gemüthern zurück; und Se. Excell. machten daher den Vorschlag, daß man den Versuch machen möge, sich durch einen jährlichen Tribut des

Friedens mit ihnen zu versichern. Diesem Vorschlage, meinte er, könnten barbarische Völker — und als Beispiel führte er die Marokkaner an — nicht gut widerstehen, zumal wenn man sich sonst höflich und freundlich bezeige. Sein Rath wurde beifällig aufgenommen; allein jetzt waren die Indianer nicht mehr zu finden, und eine Zeit lang blieb Alles ruhig. —

Es war in der Nacht nach dem oben geschilderten Abend. Die Abendmahlzeit war verzehrt und die ganze Colonie zur Ruhe gegangen. Auf dem Wachtthurm hatte der Polizeichef Kjaerulff die Wache, und man schlief ruhig, da man auf seinen scharfen Blick vollkommenes Vertrauen setzte. — Der Mond schien klar und die großen Wäldermassen lagen da wie ein schlafender Riese. Man hörte keinen Laut, das ferne Brüllen der wilden Thiere ausgenommen, welches man für das Schnarchen des Riesen hätte halten können.

In dem ungewissen Mondlicht glaubte plötzlich der Wachthabende einen dunkeln Gegenstand zu erspähen, welcher vom Walde aus sich in den Bach hineinwälzte. Er machte sich indeß darüber keine weiteren Gedanken; es

konnte ja ein loſer Erdklumpen ſein, den ein wildes Thier fortgewälzt hatte. Aber nun wälzten ſich mehrere ſolche ſchwarze Klumpen nieder und einige Momente ſpäter ſchienen dieſe Klumpen ſich am andern Ufer des Baches hinauf zu wälzen. Da er allzu gewiſſenhaft war, um viel Lärmen aus Nichts zu machen und eines bloßen Verdachts halber nicht gern Argwohn und Mißtrauen erregen wollte, bedachte er ſich noch eine Weile und ſetzte erſt ſeine Brille auf, um gehörig ſehen zu können. In demſelben Nu zeigte ſich aber einer der Erdklumpen oben auf den Palliſaden und hatte leibhaftig das Angeſicht eines Indianers. Da war keine Zeit zu verlieren, er gab Feuer und mit dieſem Signal rief er die bewaffnete Mannſchaft zur Hülfe herbei. — Ein durchdringendes Geheul erſcholl aus dem Walde von allen Seiten der Colonie, es war, als ob die Bäume mitheulten, oder als ob ein Indianer hinter jedem Baum ſteckte. Der Grund des Geheuls war der, daß der Schuß getroffen hatte und der Getroffene der Häuptling war; bei ſolchen Gelegenheiten pflegen, wie bekannt, die Indianer zu heulen. Inzwiſchen kam drinnen im Gebäude Alles in Bewegung, die ſtreitbare Mannſchaft eilte nach den Palliſaden, die

Damen, welche Europa bereits vergeſſen hatten, fielen nicht in Ohnmacht, ſondern placirten ſich mit geladenen Flinten neben die Schießſcharten, um im Nothfall die Männer zu unterſtützen.

Es begann nun ein erbitterter Kampf, worüber man das Nähere ganz eben ſo gut in Coopers „Coloniſten" nachleſen kann; denn alle Kämpfe zwiſchen den Europäern und Indianern gleichen einander in der Hauptſache; die Europäer wollen die Indianer tödten und dieſe die Europäer. — Nach langem Widerſtande drangen endlich die Indianer über die Palliſaden. Der Polizeichef Kjaerulff wurde hierüber ſo erbittert, daß er ſich ſelbſt vergaß und die Intervention der Polizei requiriren wollte. Ein deutſcher Profeſſor, der mit uns ausgewandert war, las laut die Geſchichte vom Remus vor, welcher von Romulus getödtet ward, weil er ohne Erlaubniß über Roms Wälle ſprang. Aber auf die Barbaren machte dies keinen Eindruck. Se. Excell. that den Vorſchlag, Unterhandlungen anzuknüpfen, gerieth aber in eine höchſt unangenehme Situation, als ein Indianer mit geballter Fauſt auf ihn zukam. Uſſing ermahnte mit lauter Stimme die Männer, auf's Aller-

zäheſte Stand zu halten, denn hier gäbe es keinen vortheilhafteren Ausweg. — In demſelben Augenblick fiel ein achtbarer Bürgersmann lebendig in die Hände der Indianer, ſtarb jedoch glücklicherweiſe vor Schreck, bevor ſie ihn noch zu mißhandeln Zeit hatten. Ein Indianer faßte ihn am Haar, um ihn zu ſcalpiren, aber zum unbeſchreiblichen Erſtaunen des Indianers lößte ſich das ganze Haar ab, ſintemal nämlich der Mann eine Perrücke trug. Der Indianer ſtieß den Schrei „Hugh“ aus, und nach dem Ton, in welchem er ihn ausſtieß, wollte er ohne Zweifel ſagen: „das wäre des Teufels!“ Plötzlich aber gerieth er über den ihm geſpielten Poſſen in völlige Raſerei, und abermals ſchrie er „Hugh,“ was diesmal ſo viel heißen ſollte als: „Niederträchtiger Betrüger!“ Er fügte noch hinzu: „Schrtz nomstrelurtgh,“ zu Deutſch: „die Weißen ſind ſo eingefleiſchte Betrüger, daß ſie ſogar einen armen Indianer um ein lumpiges Scalp betrügen.“ — Bei dieſen Worten machte inzwiſchen die ganze Horde Halt und lief herbei unter dem Geſchrei „Hugh!“ Sie betrachteten den Mann und die Perrücke, ſie befühlten den Kopf und befühlten die Perrücke, konnten ſich aber vor lauter Verwunderung gar

nicht wieder faſſen. Endlich erwählten ſie eine Deputation, welche ſich uns mit den höflichſten Mienen näherte und folgende Anrede hielt: „Bewunderungswürdige weiße Männer! Wir wollen Euch ein Wort ſagen. Ein Wort iſt ſo gut wie zwei. Wir leben in Feindſchaft mit den Tawnſtchrz-Indianern. Sie tödten viele der Unſrigen und machen eine Menge Scalps. Wollt Ihr uns lehren, wie wir ihnen einen Poſſen ſpielen können, ſo daß unſer Haar in ihrer Hand bleibt, und unſer Kopf auf unſern eignen Schultern feſtſitzt — — — ho, ho, ho! (hier brachen alle Indianer trotz ihrer angebornen Ernſthaftigkeit in ein fürchterliches Gelächter aus), ſo mögt Ihr hier in Frieden wohnen, und wir wollen Eure dienſtwilligen Freunde ſein.“

In Folge dieſes Antrags kam ein Tractat zu Stande, und ſeitdem lebten wir in Frieden mit dieſem Stamme.

Später äußerte Se. Excell. bei mehreren Gelegenheiten: „Wenn ich jetzt in Europa wäre, würde ich erzählen, was hier paſſirt iſt, um der Welt zu zeigen, welchen Nutzen man von alten Perrücken haben kann.“ —

Strophen, Distichen und Elegieen

von

Arnold Ruge.

Strophen.

1. Aus Sophokles.

Eros, Held,
Der Aller fäll't,
Eros, dem der Reiche Gold
Und die Jungfrau Ruhe zollt, —
Nachts auf ihren weichen Wangen
Träumst mit ihr du süß Verlangen,

Mit dem Schiffer durch die Meereswogen
Ziehst du fort, kommst du zurückgezogen,
Und bewohnest ganz im Stillen
Auch die ländlich ärmsten Villen;
Kein Unsterblicher vermag
Und kein Mensch den kurzen Tag,
Den er lebt, der Liebe zu entrinnen,
Und wer liebt, der ist von Sinnen.

---

2. Thalfahrt.

Haslithal im Juli.

Aus frischen Bergeslüften,
Wo aus des Eises Klüften
Die Quellen sich befrei'n,
In's heiße Thal hinein!

Trink' ich aus jeder Quelle,
Singt mit mir mein Geselle;
Und jeden freien Mann
Zieht unser Jubel an.

So fahren wir zu Thale:
Da hemmt mit einem Male
Des Stromes Cataract
Den luſt'gen Reiſetact.

In ſeinem Donner endet
Die Luſt, die wir verſchwendet,
Und unſre Quellen all'
Zerſchäumt der Eine Fall.

---

3. Abſchied von Zürich.

Der Wagen rollt; ich wende von der Brücke
Den Blick noch einmal nach der Silberkrone
Der Schweiz und nach des Südens heitrer Zone,
Der mich entführt des kalten Schickſals Tücke.

Ein Lebewohl dem Land' und ſeinem Glücke!
Und einen Gruß dem gaſtlichen zum Lohne,
Wenn wieder ich im ſtummen Deutſchland wohne
Und traurig mich vor ſeinen Schergen bücke!

Dann ihr Gedanken, ſollt ihr her mich tragen,
Zu dieſen Bergen, die am Himmel liegen
Und frei und leuchtend aus den Wolken ragen;

Zum rüſt'gen Volk, wo bald die Freien ſiegen,
Bald die Bethörten die Befreier ſchlagen,
Doch immer neu des Kampfes Banner fliegen.

Diſtichen.

1. An die Schleswiger.

Edelſte Männer, ihr wollt zum Bunde der Deutſchen gehören?
Alſo verzweifelt ihr nicht, daß uns der Bund noch gelingt?

2. Dänemark und das Herzogthum.

Nur Souveraine ſind frei, ihr ſolltet euch reiflich bedenken;
Dänemark wird es vielleicht, nimmer ein Herzog es ſein.

3. Redefreiheit.

Als man Buffon fragte, warum der Affe nicht ſpräche?
Gab er zur Antwort: Nur, weil er zu ſagen nichts hat.

4. Der Züricher Festungswall als Kirchhof.

Hier wo der Landmann einst dem städtischen Herren im Frohndienst
Festungs-Wälle gebaut, ebnet er jetzt ihm das Grab.

5. Tieck.

Tieck ging wieder dahin, von wannen der Gott ihn hervorrief;
Freiheitshades verschlingt auch die Romantik Berlin.

6. Die Dantepietisten.

Hätten sie Dante begriffen, sie würden ihn fliehn wie das Feuer:
Nichts als Mythologie ist ihm der pfäffische Kram.

7. Preßfreiheit.

Gäb' euch Kodrus den Purpur und ließe Perikles regieren,
Und ihr bliebt ihr selbst, würde die Presse nicht frei.

8. Die Gesetze.

Eure Gesetze sind gut, sie versprechen euch alle die Freiheit;
Aber ein freies Gesetz richten die Menschen in's Werk.

9. Schelling.

Weder des Gottes Fluch, noch des Menschen Fall in die Sünde,
Nur dein Fluch und Fall ward evident in Berlin.

10. Feuerbach an die Sophisten.

Scheltet mich immer noch Priester: der Kopf ist meine Kapelle;
Als ich den Gott euch nahm, warum verlort ihr den Kopf?

11. Religion.

Geht, ihr verzweifelt, die ihr aus allen Registern dareinfahrt;
Unser Accord hält aus, bis er die Menschen ergreift.

12. Wie und wo.

Freiheit wohnet im Herzen, kein König kann sie gewähren;
Fühlt wie Männer, und frei athmet ein glückliches Volk!

13. Selbst ist der Mann.

Seid ihr selber dabei, so fehlet, so trefft es; denn frei ist
Wer sich selbst das Gesetz setzet und executirt.

14. Astronomischer Mißgriff.

Er wollte den Planeten denunziren, den Leverrier entdeckt,
Da hat ihm einer diesen Philologen vor's Sucherrohr gesteckt.

15. Ein practischer Mensch.

Er ist nicht Republicaner, er ist nicht Royalist;
Er fährt für beide Parteien, wenn sie's bezahlen, den Mist.

16. An einen Denunzianten, als ihn zwölf seiner Collegen „wieder zu Ehren bringen" wollten.

Hätten die Zwölfe geschwiegen, wer hätt' es da draußen erfahren,
Was dir fehlt und wozu sie dich zu bringen versucht?

17. Das Absolute.

Was ist das Absolute? des Menschen Freiheit; vergebens
Sucht es der Sklav, d'rum seid kühn, ihr Halunken, und nehmt's!

18. Die Natur.

Natur ist Alles, Geist ist dein Gesicht,
Aus dem vernehmlich ihr Geheimniß spricht.

19. Ein Reisender.

Als ich das Heimathhaus in die Fremde reisend zurückließ,
Hört' ich die Hunde zu Haus bellen, sie wären zu Haus.

Doch kein einziger bellte: das Haus gehöre den Hunden;
Jetzt, mit dem Stock in der Hand, will ich doch sehn, ob ihr bellt.

20. Beide Kammern.

Beide beschließens, sie wollen uns öffentlich jetzt condemniren.
Sprecht uns frei, gleichviel öffentlich oder geheim;
Und wir werden euch Wunder der Macht und Freiheit bewirken
Mündlich und öffentlich, wo selbst der Minister sich fügt.

21. Ein Quartet.

Der Revolutionär.

„Werdet was ich euch befehl' und ehrt hier diesen Altar mir;
„Hund ist Anubis der Gott, der auf dem eurigen sitzt."

Das Volk.

„O, wie würden wir gern zu deinem Gott uns bekehren,
„Wären wir nicht schon selbst reichlich mit Göttern versehn!"

Der Politiker.

„Männer, ihr müßt discutiren und jeder den andern belehren,
„Bis ein mächtiges Mehr Dies oder Jenes beschließt."

Der Philoſoph.

„Mehr? Mir iſt es verhaßt, den Pöbel über die Wahrheit
„Mit dem plumpen „Ich will's!“ ſo judiciren zu ſehn.“

Das Volk.

„Pöbel iſt dein Product, der du ihn zu bilden verſäumteſt
„Aber ſo dumm er auch iſt, ſein iſt doch immer die Welt,
„Sein, denn er trägt ja die Waffen und füllt andächtig die Hallen,
„Wo ihr gebietend „Ich will's!“ jegliche Zeit proclamirt.“

Der Politiker.

„Nun denn, ſo discutirt; und bildet euch gründlich einander,
„Und ihr werdet Vernunft finden in euch und im Volk.“

Elegieen.

1. Im Januar 1830.

Tief in Nebel und Nacht an der Oſtſee wüſtem Geſtade
Liegen die Kerker, die uns grauſam die Jugend geraubt,

Weil wir Freiheit und Ruhm, wie Timoleon oder die Gracchen
Glühend geliebt und den Geiſt griechiſcher Männer im Ernſt
Ueber das Land der Teutonen heraufzuführen geträumet.
Träume ſind Schäum'! Ade, Kerker und Nebel und Nacht!
Unter dem ſonnigen Himmel Italiens oder in Hellas
Will ich's vergeſſen dein Loos, armes verlorenes Volk!

---

2. Im Juli 1830.

Wie? iſt Alles verwandelt? ſind plötzlich die Feſſeln gefallen?
Eure Herzen bewegt? Euere Stimmen geweckt?
Siegreich wogen die Fluthen der Volksmacht über die Ufer,
Seit von der Seine der Sturm einen Despoten verſchlug?
Nun, ſo mögen die Kranken Italiens Zone beſuchen;
Mir iſt der Buſen befreit, mir iſt es Sonne genug,
Wenn ich in euren Augen, ihr Männer, das Feuer der Freiheit
Blitzen ſeh, das vordem unſere Jugend beſeelt!

---

3. In den Alpen 1846.

Sind Jahrhunderte hier spurlos an den Felsen gescheitert?
Waren die Schlachten für uns, waren die Opfer umsonst?
Nein, der Hader ist alt, doch neu sind die Menschen, die Fahnen;
Ziehn wir noch einmal in's Feld wider den störrischen Feind!
Gürte dein Schwert, mein Gefährte, der Krieg sitzt allen im Herzen,
Erst im Siege des Rechts finden wir Frieden und Ruh.
Hier ist die Grenze, du stehst auf dem Gotthardt, wende dich dorthin,
Und du betrittst das Gebiet denkender Männer von Bern.
Wo sich die Aar in die Schlünde gespaltener Felsen hinabstürzt,
Winken von Dorf zu Dorf, lustig bewimpelt am Mast,
Freiheitsbäume; die Berge sind leuchtende Freudensignale
Und von der Felswand prallt donnerndes Echogeroll.
Denn Kanonen verkünden den Sieg der Freien im Lande:
„Zählt auf Bern, seid frei, wagt es, wie wir es gewagt!"
Nicht unwirthliche Höh'n, nicht der Urzeit starrende Gletscher

Binden den Geiſt; kein Thal löſet ihm ſicher den Flug.
Wende dich drüben nach Wallis, nach Uri, über den Brünig,
Sieh, dort ziehn um den Geiſt tückiſche Prieſter den Flor.
Reich ſind die Fluren Luzerns, in Schwyz blüh'n ſonnige Thäler;
Doch erſt Zürich erwarb Palmen im ethiſchen Kampf.
D'rum wir geben dem Feinde die Burg der gewaltigen Alpen,
Geben die Stadt nicht preis, räumen ihm nirgends das Land;
Steigen vielmehr zur Quelle, die nie verſiegend den Höhen
Reiner Gedanken, wie Milch flüſſig dem Gletſcher, entquillt:
Und mit befruchtendem Strom durchziehn wir die Berg' und die Ebne,
Bilden die Menſchen und ſehn endlich ein freies Geſchlecht.
Sorglos pflegten die Bürger die Frucht der beſeelenden Freiheit:
„Alle die Knaben ſind einſt ſichere Männer im Staat!“
Aber da öffnen die Winkel der Stadt ihr widrig Gemäuer:
Wüſtes Gewürm entſteigt plötzlich dem dumpfen Verlieſs.

Betend begrüßt es den Bauer, und ihn führt rufend der Pfarrer:

„Schießt mit Gott und zerstört dies radicale Geschlecht!“

Und es gelang, die Vernunft schläft unter den Flügeln des Chorrocks,

Wie sie der neue Vampyr heuchlerisch fächelnd bewegt.

Lüstern trinkt er dein Blut, Helvetia, schnöde verrieth er

Den Jesuiten das Thor, welches du Zürich vertraut.

Schon entbrennet der Kampf, vom Morde färbt sich die Rhone,

Wälzt in den trauernden See freie Walliser hinab:

Edle Männer empört die Gewalt und es schaaren sich viele

Frei auf Sempachs Feld, zu den Verbannten Luzerns,

Ziehn zum Kampf und erliegen am Ziel dem tückischen Schicksal.

„Rettet die Ehr', ihr verliert Freiheit und Ehre zugleich!“

Schmach brennt Allen im Busen, in Zürich tagen die Männer,

Bern wird frei vor Schaam, zornig erschallet sein Wort:

„Reinigt das eigene Haus von Volkstrug und Jesuiten;

„Und die Befrei'ten erneu'n besser gerüstet den Kampf!“

Ueber die zürnenden Wogen des Leman wälzet der Ruf sich;

Und die Tyrannen von Genf weichen dem kämpfenden Volk.

Jetzt wohnt Rouſſeau's Geiſt im eigenen Hauſe, doch immer
Hart daneben der Feind, drohend mit neuem Exil,
Auch ihm zucket das Schwert in der Scheide, geſchliffen und locker:
Alte Bellona, wir ſpäh'n, wo du noch einmal erwachſt!
Einmal noch und zuletzt! ein einziger Donner befreie
Unſere Alpen und rings eure beklommene Welt!

Der Zimmerplatz;

eine däniſche Erzählung

von

M. Goldſmith.

Meines Onkels Haus war kein romantiſches Haus, und er würde ſich gewiß ſehr wundern, wenn er erführe, daß es zu einer gedruckten Erzählung den Stoff hergegeben hätte. Es waren keine Kinder da, keine Luſtigkeit, keine Geſellſchaften. Obgleich der Verkehr meines Onkels es ihm nothwendig machte, an zwanzig Knechte — Ackerknechte, Kutſcher, Hausknechte und Viehhüter — ein zahlreiches Laden- und Comptoirperſonale und zu deren Verpflegung wenig-

ſtens fünf Mägde zu halten, ſo ging dennoch das Innere des Hausweſens wie eine Maſchine, ruhig, einförmig und ohne Unterbrechung.

Des Morgens, wenn ich hinaufkam, fand ich die Wohnſtube faſt glänzend vor Reinlichkeit; friſcher Sand war auf den Fußboden geſtreut, im Sommer ſtand ein Blumenſtrauß auf dem Tiſche und verbreitete einen lieblichen Wohlgeruch durch's Zimmer; im Winter ſtand eine kleine Kohlenpfanne mit Räucherwerk auf dem Ofen. Auf einem kleinen Tiſche in der Ecke der Stube ſtanden ein Paar Taſſen, ein Rohmnapf und eine Zuckerdoſe von Silber, ein Feuerfaß mit dem Theetopf und ein kleiner Teller mit Butterbrod. Vor 12 Uhr kam Niemand in's Zimmer; die Tante hatte in der Küche zu thun, der Onkel im Comptoir, im Laden oder in den Magazinen. Mit dem Schlage 12 ſtand der Mittagstiſch gedeckt. Mein Oheim und meine Tante ſaßen im Sopha, der Buchhalter und die zwei Geſellen traten, ſich verbeugend, herein; wenn das erſte Gericht verzehrt war, ſtanden die zwei Geſellen auf und gingen in den Laden, mochte ihre Anweſenheit daſelbſt nothwendig ſein oder nicht; ſie kamen pünktlich zurück, wenn die Nachſpeiſe

vorgelegt war; mit einer kleinen Verneigung des Kopfes gegen meinen Onkel und meine Tante leerten ſie ihr Glas Wein und verließen den Tiſch in der Regel, ohne daß ein Wort geſprochen war. Der Buchhalter, der in meines Onkels Dienſten geſtanden, ſeit ſich dieſer etablirt hatte, weilte ein Paar Minuten länger; es wurden einige Worte gewechſelt über die Handlungsbücher, über die Solidität dieſes oder jenes Mannes, oder über eine Feuersbrunſt auf dem Lande, worauf der Buchhalter, ſich vor meiner Tante verbeugend, das Zimmer verließ, und der Oheim ein Mittagsſchläfchen machte.

Als Kind hatte ich es nie gewagt, die feierliche Stille, welche die Gewohnheit am Tiſche meines Oheims geheiligt hatte, zu unterbrechen; als ich aber Student geworden war, als ich in einer Geſellſchaft, wo einer meiner frühern Lehrer zugegen geweſen, Tabak geraucht, als ich über das Daſein Gottes und die Unſterblichkeit der Seele zu raiſonniren angefangen hatte, da wagte ich einen Schritt weiter zu gehen, und ich ſagte einmal während der Mittagsmahlzeit zum Oheim: „Es iſt heute ſchönes Wetter; wollen wir nicht dieſen Nachmittag eine Segeltour mit der Tante machen?“—

Der erſte Laut meiner Stimme flößte mir faſt ſelbſt Schrecken ein, und die ganze Tiſchgeſellſchaft drehte unwillkürlich die Köpfe nach mir hin, aber dann mit noch größerem Erſtaunen nach meinem Oheim, als er erwiderte: „Du kannſt die Tante fragen, ob ſie von der Parthie ſein will?“ — Nun hatte ich Vollmacht zum Sprechen: „Sie machen uns wohl das Vergnügen, liebe Tante, nicht wahr?“ — Und das Erſtaunen der Tiſchgeſellſchaft erreichte den höchſten Grad, als ſogar die Tante ſprach, indem ſie mir die Antwort gab: „Da Du ein ſo tüchtiger Student geworden biſt, ſo muß man ja wohl.“ — Mein Muth kannte nun keine Grenzen; ich hätte es gewagt, mit dem Großtürken ſelbſt anzubinden, und als die Andern aufſtanden, vermochte ich den Oheim dazu, mit einem Gläschen echten Dry-Madeira herauszurücken, indem ich ihn darauf aufmerkſam machte, daß ein ſolches Deſert äußerſt heilſam für die Verdauung ſei. Seit der Zeit blieb Madeira ein ſtehender Artikel auf meines Onkels Mittagstiſche, und ich wurde von allen Leuten des Hauſes, vom Comptoir bis zum Stalle herab, als allmächtig im Hauſe angeſehen.

Nach Tiſche trat wiederum die Stille des Vormittags

ein; die Maſchinerie des Hauſes ſetzte ihre einförmige Bewegung fort. Selten wurde eine Unterbrechung durch die Ankunft irgend eines Gutsherrn oder einer Predigerfamilie vom Lande bewirkt, oder dadurch, daß irgend ein Capitain, mit einem Schiffe meines Onkels zurückgekehrt, ſeine Aufwartung machte. Dann ging es hoch her! Ich erinnere mich, daß mein Oheim einmal in ängſtlicher Erwartung umherging. Er hatte ein Schiff auf eine ungewöhnlich große und lange Expedition ausgeſchickt, und die letzten über das Schiff eingegangenen Nachrichten meldeten, es ſei während eines Sturmes im biscayiſchen Meerbuſen geſehen worden. Der Onkel ging auf und ab hinter dem Ladentiſche, mit den Händen auf dem Rücken, alle möglichen Melodieen durch einander pfeifend, da wußte man, es ſei nicht gut, ihm nahe zu kommen. „Blauſen! iſt die Poſt noch nicht gekommen?“ ſprach er zum erſten Geſellen. — „Nein, Herr,“ entgegnete Blauſen. Der Onkel brummte: „Zum Teufel mit dem Schiffe, wenn es nun einmal ein Unglück ſein ſoll; möchte nur mein braver Kroyer gerettet ſein!“ — Darauf ſetzte er ſein Auf- und Abgehen und ſein Pfeifen fort. Plötzlich wurde der Laden durch einen

großen ſtarken Mann verfinſtert, der zur Thür hereintrat; mein Onkel ſah auf — im nächſten Augenblicke war er mit einem Satze über den Ladentiſch und dem Eintretenden um den Hals geflogen. „Kroyer!“ — rief er faſt außer ſich, und küßte dabei den Capitain. — „Mein lieber Herr und Principal!“ ſagte der Capitain und wiſchte ſich die Augen mit der Rückſeite der Hand. — „Haben Sie das Schiff mit?“ fragte mein Oheim, nachdem er ſeine Faſſung wieder gewonnen. — „Ei, verſteht ſich! Es liegt draußen in der Bucht wegen widrigen Windes; ich bin in meinem Bote an's Land gefahren. Alles wohl an Bord! Das Fahrzeug bis an die Schanzbekleidung belaſtet.“

Eine Menge Fragen und Antworten kreuzten ſich nun, während mein Onkel den Capitain nach der Wohnſtube hinzog; aber der Capitain erklärte, er müſſe ſogleich wieder an Bord. Als er gehen wollte, fragte mein Onkel: „Glauben Sie, daß Sie das Schiff bis heute Abend werden herein bugſiren können? Ich will ein Orhoft Wein drauf gehen und ein Klopfjagen auf die Enten und Truthühner in meinem Hofe zum Beſten der Matroſen anſtellen laſſen, wenn ſie heute Abend an's Land kommen können.“ — Der Ca-

pitain erwiderte: „Ich will ihnen zum Anfange nur einen Anker verſprechen; will es damit nicht gehen, ſo können wir immerhin von dem Orhoft reden. Auf Wiederſehen!“— „Erinnere Sie, daß Sie heute Abend ſelbſt mein Gaſt ſind!“ rief mein Onkel ihm noch nach, als er ſchon auf der Straße war. Kurz darauf ſah ich meinen Onkel mit bedenklichem Blicke die Höhe und Breite des Ladentiſches meſſen, über den er ſo unverſehens einen Sprung gethan; darauf eilte er in die Küche zu ſeiner Frau.

Gegen Abend waren alle die Leute des Hauſes, die ſich von ihren Geſchäften losmachen konnten, auf meines Onkels Zimmerplatz, der ſich bis an's Meeresufer bis zum kleinen für Böte hier angelegten Hafen erſtreckte, verſammelt. Der Onkel und die Tante ſtanden mit dem Capitain an der ſchmalen hölzernen Brücke; die Leute hielten ſich ehrfurchtsvoll im Hintergrunde; in der Ferne kamen zwei Böte herangerudert, mit Schiffsleuten beſetzt und von der untergehenden Sommerſonne beſtrahlt. Als ſich die Böte der Brücke naheten, ſtreckte der ungeduldige Onkel die Hände aus und rief: „Willkommen, meine Freunde!“ — Aber die Mannſchaft des erſten Botes blieb auf den Rudern

liegen, bis ſie das zweite Boot eingeholt hatte; dann wurden die Ruder in die Höhe geſtreckt, die Schiffsleute nahmen die blanken ſchwarzen Hüte ab, und ein dreimal wiederholtes Hurrah ſchallte über die ſtille Bucht hinaus. Nun konnten die Leute meines Onkels, die im Hintergrunde ſtanden, nicht länger an ſich halten, mochte es gegen den Reſpect verſtoßen oder nicht. Die Geſellen, die Hausknechte, die Kutſcher und die Viehhirten erwiderten den Gruß der Matroſen mit drei ebenſo ſchallenden Hurrahs, zum Beweiſe, daß auch ſie an der Freude Theil hätten. Mein alter Brummbär von Onkel weinte, als wenn ihn der Bock ſtieße, und vergaß es ganz und gar, die Rede zu halten, zu deren Einſtudirung, wie ich ihn in Verdacht hatte, er den ganzen Nachmittag verwendet. Die Matroſen waren indeſſen an's Land geſtiegen und hatten ſich unter des Steuermanns Anführung in eine Reihe geſtellt. „Nun ein Hurrah für unſern Capitain, Kameraden!“ ſprach der Steuermann, „und dann den Cours nach dem Anker Weine genommen!“ Ein ächtes däniſches Hurrah erſchallte, noch eins, und noch eins, worauf ſich der Zug unter Lärm und Jubel in Bewegung ſetzte. Mein Onkel ſchritt mit bleichen

Wangen und zitternden Lippen einher, als folge er einer Leiche; dann und wann machte er eine ärgerliche Bewegung, als ſchämte er ſich ſeiner Gefühle; es half aber nichts, ſo oft er den Capitain und die Matroſen erblickte, zitterten ihm die Lippen auf's Neue, und als er in ſeine Stube hinaufkam, ſank er auf einen Stuhl nieder, legte die Stirn gegen den Tiſch und weinte wie ein Kind.

Ich konnte mir es ſelbſt nicht verhehlen, daß das ſtille Krämerleben doch auch ſeine Poeſie habe, und dieſen Abend wünſchte ich mehr als einmal, daß ich nicht Student, ſondern Kaufmann wäre.

Nun fing die Wirthſchaft in der Geſindeſtube an. Die Matroſen ſangen und tranken, als wären ſie zu Hauſe, und reſpectirten durchaus nicht die älteren Anſprüche, welche die Knechte des Hauſes auf die Mädchen des Hauſes zu haben wähnten, und die Mädchen des Hauſes ſchienen die Knechte ganz vergeſſen zu haben. Ich glaubte es dieſen anſehen zu können, daß ſie von Herzen die Hurrah's bereuten, womit ſie die Ankunft der Gäſte begrüßt hatten. Zuletzt als die Matroſen es ihnen gar zu bunt machten, gingen ſie ärgerlich zu Bette. Aber die Matroſen, welche in Spanien geweſen

waren, ſchienen gar nicht mit dieſer ſeeländiſchen Weiſe die Eiferſucht an den Tag zu legen, unzufrieden zu ſein.

Indeſſen waren ſolche Scenen ſo ſelten in meines Onkels Hauſe, daß ſie nur dazu dienten, als Ausnahme die Regel von deſſen Einförmigkeit und Langweiligkeit zu beſtätigen. Der einzige Ort des Hauſes, wo täglich einiges Leben herrſchte, war der Zimmerplatz. Da mein Onkel der einzige Kaufmann in der Stadt war, der mit Bauholz handelte, hatte er die Lieferungen nach allen Feuersbrünſten, zu allen neuen Bauten, an alle Tiſchler und Zimmerer in der Stadt und der reich bevölkerten Umgegend. Auf ſeinem Zimmerplatze ſammelten ſich Gutsherrn, Prediger, Bauern, Pferde und Kühe; hier wurde gekauft und verkauft wie auf einem Jahrmarkte; hier wurde geſtohlen und der entdeckte Dieb durchgeprügelt; hier fielen Schlägereien vor, und hier verſöhnte man ſich wieder beim Glaſe nach der Schlägerei.

Der Platz erſtreckte ſich in einer Länge von mehr als hundert Ellen von den Gebäuden bis nach dem Strande hinunter. Nach oben zu war er breit und von Magazinen und Remiſen umgeben, dann ſtreckte er ſich ſchmaler hin, längs des Gartens, und nur von einem Stackete umgeben.

Auf der Stelle, wo das Schmale anfing, lag ein großer däniſcher Bullenbeißer vor einem ungeheuern Stapel Latten. Manchen Wintertag habe ich als Kind auf dieſem Platze Soldat geſpielt; da war das Hundehaus mein Winterquartier; und mancher Bauer hat ſich gewiß verwundert, den kleinen Knaben zwiſchen den Pfoten des ungeheuern Hundes liegen zu ſehn. Aber zur Vergeltung ſeiner Freundſchaft habe ich ihm auch treulich manchen Knochen gebracht, wovon das Fleiſch nicht vollkommen ſo genau abgegeſſen war, als es das Hausreglement meiner Tante erheiſchte; an manchem Sommertage habe ich ihm reines Waſſer gebracht und ihn eben ſo gut gewaſchen, wie die Hausjungfer mich wuſch.

Aber gegen Abend, wenn ſich die Menge entfernt, wenn die Schatten der aufgeſtapelten Holzmaſſen lang wurden und die Augen des Hundes im Zwielichte funkelten, als wäre er ſich bewußt, daß ſeine Dienſtzeit nun anfinge, da wurde es unheimlich auf meines Oheims Zimmerplatz. Die Lattenſtapel nahmen ſich aus wie gothiſche Thürme, die viereckigen Brettermaſſen ſahen aus wie Caſtelle, und die langen Reihen von Balken und Bohlen glichen Wällen. Hie und da ſteckte eine einzelne Latte ihre ſchlanke Spitze hervor, ein einzelnes

Brett ragte aus dem Bretterſtapel heraus, eine einzelne Bohle war herabgerollt, und dies gab dem Ganzen das Ausſehen einer Ruine, einer verfallenen Burg, wo Geiſter ihr Weſen trieben. Die Leute in der Geſindeſtube wußten auch davon zu erzählen, wie man manchmal in der Nacht ein ſeltſames Geräuſch von draußen vernehme; da lärmte der Hund und riß an ſeiner Kette, wenn man aber hinauskam, war Nichts zu hören noch zu ſehen. Dieſes kam mir in den Sinn, wenn es zu dunkeln anfing, und wenn ich dann den Hund betrachtete, kam er mir wie ein ganz anderer Hund vor; es war, als erwarte er ſeine geheimnißvolle Geſellſchaft.

Dies war in meiner Kindheit, ſpäterhin wurde ich natürlich verſtändiger. Indeſſen iſt es eine Thatſache, daß der Hund niemals weder mich noch Jemanden von den Bewohnern des Hauſes des Nachts gekannt hat.

Den zweiten Sommer, nachdem ich Student geworden, und kurz nach meiner Ankunft, wurde ich einmal in der Nacht von meinem Onkel geweckt; er ſtand vor meinem Bette mit einem Hirſchfänger in der einen Hand und einem

großen Gewehr in der andern. Er sagte: „Stehe auf, Ludwig*), und folge mir!“

Ich war aus dem Schlafe aufgeschreckt und konnte mich nicht gleich sammeln. „Was giebt's, Onkel?“ — fragte ich.

„Stehe auf und ziehe dich an! Unterdessen kann ich erzählen, was es giebt. So, hier sind Deine Beinkleider! ..... Ich habe seit etwa einem Monat bemerkt, daß der Hund draußen auf dem Zimmerplatze gerade jede vierte Nacht recht unruhig ist. Die Leute glauben, es sei Spukerei; aber ich weiß es besser: Es wird von meinem Zimmerholze gestohlen. Heute Nacht ist's wieder da, und es ist heller Mondschein; auf Dich kann ich mich verlassen, komm Du mit mir. Nimm eine Büchse mit zur Sicherheit.“

Ich war schnell angezogen und ergriff die doppelläufige Kugelbüchse, die immer geladen in der Kammer hing, und folgte dem Onkel.

---

*) Für diejenigen, die sich für Namen interessiren und sich darüber wundern, daß Adolph Meyer Ludwig genannt wird, bemerke ich, daß ich auch Ludwig Adolph Meyer heiße, und in meines Onkels Hause wurde ich Ludwig genannt, weil meines Onkels Vater Ludwig geheißen und mein Oheim diesen Namen vorzüglich liebte.

Je nachdem wir uns dem Zimmerplatze näherten, konnten wir deutlicher den fürchterlichen Lärm des Hundes vernehmen. Als wir an die Pforte kamen, welche den Hof vom Platze trennte, zitterte mein Onkel, daß er den Schlüssel nicht in's Schlüsselloch bringen konnte; aber der Hund, dessen scharfe Sinne ihn wahrscheinlich merken ließen, daß Hülfe im Anzug wäre, schien neue Kräfte zu sammeln, und plötzlich schien es, als ob er in völliger Wuth sich von seiner Kette losgerissen hätte und auf irgend Jemanden zugestürzt wäre. Da fiel ein Schuß, der Hund stieß ein gedämpftes Geheul aus, und Alles wurde still. Ich wurde bei dem Gedanken, daß man den Hund getödtet, so erbittert, daß ich auf's Gerathewohl durch die alte Pforte die Büchse abfeuerte in der Richtung, woher der Laut gekommen. Es erfolgte ein schwacher Schrei; als es aber endlich meinem Onkel gelungen die Pforte aufzuschließen, und wir auf den mondhellen Platz hineintraten, war Nichts zu sehen. Es wollte mich einen Augenblick bedünken, als sähe ich zwischen den Holzstapeln einen Schatten über die angrenzende Wiese hingleiten; aber im nächsten Augenblick war er verschwunden, und ich geneigt zu glauben, ich habe mich getäuscht.

Mein Onkel ließ keine besondere Lust spüren weiter zu gehen, um die Holzstapel zu durchsuchen, und ich auch nicht; denn, wenn ich auch noch einen Schuß im Gewehre hatte, so ist es doch, selbst im glücklichsten Falle, nicht eben angenehm handgemein zu werden und einen Menschen um eines Stück Zimmerholzes willen zu erschießen. So traten wir denn unsern Rückmarsch an, und das Abenteuer dieser Nacht war zu Ende.

Den folgenden Morgen wurde die Wunde des Hundes untersucht. Es zeigte sich, daß eine Kugel den Kopf berührt und ein wenig von der Kopfhaut weggerissen hatte; übrigens war aber der Hund nur durch die Erschütterung gelähmt worden, und der Thierarzt gab zu meiner großen Freude die Hoffnung, daß er wieder genesen werde. Er wurde in die Gesindestube hinaufgetragen und auf ein altes Federbett gelegt. Den Dienstboten wurde die größte Stille zur Pflicht gemacht, wenn sie äßen, um den Schlummer des Patienten nicht zu stören.

Als ich später am Tage vor dem Hunde stand, der mit halb offenen Augen, gleichsam im Halbschlaf, dalag, kam Jemand gegangen und ich bemerkte, daß des Hundes Augen

ſich plötzlich ganz aufthaten und vor Wuth funkelten, und daß er einen vergeblichen Verſuch machte, ſich zu erheben. Ich drehte mich ſchnell, um zu ſehen, wer es ſei. Und es war Niemand anders, als der eine von den Geſellen meines Onkels; er ging vorüber, ohne nach dem Hunde hinzublicken; aber eben dieſe anſcheinende Gleichgültigkeit im Verein mit den Symptomen, die das Thier blicken ließ, erregte einen Verdacht in mir, und ich beſchloß, den Geſellen in aller Stille zu beobachten.

Es war ein großer, wohlgeſtalteter junger Mann mit einem kecken und ſchönen Geſicht. Er pflegte einen der Segelkähne meines Onkels in einem Sturme ebenſo ruhig zu lenken, als er ein Pfund Kaffee abwog; ich hatte ihn eine Möve im Fluge mit derſelben Sicherheit ſchießen ſehen, womit er im Magazin ein Stück Stangeneiſen abhieb. Auf den Bürgerbällen war er, wenn auch eben kein feiner und gentiler Cavalier, ſo doch ein behender und artiger Tänzer. Obwohl mein Onkel in der Regel „den Kopenhagener Herrchen," worunter er ſolche Geſellen verſtand, welche für Anderes als den Ladentiſch, das Comptoir und den Zimmerplatz Sinn hatten, eben nicht grün war, hörte ich ihn

doch oft dieſes jungen Mannes als eines der flinkſten und zuverläſſigſten erwähnen, den er je gehabt, und, trotz des in mir erregten Verdachts, kam es mir ſelbſt ſchwer an, zu glauben, daß er mit Leuten in Verbindung ſtehe, die meinem Onkel Zimmerholz entwendeten.

Dem von meinem Onkel angedeuteten Winke vollkommen gemäß, merkte ich drei Tage hindurch nichts Ungewöhnliches; den vierten Tag gewahrte ich aber eine ſonderbare Unruhe, die ſich des Geſellen bemeiſtert zu haben ſchien. Er aß wenig oder nichts am Mittagstiſche, antwortete verworren auf alle Fragen und konnte nicht einmal die Kunden im Laden bedienen. Gegen den Nachmittag ging er in die Geſellenkammer hinüber, und da ich es nun für meine Pflicht hielt ihn auszuſpähen, lauſchte ich und hörte dann, daß er ein Piſtol oder ein Gewehr lud und die Waffe unter das Bett legte.

Nun hielt ich dafür, daß die Reihe zum Handeln an mir war. Ich verſchaffte mir heimlich den Schlüſſel zu einem der Magazine, die auf den Zimmerplatz hinausgingen. Dorthin brachte ich, unter dem Vorwande Seemöwen ſchießen zu wollen, die doppelläufige Kugelbüchſe, ferner etwas Brod

und eine Flaſche Wein, welches mir zum Abendeſſen dienen ſollte, endlich ſteckte ich im Weggehen zwei kleine Piſtolen zu mir, die mein Onkel in ſeiner Schlafſtube über ſeinem Geldkaſten hängen hatte. Als es zu dunkeln anfing, blieb ich unten im Garten, bis die Pforte, die aus dem Hofe nach dem Zimmerplatze führte, geſchloſſen war, und ging dann hinauf und verſteckte mich im Magazine.

Es war ein ſtiller Abend. Durch die angelehnte Thür konnte ich die Maikäfer ſummen und die See hohl gegen den Strand rollen hören. Vor Mitternacht ging der Mond auf und der Zimmerplatz wurde erleuchtet; über einzelne Partieen deſſelben warfen die Latten- und Bretterſtapel ihre wunderſamen, unheimlichen Schatten.

Es ward Ein Uhr und ich fing an ſchläfrig zu werden; da vernahm ich plötzlich ein leiſes Geräuſch, welches mich aufmerkſam machte. In dem Gebäude, das den Hof vom Zimmerplatze trennte, und das zur Aufbewahrung von Salz und Theer gebraucht wurde, öffnete ſich eine Luke, und aus dieſer ſchwang ſich — meines Onkels Geſelle. Er war vermuthlich durch eine der Luken hineingeſtiegen, die auf den Hof gingen, und durch Hülfe einer Theertonne hoch

genug gelangt, um sich auf der andern Seite wieder hinausschwingen zu können. Vorsichtig stapelte er einiges Brennholz unter der Luke zusammen, um sich einen schnellen Rückzug zu sichern. Darauf ging er, indem er gleichsam instinktmäßig immer den Schatten aufsuchte, nach der Seite des Zimmerplatzes hin, der auf die Wiese des Nachbars ging, und blieb eine Weile dort ganz still stehen. Unterdessen kehrte ich das Rohr der Kugelbüchse auf ihn zu, um, wenn ich ihn anrief, drohend auszusehen, und machte meine Pistolen zurecht, nahm auch, aufrichtig gesagt, ein Schlückchen aus der Weinflasche, um mir den Muth zu stählen.

Kurz darauf hörte ich ein leises Flüstern, worauf ich ihn ein Brett in der Planke hinausschieben sah, und — ein junges Mädchen stieg durch die Oeffnung auf den Platz.

In diesem Augenblicke wandelte mich unwillkürlich ein Gefühl von Schaam an: Da saß ich mit einer doppelläufigen Kugelbüchse, den einen Lauf mit einer Kugel, den andern mit Hagel geladen, zwei scharfgeladenen Pistolen und einer Flasche Wein, die ich fast geleert hatte, um meinen Muth aufrecht zu halten. Und der furchtbare Feind,

gegen den ich mich ſo bis an die Zähne bewaffnet, war kein anderer als der ſanfte Gott Amor.

Nun begriff ich ſehr wohl des armen jungen Mannes Unruhe — in einem Alter von achtzehn Jahren ſympathiſirt man mit dergleichen. Auch das begriff ich, daß der Lärm ſich eben jede vierte Nacht vernehmen ließ; dies war vermuthlich die ein für alle Mal in Ermangelung einer Correſpondenz verabredete Zeit der Zuſammenkunft.

Das Einzige, was ich gegen das Ganze einwenden konnte, war, daß ich nicht ſelbſt an des Geſellen Stelle war; denn ich kannte das junge Mädchen ſehr gut, es war die Tochter des Hutmachers Peterſen, unſere ſchöne Nachbarin. Den letzten Winter hatte ich auf dem Bürgerballe mit ihr getanzt, und es lag damals in dem dunkeln blauen Auge eine jugendliche Sorgloſigkeit und dabei eine faſt bacchantiſche Freude über den Wirbel des Tanzes, die mein Herz heftiger klopfen machte.

Das liebende Paar war indeſſen dicht an mir vorübergegangen und verſchwand in einer der Lauben des Gartens. Ich ſtarrte eine Weile nach dem Monde hinauf und ſchlief dann auf meinem harten und einſamen Lager ein.

Den folgenden Tag machte mir das Geheimniß, womit ich mich herumtrug, große Pein. Ich lächelte Hanſen mehrmals ſo ſchelmiſch wie möglich zu, huſtete und ſagte: Hm! hm! aber er ſchien es durchaus nicht zu bemerken und behauptete einen unerſchütterlichen Ernſt.

Es machte einen wunderlichen Eindruck auf mich, als mein Vertrauen ſo zurückgewieſen wurde. Das Geheimniß, welches mir vor Kurzem ſo lächelnd und heiter vorgekommen war, erſchien mir ernſt und finſter; meine Moralität empörte ſich plötzlich über das Verhältniß zwiſchen den zwei jungen Leuten, und ich ſagte zu mir ſelbſt, daß es meine Pflicht, meine unerläßliche Pflicht ſei zu erzählen, was ich wiſſe. Doch jedesmal, wenn ich ſo mir ſelbſt dargethan hatte, daß Schweigen ein Fehler ſein würde, ſowohl gegen die Moralität als die Sittlichkeit, ja gegen das junge Paar ſelbſt, das dem Verderben entgegeneilte, regte ſich ein Gefühl in mir, daß mein Beweis doch nichts tauge, daß ich ein Verräther ſei, wenn ich ſpräche.

Das Geheimniß fing an mich zu quälen, ich litt, indem ich es mit mir herumtrug. So muß dem Barbier des Königs Midas zu Muthe geweſen ſein, als er die Entdeckung ge-

macht, daß ſein Herr Eſelsohren habe. Ich glaube, ich wäre krank geworden, hätte ſich das Schickſal nicht meiner erbarmt.

Einige Tage darauf ging ich eines Morgens auf und ab vor dem loſen Brette drunten auf dem Zimmerplatze. Es war mein einziger Vertrauter, es hatte mir eine Art Liebe eingeflößt, und ich brachte einen großen Theil des Tages in ſeiner Nähe zu. Plötzlich ſah ich meinen Onkel vom Ufer heraufkommen. Er trug einen Holzſchuh in der Hand und ging ungewöhnlich ſchnell; ich konnte auf den erſten Blick ſehen, daß etwas im Wege war.

„Nun hab' ich den Dieb!“ rief er, als er mich gewahr wurde.

„Welchen Dieb, Onkel?“

Einen von denen, die mir mein Zimmerholz ſtehlen — hier habe ich den Beweis!“

Bei dieſen Worten hob er den Holzſchuh in die Höhe und ſchüttelte ihn mit drohendem Triumph.

„Ich werde kurzen Prozeß machen!“ — fuhr mein Onkel fort — „alle meine Leute ſollen in's Verhör genommen werden, und Ole Jenſen ſoll ſogleich in Verhaft.“

„Aber, beſter Onkel, was haben Sie denn entdeckt?“

„Ich habe entdeckt, wer letzt in der Nacht hier auf dem Platze war! Ich habe überall hingehorcht und aufgepaßt und allen meinen Leuten feſt in's Geſicht geſehen, aber ich konnte Nichts entdecken. So wie ich nun dieſe Nacht in meinem Bette liege, fiel es mir ein, daß die Diebe wahrſcheinlich über den kleinen Fleck ſich geflüchtet, der bei niedrigem Waſſer zwiſchen dem Stackete und dem Strande frei iſt, und daß möglicher Weiſe drinnen auf der Wieſe eine Spur zu entdecken ſei. Ich konnte vor Sehnſucht nach der Morgendämmerung nicht einſchlafen. Eben bin ich da geweſen — ganz recht, es waren Spuren da, und etwa zehn Schritte jenſeit des Stackets fand ich dieſen hölzernen Schuh, der in die Spur hineinpaßt. Und über dem Spann ſind die Buchſtaben O. J. eingeſchnitten. Das iſt der Viehhirt Ole Jenſen; auf ſeinen langen Strümpfen ſteht mit rothem Garn gezeichnet O. J. Er ſoll ſogleich zum Stadtrichter!“

Nun hatte ich einen Grund nicht länger zu ſchweigen: Ein Unſchuldiger war in Verdacht, er durfte nicht in's Verhör genommen und verhaftet werden, damit die Schuldigen frei ausgingen! Ich ſagte:

„Hören Sie Onkel, wenn Sie mir Ihr Wort geben wollen, daß Sie Sich nicht ereifern werden, so will ich Ihnen Alles erzählen."

„Du?" — rief mein Onkel aus mit einem ſchlecht verſteckten Aerger, daß ich etwa mehr entdeckt hätte als er.

„Ja, beſter Onkel; aber geben Sie mir Ihre Hand d'rauf, nicht zu ſtrenge verfahren zu wollen; Sie werden eine ſonderbare Geſchichte hören."

Meines Onkels Neugierde war rege geworden, und er gab mir ſein Wort. Ich erzählte ihm die Begebenheit jener Nacht.

„Zum Teufel!" — ſagte mein Onkel und warf den Holzſchuh aus der Hand — „der Spitzbube! .... Folgteſt Du ihnen in den Garten nach?"

„Nein, lieber Onkel," — verſetzte ich die Augen niederſchlagend.

Nun fing er an unruhig auf und ab zu gehen mit den Händen auf dem Rücken, und ich glaubte, er ſinne d'rüber nach, was bei der Sache zu thun wäre; aber plötzlich blieb er vor mir ſtehen und ſprach: „Ludwig, das iſt gewiß eine

Geſchichte, die Du ſelbſt erfunden. So was kann ſich in meinem Hauſe nicht zutragen."

„Sie können es ja mit eigenen Augen zu ſehen bekommen, lieber Onkel."

„Potz Wetter! Kann ich das?" — rief er aus und rieb ſich die Hände.

„Allerdings, Sie brauchen ja nur bei der nächſten Zuſammenkunft mit in's Magazin hinunterzugehen."

„Gut genug, aber wann findet denn dieſe Zuſammenkunft Statt, Du kluger Kopf? He?"

„Das iſt ja jede vierte Nacht, und ohnedies werde ich es ſchon dem Hanſen zum Voraus abmerken."

„Hm, ja, ſo thue das; aber ſei nun ja vorſichtig und plaudere Nichts aus! — Denn ich will augenſcheinliche Beweiſe haben," — fügte er in ſtrengem Tone hinzu — „und dann ſoll Hanſen das Wetter holen."

Es war zu keinem Nutzen, daß mein würdiger Onkel ſich vor mir verſtellte; ich merkte es gar wohl, daß er im Grunde ein inniges Vergnügen an der Geſchichte hatte.

Die zwei folgenden Tage ſuchte er vergeblich ſich dem vertrauten Verhältniſſe zu entziehen, da unter uns entſtan-

den, und ſeinen Begriffen nach für einen Onkel nicht paſſend war. Wenn er mich anredete, war ſein Ton anfangs ſtrenge und unfreundlich; allgemach wurde er aber ſanfter und weicher, indem ſich das Geſpräch unwillkürlich auf unſer Geheimniß hinlenkte und damit endigte, daß mein Onkel den nächtlichen Auftritt noch detaillirter zu hören wünſchte. Dann beſann er ſich plötzlich wieder und ſagte in einem ſtrengen Tone: „Ich ſpreche nur deshalb gegen Dich d'rüber, um Dir es einzuſchärfen, daß Du nichts ausplauderſt. Erinnere Dich, es gilt den Ruf eines jungen Mädchens, mit ſolchen Dingen ſcherzt man nicht.“

Endlich erſchien der vierte Abend; der Onkel und ich begaben uns in's Magazin. Und als wir nun im Dunkeln daſaßen, mein Onkel auf einem Bündel Hanf, ich auf einem Kaffeeſack, da verſchwand der letzte Reſt von meines Onkels Würde, indem er Worte wie die folgenden zu mir ſagte: „Steck' den Kopf 'mal hinaus und ſieh, ob das Mädel wohl kommt.“ . . . . . „Iſt ſie das? . . . . . „Mach' die Luke etwas weiter auf, laß mich den Kopf hinausſtecken!“ . . . . . „Nein, ſieh doch, wie er ſie um den Leib faßt — Hol's der Teufel, daß ich ein ſo alter Graubart bin!“

„Wollen wir ihnen nachgehen, lieber Onkel?“ — fragte ich, als das liebende Paar im Garten verschwunden war.

„Nein, der Satan geht ja mit geladenen Pistolen — das ist auch eine verwetterte Sitte hier im Hause mit dem Schießen. Ich werde den Gesellen alle Büchsen und Schießgewehre nehmen lassen, sonst gehen sie mir am Ende in den Laden und wägen Zucker ab mit geladenen Pistolen im Gürtel. Gehen wir nun hinauf!“

Als wir draußen standen im hellen Mondschein, erinnerte sich mein Onkel wahrscheinlich seiner Würde und bereute, sie in der Dunkelheit aus der Acht gelassen zu haben; er sagte: „Nun hab' ich den Narrenkram satt! Morgen werde ich ein ernstes Wort mit Hansen sprechen; eine solche Immoralität werde ich in meinem Hause nicht dulden. Geh nun hinein und zu Bette.“

Ich ging zu Bette und schlief ruhig; denn ich wußte sehr gut, daß die Sache der zwei Liebenden, trotz meines Onkels Worten, nun in keinen besseren Händen sein konnte.

Nach Verlauf von einigen Stunden wurde ich plötzlich aus dem Schlafe geweckt durch unsere alte Hausjungfer, die

vor meinem Bette ſtand, an meinem Arm zupfte und mich bei Namen rief.

„Was iſt da los?“ — ſchrie ich.

„Er ſoll ſogleich hinüber zu Seinem Onkel.“

„Zu meinem Onkel? Iſt er ſchon auf?“

„Schon, ſagt Er? So weiß er denn nicht, was mit Hanſen vorgefallen iſt?“

„Mit Hanſen?“

„Nun ja, mit Hanſen!“ — erwiderte die Hausjungfer und ergötzte ſich eine Weile an meiner erwartungsvollen Miene — „Sein Onkel kam um fünf Uhr in die Geſellenkammer, um Hanſen zu rufen, und ſo antwortete Hanſen: Geh zum Teufel! und drehte ſich nach der andern Seite um und hatte nicht einmal eine Bettdecke über ſich. Aber Hanſen muß entweder betrunken geweſen ſein, oder er hat auch nicht recht ausgeſchlafen.“

„Ja, das iſt wohl wahrſcheinlich. — Aber was ſagte der Onkel?“

„Nun ja, was ſagte er? Er ſchwieg wie eine Mauer und verließ das Zimmer; aber wir können denn wohl begreifen, daß es nicht dabei bleiben wird. — Es thut mir

so leid um den armen Hansen," — fuhr die Hausjungfer fort und brach mit einem Male in Thränen aus — „er ist doch sonst ein honneter und braver Mensch gewesen, und nun sollte er in solch Unglück gerathen!"

„Ach, es wird wohl noch gut," — erwiderte ich.

„Ach! Gehen Sie! zum Herrn sagen: Geh zum Teufel! und ihm den — zuzukehren — na, da hätt' ich bald ein garstiges Wort gesagt. Aber steh Er nun schnell auf, und lege Er bei Seinem Onkel und Seiner Tante ein gutes Wort für Hansen ein..... Oh, bitte Er doch für Hansen bei Seiner Tante, hört Er, kleiner Ludwig!"

„Ja, ja, Jungfer Grethe, das werde ich schon! Doch laß mich nun erst in die Kleider kommen!"

Als ich durch den Laden kam, sah ich die Leute mit niedergeschlagenen Augen umhergehen; es war, als sei die Luft mit einem Gewitter schwanger und als ob sie sich fürchteten, unversehens den Blitz zu gewahren.

Im Comptoire saß mein Onkel in dem alten lederbezogenen Lehnsessel, und er hatte ein Gesicht so majestätisch, als wäre er Pluto und sollte in der Unterwelt richten. Der Buchhalter saß am Fenster und schnitt Federn; sein Gesicht

war eben so pflegmatisch wie sonst; wenn er aber die Spitze abschneiden sollte, sah ich, daß ihm die Hand zitterte.

Nach einer langen Pause sagte mein Onkel: „Du sollst hier nebst Thanning Zeuge sein. Geh hinaus und hole Hansen.“

Und während er sprach, drehte er das Gesicht gegen das Fenster, um mich nicht anzublicken und etwas von seiner Majestät einzubüßen.

Ich trat in den Hof, um Hansen zu suchen. Er war drunten auf dem Zimmerplatze, und als ich ihn erblickte, war er eben im Begriff, einen der Ladenburschen durchzubläuen; darauf machte er sich daran, Stangeneisen für einen Bauern abzuhauen, und schlug so hart, daß das Eisen beim ersten Schlage entzweisprang.

Ich nahete mich ihm und sagte: „Hansen, ich sollte Sie bitten, zu meinem Onkel zu kommen.“

Hansens blasses Gesicht wurde noch bläßer; doch ohne ein Wort zu sagen, legte er die Schürze ab und folgte mir.

Als wir einige Schritte gegangen waren, fragte er: „Ist der Herr sehr böse?“

„Nein, das konnte ich nicht bemerken.“

„Ja, ich kenne ſchon den Herrn — wenn er nur nicht Hand an mich legt.“

„Das wird er nicht thun, Hanſen! Sein Sie deshalb unbeſorgt!“

Wir traten in's Comptoir. Hanſen ſagte in ehrfurchtsvollem Tone: „Guten Morgen!“ aber mein Onkel gab keine Antwort und blickte nach dem Fenſter. Ohne ſich umzukehren ſagte er zum Buchhalter: „Thanning! ſage dem Kerl, was ich Dir auferlegt habe.“

Der Buchhalter räusperte ſich mehrmals ehe er folgende Worte ausſprechen konnte: „Hanſen! Es thut mir leid.... aber Du haſt den Herrn beleidigt..... Ich habe die Ordre, Dir zu ſagen, daß Du augenblicklich das Haus verlaſſen ſollſt..... Hier iſt Dein Lohn.“

Bei dieſen Worten ſchob der Buchhalter Hanſen ein Häuflein Geld zu, zog ſein Schnupftuch hervor und hielt ſich's vor die Augen.

„Herr!“ — ſagte Hanſen mit bebenden Lippen — „jagen Sie mich nicht fort zur Unzeit. Ich habe Sie nicht erkannt, ſonſt hätte ich mir eher die Zunge abgebiſſen, als das geſagt, was ich ſagte.“

„Das macht nichts," erwiderte mein Onkel barſch — „nun kann ich ihn in meinem Dienſte nicht mehr brauchen."

„Laſſen Sie mich nur die drei Monate bis zur Abgehezeit bei Ihnen bleiben!" — ſagte Hanſen flehend — „Sie ſind ja ſonſt ein gütiger Herr."

„Nein, es bleibt bei dem, was Er gehört hat!" — ſagte mein Onkel, ohne den Blick vom Fenſter wegzuwenden.

„Laſſen Sie mich denn nur noch vier Tage hier bleiben!" — bat Hanſen faſt weinend — „Sie wiſſen nicht, Herr, wie unglücklich Sie mich machen."

Mein Onkel antwortete: „Danach will ich erſt fragen. Es kommt auf den Hutmacher Peterſen an."

„Auf den Hutmacher Peterſen?" — rief Hanſen mit einem Geſichte, worauf ſich Ueberraſchung und böſes Gewiſſen abmalten.

„Nun ja, auf den Hutmacher Peterſen," — ſagte mein Onkel — „Ludwig, ſag' es einem der Burſchen, daß er zum Hutmacher Peterſen hingehen, ihn von mir grüßen und bitten ſolle, er möchte ſo gut ſein, ſogleich nebſt ſeiner Toch-

ter bei mir vorzukommen. Sage dann Deiner Tante, sie möchte mir mein Frühstück heraufbringen lassen."

Es dauerte ziemlich lange, bis der Hutmacher Petersen mit seiner Tochter erschien; mein Onkel verzehrte in aller Bequemlichkeit sein Butterbrod; der Buchhalter hatte das Tuch von den Augen genommen und betrachtete meinen Onkel, als wolle er die Lösung dieses Räthsels auf seinem Gesichte lesen; Hansen stand unbeweglich da mit blassen Wangen und blauen Lippen. Hatte er irgend eine Strafe verdient, so litt er sie jetzt reichlich.

Endlich kam der Hutmacher Petersen mit seiner Tochter, die fast in demselben Zustande war wie Hansen. Und als sie nun vollends Hansen dastehen sah, wankte sie und sank auf einen Stuhl nieder.

„Guten Morgen, Nachbar!" — sagte mein Onkel — „setzen Sie sich gefälligst. — Verzeihen Sie, daß ich Sie herbemüht habe; aber es ist in einer Sache, die Sie sehr betrifft. Sie betrifft auch Sie, Mamsellchen — Sie wissen vielleicht, was es ist?"

Lottchen vermochte nicht zu antworten. Ich fühlte, wie

das Blut mir zu Kopfe ſtieg; denn es wandelte mich die Furcht an, daß der Onkel auch Alles herausſagen werde.

Er fuhr fort: „Kurzum, lieber Nachbar! da ſteht mein Geſelle Hanſen; er ſoll heute fortgejagt werden — wollen Sie ihm Ihre Tochter zur Frau geben?“

Der Hutmacher Peterſen war ein Holſteiner und von ſehr heftigem Character; er ſprang auf und rief: „Meine Tochter an den Landſtreicher verheirathen! Hab' ich Geld, um ihn zu etabliren? Wenn die Krippe leer iſt, ſo beißen ſich die Pferde. Komm, Lottchen, laß uns gehen!“

„Warten Sie mal, Nachbar; das iſt auch meine Meinung. Wenn ich ihn aber in Biſſerup etablire und ihn zum Aufſeher über meine Magazine mache — läßt's ſich dann etwa nicht thun?“

„Das iſt was Anderes!“ — erwiderte der Hutmacher Peterſen, und ſein Geſicht veränderte ſich, wie wenn plötzlich Licht in ein dunkles Zimmer gebracht wird.

Lottchen war aufgeſprungen und hatte ſich vor meinem Onkel auf die Kniee geworfen und küßte ſeine Hand; Hanſen ſtand einen Augenblick wie ſprachlos da, dann brach er in ein heftiges Weinen aus und ſank neben Lottchen nieder.

Mein Onkel blickte wieder nach dem Fenſter, als ſuche er ſeine majeſtätiſche Würde, könne ſie aber nicht wiederfinden; der Buchhalter hielt wieder das Tuch vor die Augen.

„Steht auf, Kinder," — ſagte zuletzt mein Onkel — „gehen wir hinein zu meiner Frau und trinken wir ein Gläschen auf die Verlobung. Am Sonntag könnt Ihr aufgeboten werden."

„Hat's denn ſo 'ne Eile?" — fragte der Hutmacher Peterſen.

„Freilich," — erwiderte mein Onkel und kniff Lottchen in die Wangen — „ein gutes Werk ſoll man nicht verſchieben."

Als auf die Geſundheit der Verlobten getrunken war, ſagte mein Onkel: „Hanſen, Du biſt nun aus meinem Dienſte. Ich habe nur Ein Geſchäft, das Du noch ausführen mußt."

„Von Herzen gern, Herr!" — erwiderte Hanſen und erhob ſich ſchnell.

„Folge mir," ſagte mein Onkel — „und nimm Deine Braut mit."

Ich meinte ein Recht zu haben, ihnen Geſellſchaft zu leiſten und folgte ihnen nach.

Der Onkel führte ſie hinunter auf den Zimmerplatz; als er an das loſe Brett kam, blieb er ſtehen und ſprach: „Schlage mir dieſes Brett feſt mit ein Paar vierzolligen Nägeln.“

Lottchen wurde über und über roth; Hanſen ſtammelte: „Herr! wie haben Sie das erfahren?“

„Von ihm da,“ — ſagte mein Onkel und deutete auf mich — „das iſt der Verräther, der Euch belauſcht hat.“

Das junge Mädchen beſann ſich eine Weile, dann eilte ſie auf mich zu, fiel mir um den Hals und küßte mich.

Noch einmal vergaß mein Onkel ſeine Würde, und er ſagte zu mir: „Du Spitzbube! ich bin der Eigenthümer, und Du bekommſt die Miethe für meinen Zimmerplatz!“

Für acht Schilling Weißbrod,

eine däniſche Erzählung

von

M. Goldſmith.

1.

Durch den Theil des Kirſchganges, der vom Weſterthore nach dem Badehauſe von Ryſſeerſteens Baſtion führt, gingen eines Morgens früh drei junge Menſchen mit ſchnellen Schritten. Zwei marſchirten in gleichem Schritte die Augen auf die Erde geheftet, als gingen ſie in wichtigen Geſchäften; der Dritte ging etwas unregelmäßiger, war bald voraus, bald hinterher, während er wechſelsweiſe ſeine ſchweig-

ſamen Begleiter und den grünen Raſen des Walles, das ſtille Waſſer und die Bäume betrachtete, deren Wipfel eben von der ſich über den Wall erhebenden Sonne berührt wurden. Endlich rief er ſtillſtehend aus: „Nein, bei Gott, ich will mich ein bischen umſehen! Es iſt hier ſo wunderſchön!“

Die beiden Anderen blieben bei dieſer Anrede ſtehen und kehrten ſich halb gegen ihn um; der Eine ſagte: „Wunderſchön? Hier wunderſchön? Gehſt Du in den Kirſchgang, um die Natur zu bewundern?“

Der junge Mann, der ſo ſprach, führte den ſtolzen Namen Adalbert, Adalbert Johnſen; und war eine ſchmale, ſchmächtige Perſon mit einer dünnen Stimme, die er in dieſem Augenblick ſpottend und ſatyriſch ſich zu machen bemühte.

„Und warum denn dieſes nicht, wenn ich fragen darf?“ ſagte der Erſte, Richard Bilſted.

„Nein, nun muß ich lachen! Es iſt ja Alles durch Kunſt angelegt.“

„Wie?“ rief Richard aus — „nennſt Du das Kunſt? Sind dieſe Blätter voll Thautropfen Kunſt? Iſt jener

Streifen dort auf dem Waſſer, wo ſich Licht und Schatten berühren, Kunſt? . . . ."

„Ach, ich meine natürlich, daß der Wall von Menſchen angelegt, daß der Stadtgraben gegraben ſei, und daß dies mithin keine rechte Natur ſei; das Eine iſt kein wirklicher Hügel, das Andere weder ein Bach noch ein See . . . ."

„So iſt wohl ein Garten auch keine Natur? Du kannſt auch nicht die Blumen, die Früchte bewundern? ſie ſind ja von Menſchen gezogen!"

„Ja, ein Garten . . . . ein Garten . . . ."

Ohne ſich an Adalberts Verlegenheit zu kehren, fuhr Richard fort: „Es mag vielleicht närriſch von mir ſein, aber ich finde dieſe Stelle immer ſo wunderſchön. Wenn ich das ſtille Waſſer ſchaue und die Bäume, die ſo weit darüber hinaushangen, gleichſam ſchattige Meerbuſen bildend, da muß ich immer an die Scene in Coopers „Jäger" denken, wo der ſtille Fluß beſchrieben wird, mit dem weit hinabhangenden Gebüſch, worin der blutige Indianer verſteckt liegt."

Adalbert ſah ſich unwillkürlich um; aber Richard fuhr, ſeinen Arm gegen das Waſſer ausſtreckend, mit ſtärkerer

Stimme fort: „Ich liebe dieſe Stelle — der Himmel mag wiſſen warum; vielleicht hat meine Mutter ſich daran verſehen, während ſie mich unter ihrem Herzen trug. Oder vielleicht iſt es nur, weil es mir an Geld gebricht, häufige Waldpartieen zu machen, daß ich mich mit dem Kirſchgange behelfen muß. Aber ich liebe dieſes Sonnenlicht, dieſe Schatten und dieſes Grün; es iſt, als müßte mir zuletzt das Herz im Leibe ſchmelzen, wenn ich es fortwährend anſtarre. So muß Einem zu Muthe ſein am jüngſten Tage, wenn in der Frühe die Poſaunen zur Seligkeit rufen: Alle Herzen zerfließen, die Menſchen ſinken einander in die Arme und vergehen vor Entzücken . . . .“

„Richard, ich muß um 10 Uhr zu Hauſe ſein und Stunde geben, laß uns weiter kommen,“ — ſagte Ditlev Blok, der bis jetzt geſchwiegen hatte.

Bei dieſen Worten blieb Richard einen Augenblick unbeweglich daſtehen, den Arm noch immer ausgeſtreckt, drehte ſich dann mehrere Male herum, gleichſam um die Gedanken abzuſchütteln, und ging mit den Andern fort.

Als ſie unten im Badehauſe entkleidet, jeder aus ſeinem

Verſchlage heraustraten, ſagte Adalbert zu Richard: „Wagſt Du es wohl oben vom Pfahle kopfüber hinabzuſpringen?“

„Wagſt Du es?“ fragte Richard.

„Ich wage es wohl; aber ich bekomme immer einen Schlag vor den Magen; mein Arzt hat es mir verboten.“

„Mein Arzt iſt liberaler,“ ſagte Richard und ging die Stufen hinan; den Augenblick darauf flog er wie ein Pfeil aus der Höhe durch den Waſſerſpiegel hinab; Adalbert ſchauderte und kroch vorſichtig in's Waſſer. Unterdeſſen ſchwamm Ditlev Blok raſtlos umher, gleichſam als fürchte er ſich ſelbſt um einen Schlag zu betrügen.

„Hu! wie friert mich!“ — ſagte Adalbert mit klappernden Zähnen, auf dem Rückwege.

„Friert Dich? Ich bin hungrig,“ rief Richard, — „oh wüthend hungrig!“

„Ich bin auch hungrig,“ — ſagte Adalbert; ich kaufe mir hier von der Frau eine Semmel zu vier Schilling.“

„Eine Semmel zu vier Schilling, was ſoll das verſchlagen?“ — rief Richard, während er in ſeiner Weſtentaſche ſuchte — „Hurrah! ich kaufe zwei! — — Mütterchen! hier ſind zwei Vierſchillingſtücke!“

„Für acht Schilling Brod! Da kannſt Du nicht über kommen, Richard!“

„Schweige Du, Adalbert! Du haſt gar keinen Begriff von meinem Hunger; ich könnte Dich obendrein eſſen, wenn Du nicht ſo nüchtern ausſäheſt!“

Sie gingen ſchweigend weiter, ihr Brod verzehrend; aber nach einer Weile ſagte Richard mit einem Seufzer: „So, nun vermag ich nicht mehr! die eine reichte doch ſchon hin!“

„Da ſiehſt Du es; was hab' ich geſagt!“ — rief Adalbert — „Der Magen wird eher ſatt als die Augen.“

„Möchten wir doch nun einem armen Knaben begegnen, dem ich die Semmel geben könnte! Die Frau wird ſie wohl nicht wieder nehmen, da ich hineingebiſſen habe.“

„Wagſt Du es wohl, ſie dem erſten wohlgekleideten Manne zu geben, der uns entgegenkommt?“ rief Adalbert.

„Oh ja, warum denn das nicht?“

„Gelt, Du wagſt es nicht!“

„Was gilt es?“

„Du biſt mir drei Mark ſchuldig; wetten wir darum: quitt oder einen Thaler!“

„Es sei!“

„Ich halte Halbpart mit Dir, Adalbert!“ — sagte Ditlev Blok.

„Nein, ich will allein wetten!“ — rief Adalbert.

Es dauerte eine Weile, ehe sie irgend einem Spaziergänger begegneten; endlich erblickten sie aber einen starken Mann in seinem schwarzen Anzuge, der ihnen entgegen kam.

„Nun, Richard!“ — sagte Adalbert, und kroch hinter ihn.

Der Mann kam in tiefen Gedanken dahergegangen, die Hände auf dem Rücken. Richard ging auf ihn zu, zog ehrfurchtsvoll den Hut ab und sagte: „Darf ich Ihnen wohl eine Semmel anbieten?“

„Was — was soll das heißen?“ — rief der Mann.

„Das soll so viel heißen,“ — erwiderte Richard sich verbeugend — „daß ich Sie zu einem Frühstücke einlade.“

„Wollen Sie mich zum Besten haben?“ — rief der Mann blutroth vor Zorn.

Adalbert schlich um eine Ecke des Walles; auch Ditlev Blok entfernte sich etwas.

Richard verlor faſt die Contenance und erwiderte: „Es iſt denn doch kein Unglück, einem Manne Brod zu bieten.“

„Kein Unglück, naſeweiſer Bengel!“ — rief der Mann und hob ſeinen Stock in die Höhe; — „ich werde Ihn lehren, was das heißt, die Leute zum Beſten zu haben.“

Richard erblaßte, als er den aufgehobenen Stock ſah; mit einer Stimme, die aus einer Art Furcht, aus Furcht, zu einer gewaltſamen Handlung gezwungen zu werden, gedämpft war, ſagte er: „Schlagen Sie nicht!“

Der Mann blieb eine kleine Weile in derſelben Stellung ſtehen, Richard in's Geſicht hineinſtarrend; als machte dieſes einen verſöhnenden Eindruck auf ihn, ließ er den Stock allmälig ſinken und ſagte in einem weniger barſchen Tone: „Kennen Sie mich? Haben Sie mich beleidigen wollen?“

„Nein,“ — verſetzte Richard — „und da Sie nun den Stock ſinken laſſen, ſo will ich Ihnen offen geſtehen, daß es eine Unverſchämtheit von mir geweſen, und ich bitte Sie um Verzeihung.“

Er fügte mit weicher Stimme hinzu: „Ich hoffe, daß

Sie mir nun erlauben zu gehen; Sein Sie überzeugt davon, ich werde meinen Muthwillen lange bereuen."

„Nein, halt, junger Herr!" — erwiderte der Fremde — „Sie müssen doch irgend eine Ursache gehabt haben. ... Zum Henker! Man geht nicht so mir nichts dir nichts auf einen Mann zu und bietet ihm Brod an! Sie sind mir doch wenigstens eine Erklärung schuldig."

„Da Sie darauf bestehen, es zu wissen: es galt eine Wette; und" — fügte Richard mit einem leichten Lächeln hinzu — „ich wurde dadurch alle meine Gläubiger los."

„Potz Wetter, das ist eine bündige Entschuldigung! wie groß war übrigens die Summe?"

„Drei Mark, mein Herr."

„Wie? was? Drei Mark? Glücklicher Mensch, waren das alle Ihre Schulden?"

„Ja, leider!"

„Hören Sie," — hob der Fremde wieder an, nachdem er Richard von neuem fest angeblickt — „Sie wissen natürlich nicht, was es ist oder warum es ist, daß Ihr Gesicht mir gefällt; aber das ist ja eine gleichgültige Sache ....

nun haben wir Bekanntſchaft mit einander gemacht — wollen Sie wie ich, ſo ſetzen wir ſie fort.“

Richard ſah ſich den Mann verwundert an; erſt jetzt bemerkte er recht ſein Ausſehen: es war ein ſanfter, freundlicher, etwas ältlicher Mann, mit einem Ausdrucke von Nobleſſe und Würde im Auge, in der Haltung, im Anzuge. Richard erwiderte lebhaft: „O, erſt in dieſem Augenblicke bereue ich recht von Herzen mein muthwilliges Benehmen! Hätte ich mir Sie vorerſt recht ordentlich beſchaut, dann wäre es nimmermehr geſchehen! Und nun ſcheue ich mich, von Ihrem ehrenvollen Anerbieten Gebrauch zu machen; denn Sie werden mich gewiß nie anſehen können, ohne an mein Vergehen zu denken.“

„Das glauben Sie, weil Sie jung ſind; Sie werden einſtmals erfahren, daß der Menſch noch Wichtigeres vergeſſen kann. — Haben Sie Luſt umzukehren und einen Spaziergang mit mir zu machen? Ihre zwei Begleiter liefen wahrſcheinlich davon, als ſie glaubten, wir würden einander in die Haare gerathen.“

Und von ihrem Verſtecke aus ſahen nun Adalbert John-

ſen und Ditlev Blok zu ihrem großen Erſtaunen Richard mit dem fremden Herrn davongehen.

Adalbert war zu Richards Eltern gegangen und hatte nach ihm gefragt; dies hatte Fragen von ihrer Seite veranlaßt; und Adalbert hatte den ganzen Vorfall erzählt.

Als Richard bei ſeiner Rückkehr die Treppe hinaufging, hörte er ſeinen Vater, den Tiſchlermeiſter Bilſted, ſagen: „Da iſt er!“ worauf die Küchenthür geſchloſſen wurde. Richard mußte klingeln, und ſeine kleinen Geſchwiſter, die ihm aufmachten, ſahen ihn betrübt an, als wollten ſie ſagen: „Na, Du kriegſt es!“ Als er zu ſeinen Eltern in die Stube hineintrat, ſtand der Vater in Poſitur, ein dickes ſpaniſches Rohr in der Hand, und empfing ihn mit folgender Anrede: „Was giebt's? Was willſt Du hier zu Hauſe, Du Schlingel? Habe ich darum über meine Kräfte Geld auf Dich verwendet und es meinem und Deiner Mutter Mund abgedarbt, blos um Dich zur Schule zu halten und einen Studenten aus Dir zu machen? Iſt's darum geweſen, damit Du den Leuten auf der Naſe herumtanzen und acht Schilling auf Weißbrod verwenden ſollteſt, wäh-

rend Deine Geſchwiſter kaum das trockene Rockenbrod bekommen? Du mein Himmel! anſtändige Leute anfallen und Dich zum Gerede machen, daß Du nie und nimmer ein Amt bekommſt, daß Alles was ich mich um Deinetwillen, Du Schlingel, abgearbeitet habe, dahin und verloren iſt! Aber, ich werde Dich lehren!" Mit dieſen Worten hob er den Stock in die Höhe, und zum zweiten Male an dieſem Tage wurde Richard mit Schlägen bedroht. Doch dies Mal ſchlug ſich die Mutter in's Mittel: „Du biſt zu heftig, Andreas," — ſagte ſie — „Du mußt ihn nicht ſchlagen."

„Da haben wir's!" — rief der Vater — „So ſind die Frauenzimmer! Erſt reizen ſie Einen an, blos um hinterher die Sanften zu ſpielen. Doch es hilft Dir nichts, Mutter! Laß ihn gehen, ich will ihn nicht vor meinen Augen ſehen! Was willſt Du hier zu Hauſe? — Kannſt Du Deinem Vater antworten, wie?"

„Ich wollte Sie nur wiſſen laſſen, daß ich heute Mittag nicht zu Hauſe eſſe."

„Wo ißt Du denn zu Mittag, Richard?"

„Ja, darauf werde ich antworten, wenn Vater das ſpaniſche Rohr aus der Hand legt."

„Wie, willst Du Esel mich commandiren? So soll Dich ....“

„Andreas! Andreas! steuere doch Deinem Zorn! Es geht ja denn doch nicht an, einen Sohn zu schlagen, der Student ist! Gieb mir den Stock!“

Der Vater that, als ließe er sich ungern den Stock entreißen.

„Und wo sollst Du denn zu Mittag essen, Richard?“

„Bei dem Legationsrathe Ritter Dumin.“

„Bei — was — wie kommst Du zu ihm, Richard?“ Und was war es denn für eine Geschichte mit dem Manne und den Semmeln? Wer war der Mann?“

„Das war der Legationsrath und Ritter Dumin.“

„Du mein Jesus!“ — rief die Mutter.

„Hat er Dich zu Mittag eingeladen?“ — fragte der Vater.

„Allerdings, er fand, daß ich seinem verstorbenen Sohn etwas ähnlich sehe, so wurden wir gute Freunde, und nun soll ich zu ihm hin.“

Die Mutter sprach weinend: „Ich habe immer gewußt, daß Richard Glück haben würde! Damals, als wir in der

Pederhvitfeldtsſtraße abbrannten, lag einer ſeiner Ueberzüge auf einer brennenden Commode und brannte doch nicht."

„So hat man ihn wohl weggenommen, Mütterchen?"

„Gewiß, aber die Commode verbrannte, und damals prophezeihte Dir Deine Amme, daß Du unermeßlich reich werden würdeſt."

„Das werde ich auch!" — rief Richard luſtig.

Beim Weggehen ſtreichelte und liebkoſte er ſeine kleinen Geſchwiſter, und indem er die Treppe hinabging, ſagte er mit Thränen in den Augen: „Die armen kleinen Dinger! Ich ſoll aus und eſſen, und ſie müſſen zu Hauſe bleiben! Sobald ich etwas verdiene, werde ich Kuchen für ſie kaufen."

2.

Der Bediente brachte einen Gruß vom Legationsrath, der Richard erſuchen ließ, zu ihm herüberzukommen.

Als Richard hineintrat, ſagte der Legationsrath: „Lieber Richard, ich will Dir den Vorſchlag machen, daß wir heute, ſtatt in's Theater zu gehen, zu Hauſe bleiben und den Abend mit einander verplaudern. Johann beſorgt uns

ein kleines Abendeſſen hier zu Hauſe, und ich habe ihm den Auftrag gegeben, vom beſten Wein aus dem Keller zu holen, damit Du doch einigen Erſatz habeſt. ....“

„Sprechen Sie nicht ſo, lieber Vater!“ — unterbrach ihn Richard, ſeine Hand ergreifend — „Sie wiſſen ja ſo gut, wie gern ich in Ihrer Geſellſchaft bin — nein, kommen Sie nicht mit der alten Einrede, daß es nur aus Dankbarkeit ſei! Soll ich denn durchaus dazu gezwungen werden, Ihnen das Kompliment zu machen, daß Sie ein intereſſanter Mann ſind?“.

„Es mag wohl ſein, Richard! Vielleicht iſt Dein Gemüth ernſt genug, um an der Geſellſchaft eines alten Mannes Gefallen zu haben. Aber Du kannſt mir es nicht verargen, wenn ich an unſer Verhältniß denke, daß es mich bedünken will, ich habe es aus Eigennutz geſtiftet. Was habe ich denn für Dich gethan? In Deinen Augen mag es vielleicht was Großes ſein; aber mir ſcheint es doch ſo wenig! Habe ich um Deinetwillen mir die kleinſte Entbehrung auferlegen müſſen? Und welchen Vortheil habe ich nicht von Dir gehabt! Du haſt mich um zwanzig Jahre jünger gemacht; während ich wähnte, Dich in's Leben einzuführen,

warst Du es, der mich führte; Du hast es verstanden, mich alten Mann zum Theilnehmer an der Gesellschaft von Menschen Deines Alters zu machen; ich bin ja gerade wie ein Baum gewesen, der im Herbste von neuem zu blühen anfängt — wenn ich an das verstrichene Jahr denke, so bin ich nicht im Stande zu begreifen, wie ich es ohne Dich hätte aushalten sollen."

„Wenn Alles zu Allem kommt, ist der Herr Legationsrath mir noch Geld schuldig für Wohnung und Beköstigung!" — rief Richard lustig — „ich werde nicht ermangeln, eine Neujahrsrechnung einzureichen!"

„Ja, ja, Richard, komm nur mit der Neujahrsrechnung! — gehen wir nun zu Tische und setzen uns in das kleine, trauliche Zimmerchen, wo wir so oft froh gewesen sind."

Richard blickte seinen Wohlthäter forschend an und folgte ihm schweigend; als aber die Augen des alten Mannes, indem er Platz nahm, langsam im Zimmer umher schweiften und mit einem Ausdrucke von Innigkeit bei allen Umgebungen weilten, rief Richard ängstlich aus: „Aber, um Gottes willen! ist Etwas vorgefallen? Was soll diese

Wehmuth, die ſich in Ihrer Stimme und Ihrem Blicke ausſpricht?"

Der Legationsrath füllte ſein und Richards Glas und ſprach mit bebenden Lippen: „Trinke, Richard! Wir wollen auf ein frohes Wiederſehen trinken!"

„Wiederſehn?" — rief Richard erblaſſend — „ſollen wir uns trennen, mein Vater?"

„Ja, mein Sohn! Ja, wir müſſen uns trennen, doch ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit. — Verhältniſſe, über die mir heute Nachrichten zugekommen ſind, machen mir es zur Pflicht fortzureiſen .... Ich gehe nach Braſilien!"

„Nach Braſilien!"

„Du vergiſſeſt es mit mir anzuſtoßen auf ein glückliches Wiederſehen," — ſagte der alte Herr und verſuchte zu lächeln.

„Nach Braſilien! Und warum ſollen wir uns denn trennen? Kann ich Sie nicht begleiten?"

„Nein, nein, Richard, das will ich nicht zugeben. Du ſollſt hier bleiben und Dein Examen machen, dann kannſt Du zu mir herüber kommen; in Braſilien iſt vollauf für Aerzte zu thun. Du wirſt Dir Achtung und Vermögen er-

werben können, und wenn Du mir 'mal die Augen zugedrückt haſt, ſo kannſt Du als ein vermögender Mann in Deine Heimath und zu Deinen Eltern zurückkehren. Der liebe Gott verzeihe mir, daß ich in meiner Selbſtſucht noch dieſen Dienſt von Dir verlange," — ſprach der alte Mann und blinzelte mit den Augen, um eine Thräne zu verbergen.

„Oh, ſagen Sie mir!" — rief Richard, von einem aufblitzenden Gedanken ergriffen — „Sagen Sie mir es gerade aus und ohne Schonung: Haben Sie nicht einen unerwarteten Geldverluſt erlitten, und wird es Ihnen nicht läſtig, ferner für mich zu ſorgen? Müſſen Sie Gefahren und Mühſeligkeiten entgegengehen, um ſich in Ihren alten Tagen den Lebensunterhalt zu ſichern? Oh, dann nehmen Sie mich mit! Es könnte Ihnen unglücklich ergehen im fremden Lande, und, um des allmächtigen Gottes willen! denken Sie daran, was ich leiden würde, wenn ich ſpäter erführe, daß Sie, mein Wohlthäter, mein Freund, mein Vater, allein wären, verlaſſen und vielleicht der Noth preisgegeben . . ." Und bei dieſen Worten brach Richard in Thränen aus und verbarg ſein Geſicht in ſeine Hände.

„Nein, Richard, faſſe Dich, Du irrſt!" — ſagte der

alte Mann mit faſt erſtickter Stimme; — „zwar bin ich kein reicher Mann; doch habe ich reichlich genug für mich ſelbſt und diejenigen, für die ich zu ſorgen habe. Nein, es ſind ganz andere Dinge, die das ſtille, glückliche Leben, welches wir gemeinſchaftlich führen, unterbrechen — doch ſo iſt das Leben! So kann es finſter und drohend hervortreten und uns aus der täuſchenden Ruhe, der wir uns hingegeben, herausreißen.“

„Das Leben!“ — rief Richard aus — „oh nein, ſagen Sie das nicht! Ich habe oft ſagen hören, das Leben ſei hinterliſtig und trügeriſch; aber das Leben iſt einfach und einfältig wie Gottes Natur, wie die Luft, die wir einathmen, wie das klare, rieſelnde Waſſer. Wenn man die Augen nur recht aufmacht, ſo kann man die meiſten, vielleicht alle ſogenannten Verwickelungen im Leben auf eine ganz einfache Weiſe entwirren — das glaube ich, das iſt meine Ueberzeugung!“

„Du haſt wahrer und bedeutſamer geſprochen, als Du es vielleicht ſelbſt weißt, Richard! Ja, das Leben iſt einfach und leicht zu faſſen, wie das Waſſer, wie die Elemente. Aber der raſtloſe Witz der Menſchen hat Mittel gefunden

das aufzulöſen, was unſere einfältigen Väter Elemente nannten. Und ſo haben wir es auch mit unſerm eigenen Leben zu machen verſtanden. Eines Tages ſetzen wir den einfachen Trunk des Lebens an unſere Lippen, und dann iſt er in feindliche Beſtandtheile aufgelöſt. Ich ſpreche aus Erfahrung, Richard; ich will Dir Alles vertrauen — habe ich wohl einen treueren Freund als Dich, wie jung Du auch ſein magſt. — Du weißt, daß ich mich in Braſilien aufgehalten habe; da habe ich mein Vermögen erworben, da bekleidete ich ein Amt, weshalb man mich ſpäter zum Legationsrathe gemacht hat. Das war in meiner Jugend. Ich ſtand in Verbindung mit einer jungen Dame, einer der reizenden Creolinnen, und ſie — gebar mir eine Tochter. Vor meinem Gewiſſen konnte ich es verantworten, daß ich ſie nicht heirathete; es walteten Umſtände ob, die ſich nicht erzählen laſſen, und worüber kein Dritter Richter ſein kann, und ich verließ das Land, nachdem ich für Mutter und Tochter Sorge getragen hatte. Ich ſage Dir, in dieſer Rückſicht war mein Gewiſſen rein, und dennoch blieb eine Unruhe zurück, die ich nie habe beſchwichtigen können. Wie rein und nobel ich auch ſpäter mein Leben zu machen ſuchte —

ich war und blieb es doch immerhin, der sich die Schwäche oder die Leidenschaften eines Weibes zu Nutze gemacht hatte; ich war und blieb es, der sich eine unedle Handlung hatte zu Schulden kommen lassen — es war ein Abschnitt in meinem Leben, den ich verachten mußte. Siehe, Richard, da löst sich das Leben auf, welches Du noch so einfach und einfältig findest; da giebt es keine ungetrübte Freude mehr, leise und heimlich folgt uns die Reue allenthalben, und flüstert uns ein Wort in's Ohr, jedesmal wenn wir glücklich sein wollen. Ja, ich will es Dir sagen: Du erinnerst Dich noch des Morgens, da wir uns zum ersten Male begegneten. Als ich in den Kirschgang hinunter kam, in die stillen, friedlichen Umgebungen, fühlte ich mich so wohl, so erfrischt; ein Vogel flog aus seinem Neste empor, und bei diesem sanften Geräusch mitten in der tiefen Stille, war es mir, als bekäme mein Herz Flügel und wollte sich erheben. Im selben Nu kam jener Gedanke, es war mir, als lagere sich plötzlich eine Wolke über die Umgebungen, und ich versank in fruchtloses Grübeln über die Vergangenheit. Als Du mich dann anredetest, harmonirte dieses so gut mit der Schaam, die ich wieder über mich

ſelbſt empfand, daß ich einen Augenblick wähnte, Du kennteſt mich und meine Verhältniſſe und wollteſt Deinen Spott mit mir treiben. Und zu meiner Schande muß ich geſtehen, daß meine Freude über die Entdeckung, wie ich mich irrte, einen großen Theil an der Freundlichkeit hatte, die ich Dir ſpäter zeigte."

Nach einer Pauſe, die Richard nicht zu unterbrechen wagte, fuhr der Legationsrath fort: „Ich kam nach Dänemark zurück, und ich heirathete. Meine Frau ſtarb, und mein einziger Sohn ſtarb — es dünkte mich wie Etwas, das ich hätte vorher wiſſen können, wie eine Strafe, der ich zu entgehen geglaubt hatte, weil ich die Augen ſchloß. — Nun habe ich einen Brief aus Braſilien bekommen, daß die Mutter geſtorben, daß meine Tochter allein und wehrlos in einem Lande daſteht, wo es weder Geſetz noch Recht für den Schwachen giebt, und wo habſüchtige Verwandte ſie ihres Erbes berauben wollen. Gott verzeihe mir's, ich liebe dieſes Kind nicht; aber ich bin ihr einziger Beſchützer, die Pflicht ruft mich ab. — Richard, Du haſt meine Beichte vernommen, ich habe zu Dir geredet wie zu einem Freunde meines Alters; ſage mir nun: Muß ich reiſen, oder weißt

Du irgend eine leichte und natürliche Weiſe, dieſes verwickelte Verhältniß zu entwirren?"

Ein leiſes Nein war Richards Antwort.

Der Legationsrath verſank in tiefe Gedanken, darauf fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, gleichſam als ſpräche er zu ſich ſelbſt: „So wunderbar genau ſchreitet das Leben fort! So gewiſſenhaft hält es Buch und fordert die Schulden ein! Vor zwei und dreißig Jahren, wenn ich in hellen und finſtern Nächten dahinſprengte, wenn mein ganzes Daſein nur Ein Gedanke, Ein Streben war, und ich mich gern von dem geringſten Hinderniſſe mit Haufen Goldes losgekauft hätte, oder wenn ich beim erſten röthlichen Streifen am Himmel, durch die lautloſen Wälder heimkehrte, ſelbſt lautlos in meinem Innern und nur mit einem glücklichen Lächeln um die Lippen; — dachte ich damals daran, daß ich ſpäterhin jede Stunde mit einem Jahre bezahlen und in einem vorgerückten Alter mein Vaterland verlaſſen, die Bande der Freundſchaft, die ich geknüpft, und woran meine Seele hing, zerreißen ſollte, um das Glück jener Stunden abzubüßen? Und wenn Jemand vor mich hingetreten wäre und meinem Pferde in die Zügel gegriffen hätte, indem ich

in's Thal hinab reiten wollte nach dem weißen Pavillon, und mir den Preis genannt hätte — — — ich hätte ihn doch bezahlt!" — rief er, indem er mit jugendlicher Lebhaftigkeit in die Höhe fuhr — „Ich hätte ihn bezahlt, Richard! Es giebt nur wenig Männer, wie nobel und brav sie in ihrer innersten Natur auch sein mögen, die in ihrer Jugend eine solche Versuchung besiegt hätten. Glücklich der Sterbliche, den der Zufall nicht erblickt, wenn er eine recht lockende Prüfung für eine Menschenseele entdeckt hat! Denn in einem solchen Augenblicke ist es, wo der Zufall oder das Schicksal das Tröpflein Säure in das Leben fallen läßt, wodurch das Leben sich auflöset."

Es entstand wieder eine bange Stille, die der Legationsrath mit diesen in einem leisen, weichen Tone ausgesprochenen Worten unterbrach: „Sprich doch zu mir, Richard! Laß mich ein freundliches Wort hören, damit ich nicht bereue, Dir vertraut zu haben, was ich allen Andern so geheim gehalten."

Richard eilte hin und umarmte den liebevollen, alten Mann: „Verkennen Sie nicht mein Schweigen!" sprach er — „aber ich habe in so wunderlicher Stimmung dageseſſen;

denn es wollte mich faſt bedünken, als käme ich nicht ehrlich zu dieſem Geheimniſſe .... als lauerte ich auf ein Geſpräch, das Sie mit ſich ſelbſt führten ...."

„Nein, Richard!" — unterbrach ihn der Legationsrath, „ich will Dir ſagen, was es war, ich errathe es: es war jungfräuliche Verſchämtheit Deines jungen Gemüthes. Das iſt die Folge der Art, wie die Eltern mit ihren Kindern umgehen! Aus einem ſonderbaren Gefühle der Verſchämtheit ſprechen ſie nicht zu den Kindern von der Liebe, als würde dieſe ſich ſpäter vor ihnen ſchämen, um ihrer Unwiſſenheit willen. Wenn ein Vater endlich ſeinem halberwachſenen Sohne gute Rathſchläge auf den Weg mitgeben will, ſo ſagt er mit niedergeſchlagenen Augen: „Mein Sohn! Hüte dich vor den Weibern, ſie ſind ſehr gefährlich!" und der Sohn geht fort, mit einer geheimen Sehnſucht nach dieſer Gefahr, wovon viele Bücher ihm ganz andere Ahnungen beigebracht haben. Aber ich erzähle Dir unverholen die Geſchichte meines Lebens, nicht nur um Dir die Urſache meiner Abreiſe anzuvertrauen oder um ein freundliches Herz zu haben, das mir meinen Kummer tragen hilft, ſondern zugleich, damit Du durch meine Erfahrung klug werdeſt.

Ich weiß wohl, daß dies nicht hinlänglich iſt; wir beten ja alle Tage: „Vater, führe uns nicht in Verſuchung!“ Ueberlaß uns nicht unſerer Schwäche, wenn der Zufall uns auserleſen hat! — Nun, in Gottes Namen! Die Welt erwartet Dich, mein Sohn! Aber, wenn ich Dein Antlitz betrachte, ſo werde ich unwillkürlich von der frohen Ueberzeugung erfüllt, daß Dein Leben freudig und heiter ſein wird wie dieſes!“

Unter ſolchem Geſpräche verbrachten ſie den letzten Abend, an dem ſie zuſammen waren.

3.

Richard ſtand auf dem Verdeck, als das Schiff um das hohe Vorgebirge glitt, und die Stadt Rio de Janeiro, mit ihren Kuppeln, Thürmen und Paläſten und mit den mächtigen bewaldeten Gebirgen im Hintergrunde, ſich vor dem Auge ausbreitete. Aber ſein Blick ſchweifte gleichgültig über die von der Morgenſonne vergoldeten Gipfel; erſt durch den Anblick des fremden Welttheiles hatte er es recht empfunden, wie fern er von ſeinem Vaterlande war, und ängſtlich und

beklommen, faſt wie ein Kind, das ſeine Mutter vermißt, ſehnte er ſich nach ſeinem alten, treuen Freunde, der auf dieſer unermeßlichen Landſtrecke die einzige menſchliche Seele war, die ſich um ihn bekümmerte.

Sobald er an's Land gekommen war, ſuchte er einen Wegweiſer, der ihn nach der Eſtamia führen könnte, die Don Manuel Joſé y Herrera gehörte, dem Herrn, bei dem laut mitgetheilter Nachrichten, der Legationsrath ſich aufhalten ſollte.

Als die Maulthiere, nachdem ſie einige Stunden raſch fortgetrabt waren, ſie nach dem Landhauſe geführt hatten, und Richard mit pochendem Herzen den maſſiven Thürklopfer in Bewegung ſetzte, erſchien ein Neger ſo ſchnell, als hätte er den Beſuch erwartet, und fragte, wer er ſei.

Richard antwortete ſo gut er konnte auf Portugieſiſch: „Geh, und melde nur den däniſchen Arzt, dann weiß man Beſcheid!“

„Der Arzt! der Doctor! der Doctor!“ — ſchrie der Schwarze, daß es in den Gängen wiederhallte, und mehrere neugierige ſchwarze Geſichter in Fenſtern und Luken zum Vorſchein kamen. „Senhor, treten Sie gefälligſt ein!“ —

ſprach er zu Richard und zeigte freundlich die weißen Zähne, indem er die Thüre weit aufriß.

Im Gange kam ihm ein alter würdiger Herr entgegen, grüßte freundlich aber ſtumm und führte ihn durch eine Menge Seitengänge in ein entlegenes Zimmer, wo eine Dame mit geſchloſſenen Augen und blutenden Schläfen auf einem Bette hingeſtreckt lag, die prachtvollen Kleider zerriſſen und in Unordnung.

Sobald ein Arzt einen Kranken erblickt, ſind ſeine Gedanken und Gefühle die des Kampfroſſes, wenn es Musketenfeuer und Kriegsmuſik vernimmt: es verläßt die Heerſtraße, wo ſein Herr ſpazieren reiten wollte, und fliegt über Hecken und Gräben in's Dickicht hinein. Richard fragte ſchnell, was der kranken Dame zugeſtoßen, und als er erfuhr, daß ſie auf einem Spazierritt im Gebirge mit ihrem Pferde geſtürzt ſei, gab er eifrig die nöthigen Anordnungen, um ſie in's Leben zurückzubringen.

Nach einer Weile kam ſie wieder zum Bewußtſein und verlangte zurück zur Stadt gebracht zu werden, und während die weibliche Dienerſchaft nun mit den Vorkehrungen zu ihrer Fortbringung beſchäftigt war, verließ Richard das

Zimmer, froh, ſein eigentliches Vorhaben nun ausrichten und nach dem Legationsrathe fragen zu können. Er begegnete aber Niemandem in den Gängen, und genirte ſich irgend eine der Thüren zu öffnen, die ihm im fremden Hauſe wie ihn nicht betreffende Geheimniſſe vorkamen. So gerieth er in einen kleinen Garten, wo der Eigenthümer die ſchönſten Blumen der tropiſchen Himmelsgegend geſammelt zu haben ſchien; aber Richard hatte in dieſem Augenblicke kein Auge für die Natur und ihre Herrlichkeiten; er ſpähete ſehnſüchtig nach jedem Fenſter, ob ihm nicht das freundliche Antlitz ſeines Wohlthäters plötzlich erſcheinen, und erſt überraſcht, dann vor Freude ſtrahlend, ihn anſtaunen werde. Doch hinter keinem Fenſter ſchien ſich Leben zu verbergen, nicht einmal ein weibliches Angeſicht kam zum Vorſchein, um neugierig nach dem fremden Gaſte zu blicken, die ganze Bevölkerung des Hauſes ſchien mit der Kranken beſchäftigt zu ſein. Endlich, nachdem eine geraume Zeit verſtrichen war, als Richard bereits anfing von einer peinlichen Ungeduld ergriffen zu werden, und ſich faſt verſucht fühlte über die kalte Gleichgültigkeit zu weinen, mit der man ſeiner liebevollen Sehnſucht entgegenkam, zeigte ſich der Herr des Hauſes am Ein-

gange des Gartens, und es war deutlich zu ſehen, daß er Richard geſucht hatte. „Kommen Sie, Senhor, kommen Sie!“ — rief er ihm zu — „die Herzogin wünſcht, daß Sie ſie nach der Stadt begleiten.“

Richard war auf ihn zugeeilt und legte die Hand auf ſeinen Arm, indem er ſagte: „Aber, mein Herr, wo iſt der Herr Legationsrath Dumin. Er iſt es, den ich ſuche; ſagen Sie ihm, daß ein junger däniſcher Arzt ihn zu ſprechen wünſche!“

„Er iſt todt!“ — erwiderte der Herr und winkte mit der Hand; „er kam krank an's Land und ſtarb. — Kommen Sie, Senhor, Ihr Glück iſt gemacht, gehen Sie mit der Herzogin!“

Richard ſtand einen Augenblick wie ſprachlos da; große Thränen rollten ihm die Wangen hinab.

„Aber verſtehen Sie mich denn nicht?“ — rief der Herr ungeduldig auf Franzöſiſch; — wollen Sie ſich ſelbſt im Lichte ſtehen und die reichſte Dame im Kaiſerthum nicht begleiten!“

Richard riß ſich los von ſeinem Schmerze, der Trieb zur Selbſterhaltung erwachte bei dem inſtinctmäßigen Be-

wußtſein, daß er nun ganz allein ſtehe in einem fremden Welttheile, und dem fremden Herrn folgend, ſprach er, die thränenfeuchten Augen gen Himmel erhoben: „Oh, mein theurer Wohlthäter! Noch im Tode ſorgſt du für mein Glück!“

4.

Die Herzogin von Liancarès war, was man in Dänemark eine Frau in ihren beſten Jahren nennen würde, nämlich zwei und dreißig Jahre alt, vielleicht etwas älter. Doch, ob nun die Sonne Braſiliens die Blume frühzeitig reift, aber ſie auch frühzeitig verſengt, oder ob die Herzogin von Liancarès von einem ſehr heftigen Temperament war und Gemüthserſchütterungen erfahren hatte, welche die feinen Adern der Haut durchglüht und ſie in eine Art Pergament mit vielen tief eingegrabenen Linien verwandelt hatten — genug ihre ſchwarzen, kleinen, glühenden Augen vermochten ſie nicht ſchön zu machen, ſondern nahmen ſich aus wie Feuerſtröme, die aus der Lava des Berges hervorlodern. Das Antlitz der Herzogin dürfte vielleicht paſſend mit der

Lava verglichen werden, deren Oberfläche geronnen iſt, die aber in der Tiefe die ſtarken Feuerſtröme verbirgt, wenigſtens erwies ſich ihre Dankbarkeit gegen Richard weit ſtärker und heftiger, als die geleiſtete ärztliche Hülfe, ſeiner beſcheidenen Meinung nach, es verdiente.

Sie begnügte ſich nicht damit, ihn zu ihrem Leibarzt mit einem bedeutenden Gehalte zu ernennen, ſondern verſchaffte ihm auch den Zutritt zu den reichſten Familien der Hauptſtadt, indem ſie überall die Lebensgefahr hervorhob, in der ſie geſchwebt, und woraus ſie die heilige Jungfrau geriſſen hätte, indem ſie ihr den jungen däniſchen Arzt vom Himmel geſchickt. Ja, ſie nahm ſich mit Eifer und Sorgfalt ſeiner privaten Angelegenheiten an, und als er ihr vertraute, daß es ihm ſehr am Herzen liege, eine Dame, die Tochter ſeines Wohlthäters, zu erfragen, ſtellte ſie Nachforſchungen an, und theilte ihm nach Verlauf von einiger Zeit mit, daß ſie fruchtlos geweſen.

Ihre Geſundheit, die ſonſt kräftig war, verſchlimmerte ſich indeſſen, ſo daß Richard oft zu ihr gerufen wurde, wenn er in andern Häuſern zu lange weilte, und ſie halb und halb den Entſchluß faßte, ihm in ihrem Hotel Zimmer ein-

zuräumen, weshalb ihre Freundinnen mit bedenklichen Mienen unter ſich davon flüſterten, ſie habe gewiß bei jenem Sturz vom Pferde einen inneren Schaden genommen, der ſich ſo leicht nicht heilen ließe. So verſtrich der übrige Theil des Sommers und die Zeit, die man in Braſilien Winter nennt; aber zu Anfange des Frühlings beſchloß die Herzogin eine kleine Reiſe zu unternehmen, nämlich um ihre Nichte, eine Waiſe von vierzehn Jahren, aus einem Kloſter zu holen, das etwa zwanzig Meilen von der Stadt entfernt lag, und auf dieſer Reiſe ſollte Richard die Ehre haben ſie zu begleiten, in der doppelten Eigenſchaft eines Arztes und eines ritterlichen Beſchützers.

Die große, bequeme Kaleſche, in der die Herzogin, ihre ſchwarze Duengna und Richard ſaßen, der Letztere mit Schwert und Dolch umgürtet, und welche von reitenden Negern in weißen Anzügen umgeben und von Bagagewagen gefolgt war — bewegte ſich mit Sicherheit über Berge und Flüſſe und durch prächtige Wälder, und gelangte nach Verlauf von einigen Tagen ohne Abenteuer zum Kloſter.

Hier ſchien es ſich zu zeigen, daß die Herzogin nicht ſtark geweſen in der Arithmetik oder vielleicht vielmehr in der

Ethnographie; denn ſie wurde offenbar frappirt, als ſie gewahrte, daß das vierzehnjährige Kind, welches ſie zu holen gekommen, der braſilianiſchen Sitte gefolgt und bereits eine erwachſene Dame war.

Da ſprach allerdings wohl das Gewiſſen zur Herzogin, ſie habe im Grunde gegen ihre Pflicht als mütterliche Beſchützerin des elternloſen Kindes gehandelt, indem ſie Richard mitgenommen; denn ſie wußte aus Erfahrung, daß, wenn man ein junges Mädchen aus dem Kloſter nimmt, man es ſogleich in eine große Geſellſchaft von Cavalieren führen und es nicht mit einem Einzelnen Bekanntſchaft ſtiften laſſen ſolle, ſo wie der Schwamm keinen Schaden nimmt, wenn er in die Sonne gelegt wird, wohl aber der Gefahr der Entzündung blosgeſtellt wird, wenn er allen Strahlen der Sonne, in einem Brennglaſe geſammelt, ausgeſetzt wird.

Alle Gefühle der Herzogin gingen nun in ihre Pflichten als Mutter und Vormünderin auf, und ſie ſuchte nach beſten Kräften ihre Nichte von jeder Berührung mit dem jungen Arzte fern zu halten, zumal da ihr ſcharfer Blick bei dieſem Symptome zu entdecken glaubte, die dem zeitlichen und ewi-

gen Frieden ihrer Nichte gefährlich werden könnten. Im Vertrauen auf die guten religiösen Principien, die das Kloster seinen Zöglingen einprägt, fing sie freundlich scherzend an, gegen Richard darüber zu sprechen, daß er ein Ketzer sei und nimmer erwarten könne, selig zu werden; aber zu ihrem Leidwesen mußte sie sehen, daß die Klöster in Brasilien sehr nachlässig wären; denn in den Blicken ihrer Nichte that sich während dieses Gesprächs nicht der geringste Abscheu kund, sondern nur eine Neugierde, die ziemlich nahe an Theilnahme zu grenzen schien. Ja, die Herzogin meinte sogar, ein kleines schelmisches Lächeln zu entdecken, welches sie dahin deutete, daß ihre dünkelhafte junge Verwandte sich für stärker hielt, als ihren eigenen Beichtiger, und schon zutraute, den blonden Ketzer bekehren zu können.

Den Abend nach der ersten Tagereise war es Vollmond. Der Mond glühte am Himmel, wie eine gedämpfte Sonne, die Bäume waren gleichsam mit flüssigem Golde übergossen und die fernen Berge ragten mit ihren violetten Gipfeln in den tiefen, dunkelblauen Himmel hinein. Richard benutzte dieses schöne Wetter dazu, mit dem vierzehnjährigen Kinde einige Augenblicke vor dem Landhause zu spazieren und ihr

einige Kenntniſſe von dem Monde wie auch von der Erde beizubringen, namentlich erzählte er ihr, wie es höher gegen den Nordpol hinauf beim Mondlichte ausſehe, und endlich ſang er ihr ein wehmüthiges Lied über eine Frühlingsnacht in Dänemark vor. Aber die Herzogin von Liancarès war der Meinung, daß die Erziehung ihrer Nichte vollendet ſei, und daß ſie bei ihrem Stande und ihrem Reichthume nicht nöthig habe, ſich der Geographie und Naturwiſſenſchaft zu befleißigen, noch ſich um fremde Muſik zu bekümmern. Sie ließ das junge Paar zurückrufen; und Richard begegnete bei ſeinem Eintreten einem Blicke, der eine unerklärliche Unruhe, faſt wie von einem böſen Gewiſſen, in ſeinem Innern erregte.

Aber den folgenden Morgen war dies vergeſſen, und das junge Mädchen fühlte ſich gar zu entzückt draußen in der freien Welt, Richard gar zu wohlgemuth in der reichen Natur, in den üppigen Wäldern, die faſt den Himmel verdeckten und wo zahlloſe Vögel ſangen, auf den grünen Bergen, wo der Luchs und der Jaguar vor dem geräuſchvollen Zuge flüchteten — als daß das junge Paar an die Gefühle hätte denken ſollen, welche ihre Freude in der

Herzogin von Liancarès erregte. Ja, des Mittags, als sie aus dem Wagen stiegen, waren die Beiden in ein so lebhaftes Gespräch verwickelt, daß Richard nur der Nichte Hülfe leistete und seine ritterliche Schuldigkeit gegen die Tante aus der Acht ließ. Im nächsten Augenblick, als er reuig nach ihr hinblickte, begegnete ihm nur ein Lächeln; aber die Herzogin hatte eine Art zu lächeln, welche unwillkürlich die Erinnerung in Richard rege machte, daß er unter Fremden allein sei, und ließ ihn mit Sehnsucht an die Zeit zurückdenken, wo er unter dänischen Freunden war.

Er konnte den übrigen Theil des Tages nicht wieder recht froh werden; der Wald kam ihm nicht mehr schön vor, er dachte an die dänischen Buchenwälder; drinnen im Dickicht glaubte er jeden Augenblick Schlangen zu sehen, und es gab Momente, wo ihn das ganze Land anwiderte. Auch die Andern schwiegen, und als man das Nachtquartier erreicht hatte, ging man früh aus einander, um Ruhe zu suchen.

Um Mitternacht wollte es Richard im Schlafe bedünken, als nenne Jemand seinen Namen, und er raffte sich ängstlich auf mit dem Ausruf: „Wer ist da?“ — Doch

Alles war ſtill; und er wollte, nachdem er einige Minuten gelauſcht hatte, ſich wieder ſchlafen legen, als er ganz deutlich eine Stimme flüſtern hörte: „Senhor medico, Herr Doctor, erwachen Sie!“ — „Wer ruft?“ — fragte Richard eben ſo leiſe. — „Herr Doctor, ſtehen Sie auf, gehen Sie zu meiner jungen Herrin!“ — ſagte der Schwarze, der Einzige, der dem jungen Mädchen aus dem Kloſter gefolgt war. In demſelben Augenblicke ſchien es Richard, als höre er von fern im Gebäude gedämpfte Klagen und ängſtliches Schreien; ſchnell warf er ſich in die Kleider und eilte dem Laute nach, ſich gewaltſam eine Bahn brechend durch die ſchwarzen Diener, die ihn zurückhalten wollten, während das klägliche Schreien immer ſtärker erſcholl, und als man zögerte, die Thür zu öffnen, ſprengte er ſie mit ſeinem Fuße. Beim erſten Blicke auf das junge Mädchen fuhr das Lächeln der Herzogin wie ein Blitz durch Richards Erinnerung, und plötzlich durchzuckte ihn der Gedanke, daß die ſchwarze Donna am Tage mit Kräuterſuchen beſchäftigt geweſen ſei. „Schaffet Milch her!“ — ſchrie er nach dem Gang hinaus; aber keiner der Schwarzen regte ſich. Da ſprang er hinaus, packte einen der Neger an der

Gurgel und donnerte: „Milch her, Du schwarzer Hund, oder ich erwürge Dich!“ und nun geriethen die Schwarzen in Bewegung, und einige Augenblicke später war das Zimmer fast mit Cocosnüssen gefüllt.

Als er das schöne Kind außer Gefahr sah, begab sich Richard zur Herzogin mit einer Miene, als sei er in Dänemark und brauche nur zu winken, um Polizeidiener herbeizurufen. Sie saß im weißen Nachtanzuge am Fenster und starrte ihn unverwandt an; er verschloß behutsam die Thür, ging dann auf sie zu und sprach: „Frau Herzogin, Ihre Nichte hat Gift bekommen!“

„Ist sie gestorben?“ — stöhnte die Herzogin.

„Nein, sie lebt, sie ist gerettet; aber diejenige, die ihr das Gift gegeben — sind Sie, Frau Herzogin!“

„O, Richard! verzeihe mir!“ — schrie die Dame, sprang auf und umarmte ihn krampfhaft — „ich konnte es nicht aushalten! Du kennst uns Weiber des Südens nicht! Ich liebe Dich!“

„Und darum sollte Ihre Nichte sterben?“ — sprach Richard, indem er sich ihrer Umarmung entwand.

„Sie ist schön, und Ihr scherztet mit einander — warum

konntet Ihr nicht ein Bischen vorsichtiger sein?" — jammerte die Herzogin und warf sich zu Richards Füßen und umklammerte seine Kniee.

„Frau Herzogin, Sie sagten, daß ich die Weiber des Südens nicht kenne; aber Sie kennen uns Männer des Nordens nicht; wir können uns freuen an der Nähe eines schönen Weibes, ohne sie darum zu lieben oder ihrer zu begehren. Hätten Sie Ein Wort gesagt, dann hätten Sie dies früher erfahren und sich ein Verbrechen ersparen können!"

„Du liebst sie also nicht!" — rief die Dame und ergriff seine Hand.

„Nein, Frau Herzogin, und ich hoffe, daß diese Erklärung das Leben des armen Kindes sichern werde," erwiderte er, seine Hand zurückziehend.

Die Herzogin erhob sich, athmete schwer auf und sprach: „Ja, ich verspreche Ihnen bei meiner Ehre, daß Sie um ihr Leben unbesorgt sein können. — Ich wünsche allein zu sein."

Man beruhigte die Leute, die das Landhaus bewohnten, mit der Versicherung, daß es ein unbedeutendes Uebel-

befinden gewesen, welches den Lärm verursacht, und den folgenden Morgen ging der Zug weiter, ohne irgend ein sichtbares Zeichen der inneren Unruhe, worunter die eine Partei den Todesengel herbeigerufen und die andere ihn nach einem hartnäckigen Kampfe in die Flucht gejagt hatte. Unterwegs wurden nur wenige Worte gewechselt; das schwarze Weib kauerte sich zusammen wie eine Schlange, die ihre Mahlzeit gehalten oder sich in der Sonne ausruht; das junge Mädchen schlief vor Mattigkeit. Die Herzogin und Richard wechselten mitunter ein höfliches Wort, wenn ein Waldstrom unerwartet neben dem Wege hervorrauschte, oder ein seltener Vogel ihnen sein buntes Gefieder zeigte und unversehens herabstürzte, von dem Blei aus den Büchsen der Neger ereilt.

Plötzlich als sie sich in einem tiefen Thale befanden, rings umgeben von Waldesdickicht und Mangroregebüsch, vermißte die Herzogin ihren Lieblingsneger, der hinten auf dem Wagen zu sitzen pflegte, und rief, daß man anhalten und ihn verfolgen sollte, wenn er entflohen sei. Richard sprang aus dem Wagen; kaum hatte er aber ein Paar Schritte gethan, als ein Schuß knallte und eine Kugel dicht

an ſeinem Geſichte vorüberpfiff. Als er ſich überraſcht umſah, erblickte er die Herzogin aufrecht ſtehend und mit blitzendem Auge und ausgeſtreckter Hand auf ihn deutend, aber im nächſten Augenblicke, als ſie ihn unverletzt ſah, in den Wagen zurückſinkend. Das Blut kochte in Richards Adern und er wandte ſich ſchnell nach der Seite, woher der Schuß gekommen war; dort entdeckte er zwiſchen dem Gebüſch den Lieblingsneger der Herzogin, der grinzend die Zähne fletſchte. Ohne ſich zu bedenken, ergriff er ſeinen Säbel und ſtürzte auf den Neger los, dieſer erwartete ihn mit erhobener Büchſenkolbe, der mächtige Schlag zerſplitterte den Säbel, womit Richard parirte, in tauſend Stücke, und die zwei Gegner wurden handgemein. Richard fühlte, daß er in den ſchwarzen Herkules-Armen zerſchmettert werden würde und tappte nach ſeinem Dolche; aber in demſelben Augenblick, wo er ihn erfaßt hatte, ertönten einige ſchnelle Worte von der Herzogin; der Neger ließ ihn los und flog dahin mit der Schnelle des Blitzes. Als Richard auf die Beine gekommen war und auf den Weg hinauseilte, ſah er den Zug davoneilen; die junge Dame hatte ſich im Wagen erhoben und ſtreckte die Arme aus, aber eine ſchwarze Hand riß ſie hinun-

ter, und nach Verlauf von einigen Augenblicken wurde der Zug vom Walde verdeckt, und Richard vernahm nur sein schnell sich entfernendes Geräusch.

Es dauerte lange, ehe Richard die Lage fassen konnte, in der er sich befand. Er hatte Waldeinsamkeit in Charlottenlund erprobt, oder, wenn es hoch kam, im Wolfsthale im Thiergarten, woraus ihn die Wanderung von einer halben Stunde auf eine lebhaft befahrene Straße hinausführte, und es wollte ihm nicht klar werden, daß er sich nun in einem Welttheile allein befinde. Anfangs, als die Erbitterung gegen die Herzogin und ihren schwarzen Rinaldo sich gelegt, empfand er sogar einen inneren Jubel über die ungefesselte Freiheit im Walde. „Fahrt Ihr zum Teufel!“ — rief er und sprang und tanzte, oder pflückte sich eine Blume und anatomirte sie, um die brasilianische Flora zu studiren, oder sah mit Bewunderung einem leichtfüßigen Thiere nach, das pfeilschnell an ihm vorüberfuhr.

Als aber die Sonne unterging, verbreitete sich eine wunderliche Schwermuth über sein Gemüth, er beschleunigte seine Schritte, um eine Schenke oder auch blos eine kleine Hütte zu erreichen; aber der Wald schien kein Ende zu nehmen,

und als er anfing nach den Spuren des Wagens zu spähen, entdeckte er, daß sie ihm verloren gegangen. Nun hub es an im Walde zu schreien, als wären die Bewohner verdrießlich über den späten Besuch; die Affen krochen auf die äußersten Aeste hinaus und warfen Zweige und Knospen auf ihn mit maliciösen Gesichtern, und von fern her heulte es, als theilten sich die wilden Thiere die Kunde mit, daß es Beute gäbe.

Mitten in dem Entsetzen, das ihn ergriff, durchblitzte plötzlich ein Gedanke Richards Gehirn und flößte ihm Muth ein: „Zum Henker!“ — sprach er — „es kann denn doch unmöglich mein Schicksal sein, daß ich Dänemark verlassen sollte, um in Brasilien aufgefressen zu werden! Nicht verzagt, nicht davongelaufen! Um Schlafenszeit krieche ich einen Baum hinauf, wie es in Campens Robinson berichtet wird, und morgen verzehre ich ein Eidechschen zum Frühstück. Der liebe Gott wird schon für's Mittagsessen sorgen ..... Ach wer nun auf dem Friedrichshospital säße!“

Bei diesem Gedanken entschwand ihm der Muth eben so schnell als er gekommen war; daß Gefühl seiner völligen Verlassenheit wurde so stark, daß er nahe daran war sich auf

die Erde zu werfen, zu weinen und ein Wunder vom lieben Gott zu seiner Rettung zu erflehen. Dann dachte er an seine Mutter, seinen Vater und seine Geschwister, und das Bild der Ruhe und Sicherheit, worin der Vater an der Hobelbank stand und die Mutter und die Schwestern in der armseligen Stube bei ihrer Nähterei saßen, machte ihn vergessen, wo er war. In entsetzlicher Angst von einem Baum verscheucht durch ein Zischen, das ihm vom Fuße desselben entgegentönte, fand er endlich einen andern etwas einsam stehenden Baum, und resignirt setzte er sich in dessen Krone zurecht.

Die Sonne stand bereits hoch, als er durch das aus der Ferne schallende Geräusch von Wagen und von Fußtritten der Maulthiere erwachte. Anfangs überraschte ihn dieses gar nicht; als er aber die Augen recht aufriß und seiner Lage eingedenk wurde, brach er frohlockend in Dank gegen Gott aus und flog vom Baume herab, um dem Laute nachzueilen.

Bald hatte er die Reisenden eingeholt und wurde gastfrei empfangen und erfrischt, als er erzählte, wie er die Nacht zugebracht. Es war ein Zug von Schwarzen, welche

Kaffee und Färbestoffe von einem entlegenen Ackerhofe nach der Hauptstadt führten und außerdem noch zwei weiße Frauenzimmer, welche, wie Richard zu seinem Erstaunen vernahm, als Sklavinnen verkauft werden sollten.

Es war eine Mutter mit ihrer Tochter; die Mutter hatte ein edles aber blasses und kummervolles Gesicht, aber die Tochter — eine solche Schönheit hatte Richard noch nie gesehen! Das ovale Antlitz hatte zwar nicht den europäischen oder nordischen klaren Teint, es war etwas dunkel, es war aber ein Glanz darüber verbreitet wie von der untergehenden Sonne, und als sie die Augen aufschlug, war Richard zu Muthe, als sähe er eins der persischen Gedichte, die er einst gelesen, lebendig werden. Es lag am Tage, daß sie ihr Unglück ebenso tief empfand wie die Mutter; es war aber zugleich, als hätte der Kummer selbst Ehrfurcht vor dieser frischen Schönheit, als könne er es nicht über sich gewinnen an ihrem Herzen zu nagen.

Richard nahete sich ihnen theilnehmend, und auf seine Fragen erzählte die Mutter Folgendes: Sie war die Wittwe eines Marineofficiers, der in der Belagerung von Oporto gefallen war; er besaß Nichts als seine Gage, und mit ihrer

zarten Tochter hatte ſie zu ihrer Mutter ziehen müſſen. Vor wenigen Jahren war dieſe geſtorben, und ihre Verwandten hatten ſie ihrer Erbſchaft beraubt und ſie nur die Schulden behalten laſſen. Ein alter Freund ihres Mannes hatte dann die Schulden bezahlt und ſie in's Haus genommen, aber nun hatte er ihre Tochter als Bezahlung gefordert. Da ſie ihn mit bittern Worten abgewieſen, hatte er, um ſich bezahlt zu machen und zugleich um ſich zu rächen, ſie auf den Markt geſchickt, damit ſie als Sklavinnen verkauft würden. „Und nun" — ſprach ſie weinend — „iſt's meine einzige Hoffnung, daß ich Gelegenheit finden werde, mich dem Kaiſer zu Füßen zu werfen und wenigſtens meine unglückliche Tochter zu retten." — —

Der Verfaſſer nimmt ſich nun die Freiheit, als ein Mittelding zwiſchen Prolog und Epilog aufzutreten und eine Entſchuldigung zu machen, daß die folgenden Zeilen überaus romantiſch und abenteuerlich werden. Damit will er nicht auf ein geehrtes Publikum ſticheln, als wäre deſſen Gemüth gar zu materiell und proſaiſch, um den Duft der Romantik, den der Verfaſſer ſeiner Feder entſtrömen zu laſſen geſonnen iſt, empfinden und genießen zu können. Im Gegentheil

fühlt man vielleicht eben in unſerer befrakten Zeit eine faſt ſchmerzliche Sehnſucht Neues zu hören aus jenem Daſein, wo das Ungewöhnliche bei hellichtem Tage in den gehörigen romantiſchen Anzügen auf der Straße wandelt, wo man die goldenen Sporen wieder klirren hört, die ſtolzen Federn von den blanken Helmen flattern, wo der Ritter unter grünen Bäumen wandelt im tiefen Walde und der Dame ſeines Herzens begegnet. Aber, wie es billig iſt, man wünſcht ſo was unter einer paſſenden Ueberſchrift zu begrüßen, nicht unter dem Titel: „Für acht Schilling Weißbrod," der das Herz ſo alltäglich ſtimmt wie ein Bäckerladen. Der Verfaſſer wird Solches berückſichtigend ſich kurz faſſen und ohne weitere Einleitung mittheilen, daß jene Dame die Tochter des Legationsrathes, Ritters Dumin war.

Da ſie ihre Erzählung beendigt, fügte ſie hinzu: „Oh, das ſollte mein Vater wiſſen, wenn er lebt! Es war ein vornehmer Fremder, ein Däne!"

„Ein Däne! Wie hieß er?" — rief Richard und ergriff den Arm der Dame.

„Dumin."

Da flog Richard ihr um den Hals, küßte ſie, weinte, lachte und jubelte, daß ſie glaubte, er ſei von Sinnen.

„Es war mein Vater!“ — rief Richard — „es war mein Wohlthäter, mein beſter Freund! Gott im Himmel ſei geprieſen, daß er mir dieſes Glück zu Theil werden ließ!“

Nun ward es eine Freude und Entzücken.

Das reizende Mädchen warf ſich Richard in die Arme und küßte ihn, daß ihm ganz beklommen dabei wurde, und die gutmüthigen Neger trockneten ſich die Augen, ob ſie gleich nicht begriffen, was ſich ereignete.

Um nun in der verſprochenen Kürze zu erzählen: Als Richard in der Hauptſtadt ankam, ſetzte er Himmel und Erde in Bewegung, und es gelang ihm Mutter und Tochter Gerechtigkeit zu verſchaffen. Daß er nach einiger Zeit mit der Tochter verheirathet wurde, iſt für beleſene Leute ſo natürlich, daß es kaum erzählt zu werden braucht.

Von der Herzogin Liancarès ſteht zu berichten, daß ſie nach Richard ſchickte und ihm eine große Summe Geldes anbieten ließ, wenn er ſchweigen wollte, und daß Richard das Anerbieten ablehnte und dennoch ſchwieg. Hierüber iſt ſie wahrſcheinlich gerührt worden, denn, da ſie einige Jahre

ſpäter ſtarb, vermachte ſie Richard einen Theil ihres Vermögens.

Nach Verlauf von ſo langer Zeit empfand Richard eine unwiderſtehliche Sehnſucht, ſein Vaterland zu beſuchen, und da nun gerade ein Kriegsſchiff ausgerüſtet wurde, um eine fürſtliche Perſon nach verſchiedenen europäiſchen Höfen zu führen, ſo wirkte er ſich die Erlaubniß aus, die Reiſe mitzumachen.

5.

Das Kriegsſchiff ſuchte wegen eines Sturmes Zuflucht in Oran, und der commandirende franzöſiſche General benutzte die Gelegenheit, unter anderen Vergnügungen, die fürſtliche Perſon mit einer Revue über die Fremdenlegion zu beluſtigen, jene bekannte Legion, in welche die Franzoſen, aus Gnade, Männer aller Nationen aufnahmen, die ihr Blut für ſie verſpritzen wollten, fallirte Kaufleute, unglückliche Liebhaber, relegirte Studenten, verfolgte Politiker, brodloſe Handwerker, unverbeſſerliche Taugenichtſe, Alle ohne Unterſchied, aber alles kriegeriſche, verzweifelte Männer,

die keinen Pardon gaben und selten ihn erhielten, und von denen unter Tausenden kaum einige Hundert ihr Vaterland wiedersahen.

Da die Revue vorüber war und die Soldaten ausruheten und ihr Kommisbrod verzehrten, während der General seine Gäste in einem prächtigen Zelte bewirthete, erging Richard sich unter den aufgestellten Gewehrpyramiden und ließ sich mit verschiedenen Gruppen in ein Gespräch ein, und jedesmal wo er einen solchen Haufen verließ, sprach er mit gedämpfter Stimme, als schäme er sich: „Ist hier kein Däne?"

Plötzlich, als er sich von einer Schaar Deutscher entfernend diese Worte wiederholte, fuhr ein Soldat zusammen, blickte sich um mit weit aufgerissenen Augen und sagte: „Wurde hier Dänisch gesprochen?"

„Ha!" — rief Richard und eilte auf ihn zu — „Ein Landsmann!"

„Ein Däne!" — schrie der Soldat — und stürzte Richard entgegen.

Richard führte ihn aus dem Kreise der neugierig herbeieilenden Soldaten, und als sie sich eine kleine Strecke ent-

fernt hatten, rief er: „Sprich, ſprich nur, laß mich das geſegnete Däniſch wieder hören! .... Woher ſind Sie? Sind Sie aus Kopenhagen?“

„Allerdings, ich bin aus Kopenhagen!“ — ſprach der Soldat, der wie trunken vor Freude und Ueberraſchung war.

„So haben wir vielleicht ſogar einander früher geſehen, vor vielen Jahren .... ich bin auch aus Kopenhagen .... wie iſt Ihr Name?“

„Ich heiße Blok, Ditlev Blok,“ — antwortete der Soldat der Fremdenlegion.

„Wie — Ditlev Blok?“ — rief Richard zurückfahrend aus — „Studioſus Theologiae Ditlev Blok, der — warten Sie .... in der Lavendelſtraße wohnte? ....“

„Ja, der bin ich — zum Henker, kennen Sie mich?“

„Ditlev Blok! Kennſt Du mich denn nicht? Betrachte mich recht! Kannſt Du Richard Bilſted nicht wiedererkennen?“

„Richard Bilſted! . Biſt Du es?“ — ſagte der Soldat mit einem melancholiſchen Lächeln.

„Komm nun mit mir!“ — ſprach Richard. — „Morgen früh ſegeln wir ab; aber dieſen Tag wollen wir mit

einander zubringen, und ſo mußt Du mir denn erzählen, wie es gekommen, daß Du hier biſt. — Führe mich zu Deinem Capitain oder Oberſten, daß ich ein Wörtchen für Dich einlegen und Dir für heute Permiſſion verſchaffen kann."

— „Du hier, in Afrika, Ditlev Blok! Es will mir gar nicht in den Kopf! Du ſtiller, mürriſcher Patron, ſo in's Ausland reiſen und in den Krieg ziehen! Erzähle mir doch, wie das gekommen!" — ſo ſprach Richard, als ſie in ſeiner Wohnung in der Stadt beiſammen ſaßen.

„Ja," — verſetzte Ditlev Blok — „ſtille Waſſer ſind tief, wie Du wohl weißt. Aber es iſt doch Alles eigentlich Deine Schuld."

„Wie? Meine Schuld? Wie denn das?"

„Ja, Du haſt im Grunde ſowohl mich als den armen Adalbert Johnſen auf Deinem Gewiſſen."

„Aber wie denn das, in des Himmels Namen! Iſt's Scherz oder Ernſt?"

„Es iſt ſo was von Beidem," — erwiderte Ditlev Blok. — „Das Glück, welches Dir durch den ältlichen Herrn im Kirſchgange zu Theil wurde, verſchrob uns Bei-

den den Kopf. Anfangs blieb ich jedesmal ſtehen, wenn ich an der Stelle vorüberging, und ſagte nur: Hier war es! Aber nach und nach beſchäftigte ich mich immer mehr mit dieſem Ereigniſſe und es wollte mir zuletzt gar nicht aus dem Sinn; ich wurde meiner Unterrichtsſtunden überdrüſſig, ich hatte nirgends Ruhe. Dem armen Adalbert, der immer einen ſchwachen Kopf gehabt, erging es wohl noch ärger; ich begegnete ihm oftmals drunten, ich glaube, er ging und harrte darauf, daß das Glück ihm an demſelben Flecke begegnen ſollte, wo es Dir entgegengetreten. Aber als Du dann fortreiſ'teſt und wir Dich an Bord gehen ſahen — ich erinnere mich deſſen ſo deutlich: Du trugſt einen neuen grauen Reiſemantel, der offen ſtand, und nach innen hing der Tabaksbeutel an einer Schärpe, die Du um den Leib hatteſt, Du trugſt eine Mütze, hielſt eine große ſilberbeſchlagene Meerſchaumpfeife in der Hand und ſahſt ſo keck und glücklich aus — da wurde es nun ganz toll, es kam mich eine ſo wüthende, gewaltige, ungeduldige Begierde an, Glück zu machen, ich hätte ein Verbrechen begehen können; bisweilen, wenn ich an einem Goldſchmiedladen vorbeiging, wurde mir angſt und bange um mich ſelber, und ich mußte

mich eilig davon machen, um nicht bei hellem Tage einen Einbruch zu verüben. ....“

„Aber Adalbert?“ — rief Richard gespannt — „er gerieth doch nicht in ein solches Unglück? ....“

„Nein, der arme Teufel, dazu hatte er zu wenig Muth. Doch nun sollst Du hören: eines Tages treffe ich ihn in der breiten Straße vor dem Schimmelmannschen Palais stehend, sich das Gebäude beschauend. „Wonach siehst Du, Johnsen?“ frage ich, ihm auf die Schulter schlagend. — „Das wäre etwas werth, diesen Pallast zu besitzen,“ — versetzte er, ohne sich umzusehen. — „Schlag Dir die Gedanken aus dem Sinne, Johnsen,“ — sage ich — „Schimmelmanns Palais ist Fideicommis.“ — „Mag wohl sein,“ erwiderte er — „aber wenn das Glück wollte“ — und so sonderbar, daß ich glaubte, es rappele ihm im Kopfe. Das war denn auch der Fall, meine ich, denn höre nun, was er einige Tage später anstellte. Er miethet ein Paar Knechte, läßt sie alle Mobilien aus seinem Zimmer transportiren, und so geht er damit hinaus nach dem Schimmelmannschen Palais und zieht in ein Zimmer ein, das zufällig offen stand. Anfangs glaubten die Bedienten, es seien Diebe;

aber die Leute ſtehlen doch nicht auf die Weiſe, daß ſie Mobilien in ein Haus hineinbringen; es wurde nach der Polizei geſchickt, und die Familie mußte ihn irgendwo auf dem Lande oder vielleicht in Schleswig unterbringen. Ich ſah ihn ſeit der Zeit nie wieder. Als ich aber dieſes vernahm, kam mir die Angſt an, ich möchte ſelbſt zuletzt eines Pallaſtes begehren und dann in's Irrenhaus kommen, da dachte ich nur daran, fortzureiſen. Die verteufelte Idee, Glück zu machen, ſpukte mir eigentlich im Kopfe. Ich konnte nicht um ein Reiſeſtipendium anhalten, denn man ſoll ja einen Grund angeben, und ich konnte doch nicht ſchreiben, daß ich mich mit der Lage der Stundenlehrer in Europa bekannt zu machen wünſche. Dann ſammelte ich mir einige Schillinge zuſammen und reiſte in die weite Welt."

„Aber wie kamſt Du dann hierher, in den Kriegsdienſt?" — fragte Richard theilnehmend, als Ditlev Blok eine Pauſe machte.

„Ja, dazu trieb mich die bittere Noth. Ich hatte mich bis nach Marſeille durchgefochten und wollte von da nach Italien gehen, nach Neapel, wo man, wie ich immer gehört,

ſo billig leben könnte — jedenfalls als Lazerone. Ja, Richard, bis dahin hatteſt Du mich gebracht!“ — ſprach Ditlev lächelnd, während ihm die Augen voll Thränen ſtanden. — „Nun, zum Henker! nun hilft es nicht, zu wimmern, weil man nicht in ſeiner Mutter Schooße liegen kann. Ich habe doch Nahrung und Kleider, und die Arbeit iſt ehrlich und anſtändig. In Kopenhagen hatte ich eigentlich zu wenig Motion als Stundenlehrer; meine Geſundheit litt darunter; hier bin ich immer in Bewegung, in der friſchen Luft, ich werde zuletzt ſo ſtark wie ein Rieſe, wenn ich nicht unterdeſſen erſchoſſen werde.“

„Aber ſage mir doch,“ — ſprach Richard gerührt — „wie geriethſt Du auf die ſchreckliche Idee, hier in der Legion Dienſte zu nehmen?“

„Ach, weißt Du was, die Idee iſt nicht ſo ſchrecklich, wenn man mutterſeelenallein iſt in einem fremden Lande, Hunger leidet und keinen Heller in der Taſche hat. Ich ſaß in einer Kneipe, in einem Winkel der Stube, und ſah die Andern eſſen und ihre halbe Bouteille leeren; es wollte mir das Herz abdrücken; mir wäre bald übel geworden; das Gehirn war mir ſo ſchwer, ich hatte Geſichte, und

mitten in dieſen Erſcheinungen ſtandeſt immer Du und der ältliche Herr, und der Mund wäſſerte mir nach dem Weißbrod, das Du ihm anbotſt. Wie ich nun ſo daſaß, ſtürzte ein Menſch herein, warf einen Louisd'or auf den Tiſch und forderte vom beſten Wein, der zu haben wäre. Es war ein deutſcher Burſche, den ich einige Tage früher mit einem ſo eingefallenen und ausgehungerten Geſichte hatte umhergehen ſehen, daß ich mich verwunderte, wie er ſeinen mächtigen Bart tragen könne. Er ſchrie: „Ich habe mich werben laſſen! Ich gehe nach Afrika und mache dort mein Glück! In einigen Jahren bin ich General, dann bricht eine Revolution aus, ich ſtelle mich an die Spitze, werde ein zweiter Napoleon, erobere Deutſchland und dann ſoll der Rector Magnificus Görge Götz in Erlangen ſehen, was das heißt, mich um einer elenden Baukerei willen zu relegiren! Auch nicht *eine* Scheibe in ſeinem Hauſe ſoll ganz bleiben! Vereat Rector Magnificus Görge Götz!" — Ich dachte: kann ſo ein deutſcher Windbeutel ein Napoleon werden, ſo kann ich es auch, und ſo ſchlich ich mich hin und ließ mich werben. Man gab mir eine Hand voll Napoleonsd'ore, davon behielt ich einen, um mich recht herzensſatt zu eſſen, den Reſt

ſchickte ich meiner Mutter nach Hauſe, blos um damit zu prahlen, daß es mir ſo hölliſch wohl ergehe in der Fremde."

„Sieh mal, ſo kam es!" — fuhr Ditlev Blok fort, als er den Reſt der auf dem Tiſche ſtehenden Flaſche geleert hatte. „Ich glaube, Gott verdamm' mich, daß das Glück, als es ſich an Dich machte, erſt mit dem Unglücke accordiren und ihm zwei andere Menſchenkinder zum Erſatz überlaſſen mußte. — Dir iſt es fortwährend wohl ergangen, Richard? Du biſt meiner Treu ein hübſcher Burſche geworden, Du haſt breite Schultern bekommen; aber ſolche gehörten denn auch dazu, um die guten Tage zu tragen."

„Sage mir, lieber Blok," — ſprach Richard — „wäre da nichts, womit ich Dir dienen könnte? Ich bin reich; in alten Tagen haſt Du mir oft Geld geliehen, leihe nun von mir."

„Nein," erwiderte Ditlev Blok — „Rübezahl oder der Teufel oder das Glück haben nun einmal Dich auserkoren und haben kein Gefallen an mir. Gäbeſt Du mir Gold, würde es mir zu Stein in den Taſchen. Man kennt wohl den Patron! Ohnedies, betracht' mal meine Schulter, ich bin Sergeant, ich kann Officier werden! Man ſagt auch, daß

wir nun nach Spanien ſollen, um der kleinen Königin Iſabella überlaſſen zu werden. Da giebt es reiche Klöſter, ein einziges davon auf meinen Part und ich bin ein gemachter Mann — und dann die reizenden ſpaniſchen Nonnen!

„Von ſpaniſchen Mädchen,
Von ſpaniſchen Mädchen
Geht das Gerücht, ...“

aber einen Gefallen kannſt Du mir doch erzeigen, weil Du ſo reich geworden biſt.“

Nenne mir ihn nur“ — ſprach Richard — „ich verſpreche Dir's im Voraus.“

„Wenn Du nach Kopenhagen kommſt, gehe dann zu meiner Mutter, wenn ſie noch lebt, die arme Alte, gieb ihr etwas Geld — kannſt Du etwa einen Hunderttaler-Lumpen entbehren?“

„Ja, das weiß Gott!“

„Schön, gieb ihr den als käme er von mir. Sage ihr, daß es mir gut geht, ſage ihr, ich ſei — Profeſſor geworden. Das wird meine Baſe ärgern, denn ſie ſagte immer, aus mir würde nie etwas.“

6.

Der Tischlermeister Bilsted saß mit seiner Familie am Mittagstische, welcher nur kärglich besetzt war wie bei einem armen Handwerker. Man aß schweigend; denn man war den ganzen Tag über zu viel beisammen, um Gegenstände der Unterhaltung zu haben.

Ein Wagen kam daher gerollt und hielt vor dem Hause, während der Kutscher stolz mit der Peitsche knallte. Jane, die zweite Tochter, lief an's Fenster:

„Ach es sind Etatsraths, die ausfahren sollen" — sagte sie zu ihrem Platze zurückkehrend — „ja, solche Leute sind glücklich, sie können Sonnabends in den Wald fahren."

„Wer weiß, wie glücklich sie sind, liebe Tochter," — sagte die Mutter.

„Ich mißgönne es ihnen auch nicht" — sprach Jane — „aber wer morgen nach Friederichsberg könnte!"

Bei diesen Worten gab sie ihrer ältesten Schwester Marie einen leisen Stoß, und winkte ihr auf eine Weise, die gewiß einen eigenthümlichen Sinn hatte; denn Marie wurde plötzlich roth.

„Morgen nach Friederichsberg?“ — ſagte der Vater — „warum könnt' Ihr morgen nicht nach Friederichsberg kommen?“

„Wir haben keine Sommerhüte“ — erwiderte Jane reſignirt; — „der Stickereienhändler will uns kein Geld geben, ehe die große Arbeit fertig iſt.“

„Keine Sommerhüte?“ — ſagte der Vater — „wie fein das immer ſein ſoll! Ihr könnt tragen, was Ihr habt, ſonſt könnt Ihr meiner Seel zu Hauſe bleiben.“

„Das wollen wir auch, lieber Vater,“ — ſagte Jane — „denn wenn man einmal ausgeht, ſo muß man es wahrlich den andern Leuten gleich thun.“

Der Vater wollte antworten; aber in dieſem Augenblicke klopfte es an die Thür, und herein trat ein ſchöner, vornehm ausſehender Mann, mit einer etwas bräunlichen Geſichtsfarbe und mit einer Menge Orden auf der Bruſt; an der Hand führte er einen bildſchönen Knaben. „Verzeihen Sie“ — ſprach er — „wohnt nicht hier ein Tiſchlermeiſter Bilſted?“

„Der Etatsrath wohnt unten in der erſten Etage“ —

erwiderte der Tischlermeister Bilsted, der sich nicht Zeit gab die Frage des Fremden anzuhören.

„Allerdings, er ist hier" — antwortete seine Frau und erhob sich, um den Tisch vor dem Blicke des Fremden zu verdecken.

„Ich wollte gern den Herrn Bilsted sprechen, wegen einer ziemlich bedeutenden Tischlerarbeit, die ich schnell ausgeführt wünschte" — sagte der Fremde.

Der Tischlermeister Bilsted zog seine Mütze ab, stand auf und sagte mit einer leichten Verbeugung vor dem Fremden: „Ihre Gnaden .... danke sehr für die mir zugedachte Güte .... aber ich bin ein armer Mann .... kann nicht im Vorschuß stehen, wo es sich um große Arbeiten handelt .... Ihre Gnaden werden mir nicht zürnen .... möchten Sie sich aber nicht lieber an einen der großen Meister wenden?"

Der Fremde antwortete: „Rücksichtlich des Vorschusses, da könnten wir wohl mit einander fertig werden .... Aber ich bitte Sie, lassen Sie sich nicht stören, ich sehe, Sie sind bei Ihrem Mittagsmahle; ich kann schon warten — keine Complimente, lieber Meister, setzen Sie sich und essen Sie."

„Ja, wir dürfen Ihnen natürlich wohl keinen Löffel Warmbier bieten," — ſagte Frau Bilſted, durch das gerade Weſen des Fremden ermuthigt.

„Ei warum denn nicht?" — erwiderte der Fremde zum größten Schrecken der guten Frau: „Mein Jüngelchen klagte auf der Straße über Hunger, und ich bin wahrhaftig auch hungrig geworden."

Man rückte eilig bei Seite, um Platz zu verſchaffen; das Salzfaß wurde geſchickt über einen kleinen Fleck des Tiſchtuches geſetzt, ein Teller über einen größeren Fleck und der alte Brodkorb über ein Loch, das ſich in der Mitte eingeſchlichen.

„Es iſt einfaches Samſtags-Eſſen, Ihre Gnaden," — ſagte der Tiſchler Bilſted — „es iſt Warmbier; aber morgen iſt's Sonntag —"

Frau Bilſted hatte einen Teller aufgefüllt; aber in dem Augenblick, wo ſie ihn dem Fremden hinreichen wollte und ihre Augen den ſeinigen begegneten, ließ ſie plötzlich den Teller mit Warmbier ſtehen und ſtürzte mit dem Ausrufe: „Er iſt's!" über ihn hin und bedeckte ihn mit Küſſen.

„Aber, Brigitte!“ — ſagte der Tiſchlermeiſter Bilſted höchlich erſchrocken, und zupfte ſie am Aermel.

„Er iſt's! er iſt's!“ — ſchluchzte Brigitte — „es iſt ja Richard!“

„Richard!“ — ſchrieen die Schweſtern und ſprangen auf und fingen an zu weinen.

„Wie? Iſt's mein eigner Sohn?“ — fragte der Tiſchler Bilſted, ſtand einige Augenblicke ſprachlos da und brach dann ganz unerwartet in Thränen aus.

„— Aber wer iſt das Knäbchen? Iſt's dein's, Richard?“ — fragte die Mutter, als das erſte Entzücken vorüber war.

„Freilich, es iſt mein älteſter Sohn — das iſt Großmutter, Antonio! kannſt Du ſie auf Däniſch begrüßen?“

„O höre doch, er kann Däniſch ſprechen! Ich bin Deine Tante! Welche Augen hat doch der Junge!“ — rief Jane, die ganz außer ſich vor Freude war.

„Nun, lieber Vater!“ — ſagte Richard — „machen wir denn den Accord wegen der Tiſchlerarbeit?“

„Das war wohl Dein Scherz, Richard,“ — verſetzte der Vater, der noch immer ſeine Augen zu trocknen hatte.

„Allerdings, mein Väterchen; doch nun ſollſt Du ſelbſt

ein großer Meiſter werden, und nicht nöthig haben, die Kunden an andere zu verweiſen. Ich werde Dein Compagnon und ſchieße das Capital ein."

„Du haſt ja ſelbſt Familie, Richard; biſt Du nicht verheirathet?" — ſagte der alte Tiſchlermeiſter Bilſted.

„Allerdings, doch kehre Dich nicht daran, ich bin reich, ich habe geerbt, ich habe Geld genug für uns Alle!"

„Oh, dann können wir morgen Nachmittag nach Friederichsberg kommen!" — rief Jane und klatſchte in die Hände.

„Und ob wir nach Friederichsberg können!" — ſagte Richard — „gewiß! wir wollen hin!"

„Wie, gehſt Du mit, Richard? Du, mit all' Deinen Orden, willſt Du mit uns gehen?"

„Verſteht ſich, ſollen denn die Leute nicht ſehen, daß Ihr Euren braſilianiſchen Bruder zu Hauſe habt?"

„Na, wie die Leute gaffen werden! Marie, und was er für Augen machen wird!" — hier ſtockte Jane und wurde wie auch Marie über und über roth.

„Marie! Marie!“ — ſagte Richard und drohete lächelnd mit dem Finger.

„Ach,“ — ſprach der Tiſchler Bilſted — „das iſt ſo ein armer Schlucker, ein Stuhlmachergeſelle, der ihr nachläuft. Aber ich will nichts davon wiſſen! Kann er eine Frau ernähren?“

„Aber nun iſt Marie ja reich geworden!“ — ſprach Richard.

„Das iſt auch wahr!“ — ſagte der Tiſchlermeiſter, und ſah ſich dabei in ſeiner Stube um, als kenne er ſie nicht wieder.

Marie ergriff Richards Hand und ſagte liebreich: „Kehre Dich nicht daran, Richard! Erzähle uns lieber von Dir ſelbſt und von Deiner Frau — wie viel mußt Du erlebt haben in den langen Jahren!“

„Morgen, mein liebes Mädchen,“ — verſetzte Richard — „morgen werde ich Euch an den Ort hinführen, wo mein Glück anfing; dort ſetzen wir uns auf eine Bank, und ich erzähle Euch meine ganze Geſchichte, und dann ſollt Ihr erfahren, wer meine Frau iſt .... Du mein Himmel, wie ſehne ich mich nach dem Kirſchgange! Es iſt, als ſäße der

liebe, ſelige Dumin droben im Himmel und hütete dieſe Stelle, und würde ſich freuen mich wieder zu ſehen .... Wenn ich fort bin, ſo geht dann und wann dahin; manchmal wird mein Gedanke da ſein, dann begegnen wir uns doch, wie weit wir auch von einander getrennt ſein mögen."

„Willſt Du wieder fortreiſen, Richard?" — erklang es trauervoll.

„Freilich; ſoll ich meine Frau und die Kinderchen allein in Braſilien zurücklaſſen?" — ſagte Richard — „es geht mir gut drüben, und meine Frau will ſo ungern von dort weg, und wenn ich dann zugleich weiß, daß Ihr es hier gut habt, dann fehlt nichts zu meinem Glücke."

— — Einige Tage ſpäter begleiteten ſie Alle Richard nach der Zollbude. Außer den Eltern und Schweſtern befand ſich in der Geſellſchaft ein junger, hübſcher Burſche, der ſich faſt gar nicht von Richard losreißen konnte und mehr weinte und ſchluchzte als ſelbſt die Frauenzimmer.

Stumm ſtarrten ſie nach dem Boote hinaus, nachdem ſchon längſt das letzte Glitzern der Ruder verſchwunden war;

endlich verließen ſie zaudernd den Ort und kehrten in die Stadt zurück.

Seit der Zeit kann man jeden Sonntag Nachmittag eine wohlgekleidete Familie im Kirſchgange ſpazieren und bei der Frau unten an der Baſtion für acht Schilling Weißbrod kaufen ſehen, welches ſie mit liebevollen Mienen armen Kindern ſchenken, denen ſie unterweges begegnen. Sie ſetzen ſich auf eine Bank und flüſtern leiſe mit einander, bis es zu dunkeln anfängt; dann werfen ſie einen langen Blick über den Strand hinaus, den man von dieſer Stelle aus ſehen kann, und gehen Arm in Arm nach Hauſe.

Hans von Katzenfingen.

Zweiten Gesanges Schluß.

Der gute Junge konnte nur nicht wissen,
Daß unterdessen eine höh're Hand
Schon das Ressort von Jenseit und Gewissen
Dem geistlichen Minister zuerkannt;
Da Magistrat sich nicht genug beflissen,
(Weil er die Straßen auszukehren fand,
Und über andern, gleich profanen Werken,)
Das Götterthum zu wecken und zu stärken.

So machte „Höchſten Orts“ ſich ſelber dran,
Und fortgeſandt (zum Troſt für alle Chriſten)
Ward eine Ambaſſade von zwei Mann,
Dem Himmel ſeinen Erdenſitz zu friſten.
Zuerſt, verſteht ſich, ging es zu Johann;
Doch etwa nicht zu dem Evangeliſten;
Vielmehr per Dampfſchiff von Hamburg nach Hull:
Der John, zu dem ſie gingen, war John Bull. —

Ich wünſche nur, daß ſie ſich unverdammt
Zurück in ihre Heimath finden mögen;
Denn wer nicht beiderſeits aus England ſtammt,
An dem iſt erſtens Gotte nichts gelegen;
Und ſtammt er, ſo wird er erſt recht verdammt.
Das heißt erſt, in die Traufe aus dem Regen!
Wenn ihn zum Himmel eine Secte bucht,
Wird er von fünfzigen dafür verflucht. —

Und jede hat's Patent, und ward ſo viel
Wie jede andre von Gott ſelbſt berathen;

So, daß nach dem Wahrſcheinlichkeitskalkül,
50 : 1, mein Freund, du wirſt gebraten.
Die Knox, Pox, Fox, Ox haben nicht ſo viel
Barmherzigkeit als Scythen und Sarmaten,
Baſchkiren, Aerzte, Pfaffen, Hottentotten,
Und andre, gleich civiliſirte Rotten.

Hans, arglos, wie geſagt, daß die Affären
Des lieben Gottes und des lieben Klerus
Schon in ſo patentirten Händen wären,
Fuhr fort (redivivissimus Lutherus),
Die Welt durch kühnes Denken aufzuklären,
(Wozu die gute Welt nun einmal her muß,)
Und fand: nicht ſchwarz ſei Satan, ſondern grün,
Als Hauptartikel I. — Wahr das nicht kühn?

Stand dies mal feſt, ſo folgt wie Käſ' auf Butter,
Des Teufels Eins beſteh' aus drei Perſonen,
Dem alten Teufel, dem jungen Teufel und des Teufels
ſeiner Großmutter,
Die alle Drei im lieben Deutſchland thronen.

Denn Chriſt, wie Türke, Mahomet wie Luther,
Läßt ſeinen Gott im Vaterlande wohnen,
Wie ſeinen Teufel, als Deus ex machina
Stets da, wenn's ſtinken ſoll für eau de Farina.

Auf dieſe folgten andre ſieb'n und dreißig,
Worauf ich mich nicht mehr genau beſinne;
Doch wer nicht daran glaubte, ſo viel weiß ich,
War ſchon ſo gut, als in der Hölle drinne,
Wobei als Landwehroffizier und Preuß' ich
Vor vielen andern meine Seide ſpinne;
Denn dreißig war'n für Preußen nur ausführbar,
Und ſieb'n für keinen, der nicht Offizier war.

„Was lebt, will leben, und was iſt, das iſt."
Vide Klausner Pragens. de Krautsalato;
Auch Hegel: „Die Philoſophie des Whiſt,
3, 4 et 6, 8, opere citato;
(Ein Werk, von dem erſt noch ſein Nichtſein iſt) —
Nec non Stallbaum et Schleiermacher in Plato-

So, daß nach dem Wahrſcheinlichkeitskalkül,
50 : 1, mein Freund, du wirſt gebraten.
Die Knox, Pox, Fox, Ox haben nicht ſo viel
Barmherzigkeit als Scythen und Sarmaten,
Baſchkiren, Aerzte, Pfaffen, Hottentotten,
Und andre, gleich civiliſirte Rotten.

Hans, arglos, wie geſagt, daß die Affären
Des lieben Gottes und des lieben Klerus
Schon in ſo patentirten Händen wären,
Fuhr fort (redivivissimus Lutherus),
Die Welt durch kühnes Denken aufzuklären,
(Wozu die gute Welt nun einmal her muß,)
Und fand: nicht ſchwarz ſei Satan, ſondern grün,
Als Hauptartikel I. — Wahr das nicht kühn?

Stand dies mal feſt, ſo folgt wie Käſ' auf Butter,
Des Teufels Eins beſteh' aus drei Perſonen,
Dem alten Teufel, dem jungen Teufel und des Teufels
seiner Großmutter,
Die alle Drei im lieben Deutſchland thronen.

Denn Chriſt, wie Türke, Mahomet wie Luther,
Läßt ſeinen Gott im Vaterlande wohnen,
Wie ſeinen Teufel, als Deus ex machina
Stets da, wenn's ſtinken ſoll für eau de Farina.

Auf dieſe folgten andre ſieb'n und dreißig,
Worauf ich mich nicht mehr genau beſinne;
Doch wer nicht daran glaubte, ſo viel weiß ich,
War ſchon ſo gut, als in der Hölle drinne,
Wobei als Landwehroffizier und Preuß' ich
Vor vielen andern meine Seide ſpinne;
Denn dreißig war'n für Preußen nur ausführbar,
Und ſieb'n für keinen, der nicht Offizier war.

„Was lebt, will leben, und was iſt, das iſt."
Vide Klausner Pragens. de Krautsalato;
Auch Hegel: „Die Philoſophie des Whiſt,
3, 4 et 6, 8, opere citato;
(Ein Werk, von dem erſt noch ſein Nichtſein iſt) —
Nec non Stallbaum et Schleiermacher in Plato-

nem. Ergo läßt es ſich am Rand verſtehn:
Hans wünſchte ſein Syſtem gedruckt zu ſehn.

Er ſchrieb demnach an den berühmten Wigand,
„Mein Herr, Sie wollen wiſſen, wer ich bin.“ —
(Dies war ein Irrthum, aber welch Genie fand,
Sich nie in einem gleichen Irrthum drin.
Vertraulich ſtreckt der arme Neuling die Hand
Nach dem vertrauten großen Namen hin,
Schickt ſeinen Herzerguß — (oft unfrankirt)
Und ſieht ihn — nächſte Poſt zurückſpedirt.

„Ich bin, mein Herr, kein lump'ger Literat,
Nicht ſo ein Stück Papier, ſo'n Bücherſchlucker,
So'n Tintenfaß, ſo'n bleicher Candidat,
Mit einem Wort, ich bin kein Stubenhucker;
Denn mich, verſtehn Sie, Herr, erhält der Staat
Und zahlt mir meinen Kaffee, Milch und Zucker,
Et cetera. Sie ſehn wohl, Herr Wigand, drum
Iſt mein Buch gut. Quod erat demonstrandum.“

Geſchehn, geſiegelt und poſtirt. Was nun?
Das Frommſein amüſirte ihn nicht mehr.
Wer Fauſte ſchreibt, pflegt damit abzuthun;
Denn Satan ſchwärmt für Löſchpapier nicht ſehr.
Was blieb, als auf den Lorbeer'n auszuruhn?
Das Werk war fertig, Ausruhn iſt nicht ſchwer,
Berühmtheit ſchön und Hoffnung ohne Grenzen: —
So fing er eifrig an Apell zu ſchwänzen.

Das ganze Treiben ſchien ihm jetzt verkehrt;
Der Dienſt, meint' er, beſtehe aus Lappalien;
Das Leben ſei nicht einen Stohhalm werth,
Die Zeittendenz bedürfe Repreſſalien,
Der Kriegsminiſter ſei ein altes Pferd,
Der ganze Stab beſtehe aus Kanalien,
Voltaire ſei geiſtreich, Tieck zart, Dante tief,
Die Bremer gut, Prutz wäſſ'rig, Herwegh ſchief.

Das Drama ſei im Sterben, unſre Frau'n
Gut für Pariſer Haubenſtöcke blos;

Das neue Opernhaus ſei ihm ein Grau'n,
Und auf der Kunſtausſtellung ſei nichts los.
Der Schinkel könnte nichts als Treppen bau'n,
Doch Perſius wär' als Waſſerkünſtler groß,
D'Heurauſe hätt' die beſte Schokolade,
Um Heine ſei es eigentlich doch Schade.

Durch dieſe eigenthümlichen Ideen,
Womit er aus der eignen Beobachtung
Verſchiedener Journale ſich verſehn,
Gewann er bei den Freunden ſehr an Achtung
Und ward als ihr Orakel angeſehn
In künſtleriſch und jeglicher Betrachtung.
Auch ließen ſeine Lehrer ihn wohl merken,
Sie hofften viel von ſeinen künft'gen Werken.

Zum Plempenträger würd' er nie ſich paſſen
(Dies ſah' er nun wohl ein), wenn's Krieg wär', ja!
So würd' er ſich vielleicht bewegen laſſen,
Doch dazu ſei jetzt keine Ausſicht da.

Poeten fänden ſich auf allen Gaſſen;
Sich zum Gelehrten zu erniedern? — Pah!
Schauſpieler? Räuber? Ritter? Fiedler? — Nein.
Im Allgemeinen groß — das wollt' er ſein.

Klar über dieſen Punkt, ergriff er kühn
Was der Kameraden niedrigen Begriffen
Nur Gegenſtand entfernten Wunderns ſchien.
Geborgt ward vielfach, vielfach ausgekniffen:
Bei Grunwald heut und morgen in Berlin;
Im Opernhaus, wie's kam, geklatſcht, gepfiffen,
Und andre philoſophiſche Gewohnheiten,
Wie ſie zum Galgen und zum guten Ton leiten.

Doch oft im tollſten Freudenübermuth
Wollt' ihm ein ſeltſam Weh durch's Antlitz ſchauern,
Wie wo Erinnerung an Fehd' und Blut,
Wie wo getäuſchte Lieb' im Grunde lauern.
Doch ſein war nicht der kunſtlos offne Muth,
Der Freunde ſucht, zu rathen, zu bedauern.

Was es auch war, er ſchien's allein zu dulden;
Denn welcher Held ſpricht gern von ſeinen Schulden?

Doch das war momentan. Ihm war nicht bange:
Sein Buch war gut, ſein Geld war ihm gewiß.
Nur machte Wigand denn doch etwas lange; —
Doch wer kann wiſſen, welches Hinderniß? —
So hofft' er, horcht' er täglich, wenn im Gange
Der Schritt des Fatums ſich vernehmen ließ,
Der Zukunft Siegel kalt herumzutragen,
Im blauen Rock und mit Orangekragen.

Ein Brief! endlich und wirklich! — von Herminen.
(„Sie hätt' das Schreiben können bleiben laſſen.") —
„Wir ſind beſorgt um Dich;" — — („das ſchenk' ich Ihnen.")
— „Mutter beſonders," — („wird ſich ſchon noch faſſen.")
— „Daß Du nicht ſchreibſt. Weißt Du ſchon, unſre Bienen
Sind aus. Das Obſt ſcheint ſich gut anzulaſſen.
Wir ſind zu Landraths morgen ausgebeten." —
(„Der Henker hole Bienen, Obſt und Feten!")

„Sei nur recht fleißig, daß Du Dein Examen
Mit Ruhm beſtehen magſt. Ich bete täglich
Darum zum lieben Gott.“ — („In Gottes Namen!“)
— „Wenn Du durchfielſt! — ich ängſte mich unſäglich.
Dies iſt ein rechtes Klatſchneſt; geſtern kamen
Paſtors und ſagten — denk' Dir nur, wie eklich! —
Du hätteſt eine Braut.“ — (Verrückte Trine!“)
— „Entſchuld'ge meine ſchlechte Feder. Das Blatt iſt 'runter.
Deine Dich liebende Schweſter Hermine.“

So hält die arme Treu, zu oft betrogen,
Mit ihren winzig kleinen Schätzen Haus,
Und gießt, von keiner Ferne fortgezogen,
Des Buſens vollen Segen auf ſie aus.
Ein Menſch, ein Thier, ein Ding, dem ſie gewogen,
Macht all' den Rundkreis ihrer Sorgen aus,
Und hofft für jedes, dem ihr Herz ſich weiht,
Von ihrem Gott die gleiche Zärtlichkeit.

Doch Er? Ein Augenblick und eine Thräne!
Dann tritt er ihr den kleinen Kram entzwei,

Und übergällt im Lachen der Hyäne
Den einz'gen Vorwurf, ihren Sterbeſchrei.
Und iſt gerichtet, lechzt nach Hippokrene,
Eilt, faſſend, laſſend, ſtets dem Glück vorbei,
Verflucht die Welt für — was er ſelbſt ſich nahm,
Und ſtirbt vergöttert, aber lebt infam. —

Und weint umſonſt. — Das harte Schickſal fragt,
Der härtre Menſch nach ſeinen Thränen nicht; —
Und weint allein. — Die Lieb', um die er klagt,
Giebt all ſein Suchen, all ſein Sehnen nicht. —
Und haßt vergebens was man ihm verſagt. —
Laßt ihn vom Leben fliehn, doch wähnen nicht,
Mit ſeinem Tod ihr Innerſtes zu faſſen.
Sie werden, wo er liegt, ihn ruhig liegen laſſen.

Such' lieber, lieber ſuch' es noch zu finden,
Was du zu ſpät bereut, zu früh verſchmäht,
Und rette dich aus bodenloſen Schlünden,
Wo das Gewöhnliche noch offen ſteht.

Du willſt, man ſoll dich kennen, dich empfinden,
Der eigenwillig wüſte Pfade geht!
In Einem Herzen wag's die Welt zu lieben,
Bleib treu, und Alles iſt noch treu geblieben.

Bleib treu, beharre, bummle nicht ſo ſehr,
Geh' nicht mit Hannen bald, und bald mit Lieſen,
Sprich nicht franzöſiſch; ochſe wie ein Bär,
Und lies nicht heute jenen, morgen dieſen;
Mach' dich mit den Marqueurs nicht familiär,
Noch weniger galant bei den Marquiſen,
Und hüte dich, der Polin oder Hagen
Anbetend ihren Fächer vorzutragen.

Denn glaube mir, die Juden und Aktricen,
Sie zapfen dich an, junges Menſchenkind,
Wenn ſie ſich vampyrartig an dich ſchließen
Und doch ſtets ſaftlos wie ihr Opfer ſind.
Denn ſo will's die Natur: der Fluß muß fließen
Und um des Blaſens willen bläſ't der Wind.

Ein jedes Ding zieht seine Straße fort
An sein Geschäft — und Tellens war der Mord.

Und Hansens ist jetzt im Konditorladen,
Bei Kranzlern ganz besonders in Berlin,
Da dieser Ort nur blos den höchsten Graden
Der preußischen Gesellschaft offen schien,
Den fashionables von Gottes- und Schneiders-Gnaden;
Denn Keiner wagt's hier, aus und ein zu ziehn,
Der nicht durch Konnectionen dafür sorgt,
Daß ihm zum wenigsten Ein Schneider borgt.

Doch dient's zu höh'rer Recommandation
Als Etranger die Salons zu besuchen:
Statt, „um Entschuldigung" heißt's hier: „Pardon,"
Und wer hier fluchen will, muß polnisch fluchen,
Ein Mensch ist hier ein „Dandy," „schön" ist „bon,"
„Torte à la crême de Quargue" ist Quarkkuchen,
Der Hut bleibt auf, sich English Gent zu fühlen,
Und wer im Spiel betrügt, muß russisch spielen.

Dies iſt up stairs; doch in den untern Zimmern
Geht es dagegen deutſch gemüthlich her.
Dort läßt der Infanteriſt die Sporen ſchimmern
Und der Student tuſchirt den Militär;
Dort macht der Ref'rendar mit Liebeswimmern
Sein Ziel am Ladentiſch ſich unnütz ſchwer
Und dienet ritterlich manch' Jahr um Rechte,
Die er für wenig Groſchen haben möchte.

Das erſte Mal! Welch' Stürmen von Gefühlen!
Der erſte Ball, das erſte Wort beim Tanz,
Das erſte Mal auf die Menſur ſich ſpielen,
Die Jungfernrede und der Jungfernkranz!
Und all' dies erſte jüngferliche Fühlen,
Das Mancher ſehr verbirgt, doch Niemand ganz
Und ſich geſteh'n muß: „es iſt doch fatal
Dies — weiß ich doch nicht was — dies „erſte Mal!"

Doch reißt der Ehrſucht wild verzehrend Feuer
Den Jüngling fort in ungeſtümem Lauf.

Was es auch sei — wie groß, wie ungeheuer —
Er drückt die Augen zu, die Klinke auf.
Auf seinen Blicken liegt ein schwarzer Schleier,
Er wankt zu einem Sitz, und setzt sich d'rauf,
Erholt sich dann allmälig, sieht sich um,
Und — Keiner nahm Notiz von ihm. Wie dumm! —

Ein Stündchen hatte kaum Saturn verschlungen,
Hans kaum drei Gläser Eis; dem preuß'schen Staat
War wieder eine Uniform gelungen
Und in Paris ein neues Attentat;
In Windsor war ein frischer Prinz entsprungen
Und schon ein andres Zwillingspaar parat,
In Wien zwei neue Dramen aufgetreten
Von blut'gen Bau'rn und süßen Musageten.

All' dies und vieles andre war so eben
In dieser Einen Stunde Kreis geschehn;
Gefallen eine Welt von Menschenleben,
Und eine Welt von Leben im Entstehn.

Elend und Hungersnoth, und Herzensbeben,
Und Liebesbruch und Hoffnungsuntergehn!
Ach! Alles dies in einer Stunde Kreis —
Und — Hans saß ruhig da und aß sein Eis.

Da plötzlich hielt ein Wagen vor der Thüre,
Zwei Jockeys, und im Hintersitz ein Mohr.
Der Schlag geht auf, und — Himmel! ich krepire!
(Dies ruft der Dichter, nicht der Held) — hervor
Kam mit der unbeschreiblichsten Tournüre
Ein Fuß! — Der Engel Gabriel verschwor
Sich hoch, er gäbe seine Himmelspfründe,
Mehr Strumpf zu sehn von dieser schönen Sünde.

Der Engel Gabriel war nämlich g'rade
Des Kolosseums wegen in Berlin,
Und da er Engel war, und fremd, war's schade,
Daß er genöthigt war, so abzuziehn.
Die Dame blieb verhüllt in einem Grade,
Daß es dem Engel puritanisch schien.

Hans, der von dieſen Sachen nichts verſtand,
Sah bloß, daß eine Göttin vor ihm ſtand. —

Ich weiß nicht, war ſie ſtolz? Dies Räthſel lag
Verſchloſſen hinter ſchwarzer Wimpern Hülle;
Doch ihre reingeſchnittne Lippe ſprach:
„Noli me tangere“ und keuſch und ſtille
Hob ſich des Buſens gleichgezählter Schlag;
So leicht, doch ſo gewiegt in zarter Fülle,
Wie Hebe, ſich auf einer Wolke fühlend,
Zwar üppig, doch ätheriſch üppig fühlend.

Sie hieß Marie. Marotten muß man haben,
Ein Jeder ſeine — und ich habe die:
Wenn mir die Muſen eine Schöne gaben,
So tauft' ich ſie noch jedes Mal Marie.
In des Beglückten weichen Buſen graben
Sich Namen leicht, und leicht verlöſchen ſie;
Doch Leiden brannte feſt, was Segen ſchrieb,
Hart all' das Herz — und dieſer Name blieb. —

Er ging mit mir durch manche hundert Meilen,
Wenn Wind und Regen mir am Hute riß,
Er war der Einzige, mein Brod zu theilen,
Wenn ich mich müd' am Wege niederließ
Bei fremder Blicke höhnischem Verweilen:
Einmal war ich geliebt! — das blieb gewiß.
Ihr Name, — ging der ganze Rest zum Raben, —
War Etwas. Etwas muß der Mensch doch haben.

Marie, — der Traum ist aus. Mein mächtig Streben
Das große, stolze, göttliche Gedicht
Der Jugendhoffnung hab' ich aufgegeben,
Und dich — und Alles — nur den Namen nicht.
In welchem Winkel auch zuletzt dies Leben
In seufzerlosem Spott zusammenbricht: —
O! 's blieb aus bessern Tagen dies Versprechen:
Nur wenn mein Herz bricht, soll dein Name brechen!

Aus bessern Tagen dies allein auf Erden
Zum Denkmal, daß ich etwas in mir trug,

Das herrlich war, und werth geliebt zu werden,
Werth eines beſſern Looſes — doch genug!
Man weiß, wenn ſich Poeten wild gebährden —
Ein Fluch in Rythmen iſt kein rechter Fluch,
Noch iſt gereimte Noth die wahre Noth,
Der Reimer reime denn um's liebe Brodt.

Doch wenn Aurelie, krank und liebverloren
Dem Publikum ihr Leid zu Markte bringt,
Doch wenn ein alter Pole vor den Thoren
Mit Polens Tod ſich Lebensfriſt erſingt,
Wenn ein Poet für ſeine Creditoren
Sein 'rausgekehrtes Herz in Verſe zwingt —
Jammern umſonſt! dies iſt ſchon desperat dies —
Doch, frusta jammern, o! und nicht mal gratis!! —

Wohl würd' ich meine Dichterthränen weinen
Melodiſch für mich ſelber, aber ſtumm
Für jeden Andern; denn ich brauche keinen,
Am allerwenigſten das Publikum.

Bloß um als Hans von Hänſen zu erſcheinen,
Kaum beſſer, als ich ſelbſt, und ganz ſo dumm — ! —
Das hieß ſich Doktor vor Doktoren ſchreiben
Und Poſſenſpiel mit ernſter Miene treiben.

Mein Held — (Hans hätten wir uns doch gekannt!
Rouſſeau und Hans und ich! — daß unſern Steg,
Den Geiſt verſchlang, und Sympathie verband,
Zeit auseinanderriß — o, es war Pech!) —
Hans, — nenn' es Ahnung, Vorſinn, Unverſtand, —
Hatt' ihren Namen auf der Stelle weg.
Daß ſeiner Hans hieß, ſie zu überführen,
Begann er ſie mit Andacht anzuſtieren.

Dicht hinter ihm auf einer Ottomane
Stank ein Studentenpaar um ſich herum
Von Tabak, Häring, Ipecacuannhe,
Bier, Schnaps und Balſamum Copaivum.
Sie waren Theologen; keinem Manne
War's jemals ernſter um ſein Chriſtenthum:

Sie glaubten ohne Rückhalt — Spaß apart —
An den Comment und an die steile Quart.

Vor ihm, den beiden Musen gegenüber,
Saß in zwei Exemplaren „der Kammrad."
Sie glaubten nicht an Quarten, sondern lieber
An Line Koch und an den preuß'schen Staat.
Auch schwangen sie die Plempe für den Hieber,
Statt Balsams rochen sie nach Sublimat;
Kurz, gleich Berlinsch, nur in verschiedner Weise,
Glossirten sie die schöne Dame leise.

Vergebt, daß ich davon nichts weiter sage,
Früh'r hätt' ich's wohl gethan, doch mein Geschmack
Nimmt merklich zu mit jedem lieben Tage;
(Sie haben, Fräulein Leserin, dies Fak-
tum wohl schon selbst bemerkt? doch welche Frage!)
Kein solch Bedenken hielt das Musenpack,
Was jene sagten, laut zu repetiren,
Und drei hülflose Wesen zu tuschiren.

Zwei Krieger und ein Weib. Die Offiziere
Verſteht ſich, wurden roth; die Dame nicht.
Ihr Auge traf die frechen Cavaliere
Tief, aber eiſig, wie Polarnachtlicht.
Die Herrn erröthten nun alle viere;
Nur unſer Held, ganz zornroth im Geſicht,
Als hätt' er den esprit de corps im Leibe,
Nahm die Parthie von dem gekränkten Weibe.

Ich hab' es gern, ein Feu'r, wie das in Hamburg,
Gern, wenn ein Volk die Polizei 'mal kappt,
Gern, wenn ein zahmer Tieger von Van Amburgh
Zur Abwechſelung 'mal nach dem Wärter ſchnappt,
Gern, wenn ein ſprödes Weib durch jeden Damm durch
Mir beide Hände um den Nacken klappt,
Gern, wenn die Feſſel der Dreſſur zerbirſt,
Und du, o Preuße! 'mal zum Menſchen wirſt.

Und hätte Hans auch den Comment verſtanden
Was war ihm Hekuba, das Schlotterthier?

Was, ob ſie ſeinen Tuſch commentrecht fanden?
Was war ihm hier, was da; was da, was hier?
Als ſpräch' aus ihm, erlöſt aus Grabesbanden,
Der Geiſt von ſeinem Unteroffizier,
So regnet' er „Schwernoth" und „dummer Junge"
Und jeden Fluch in unſrer deutſchen Zunge.

Die Muſen, zweifelnd, ob durch ſolch Betragen,
Nach pag'na X der Conſtitution,
Er nicht die Gunſt verſcherzt, ihn todtzuſchlagen,
Sahn ſich jedoch der Dame wegen ſchon
Genöthigt, ihm den Namen abzufragen;
Und forderten demnach den Herrn Baron
Von Katzenfing'n — (er ſagte, daß er's wäre) —
Auf funfzehn Schritte Ziel und drei Barriere.

Hier trat mit einem unterthän'gen Diener
Der Mohr des Fräuleins an den Helden 'ran
Und „Lady Grant's respects to — hm!" — (hier ſchien er
Nicht recht zu wiſſen) — „Mister Midshipman" —

(Hans machte einen tiefen, tiefen Diener) —
„Und wollt' ßeyn luhſtick, ob dörr Gentleman
Wollt' acceptir' auf ein place in her carriage?"
„Wa — a —?"— „She's sister to the Duke of Porridge."

Und bei ihr ſaß er da, im ſchönſten Wagen,
Noch eh' er ſo viel Sinn zuſammenfand,
Um anzunehmen oder abzuſchlagen;
Doch ſchien's ihm, als er wieder zu Verſtand
Gekommen war, nicht übel zu behagen,
Wie Straß' auf Straße wirbelnd vor ihm ſchwand,
Und alle Leute blieben gaffend ſtehn
Und ſchienen ihn für'n Prinzen anzuſehn.

Sie ſagte nichts, doch buchſtabirte ſie
In jeder Mollart: „Hans von Katzenſingen"
Bis ſie vom Wagen waren, Gott weiß wie,
Nur ſo viel war gewiß, daß ſie nicht gingen.
Hin ſchwanden Treppe, Flur und Gallerie,
Bis endlich, unter andern Wunderdingen,

Ein Menſch dalag, den Kopf im Sophaſitze,
Die Beine baumelnd von der Lehne Spitze.

Er las von einem langen Blatt Papier,
So lang, daß Hanſen 's noch viel länger vorkam,
Und kümmerte ſich wenig, wer war hier,
Viel wen'ger, daß er ſeinen Hut vom Ohr nahm.
„Baron won Gaads-ön-findxhj-ön!" — „What, my dear?" —
„My brother Porridge!" — „Yes," ſprach Hans mit Scham.
„How do you do?" His Lordship said laconical,
Und las dann weiter in der Morning Chronicle.

Sie lud ihn ein zum dinner. — „Yes," ſprach Hans.
Sie ging ihr Kleid zu wechſeln. — „Yes," ſprach er.
Und ſo empfahl ſie ſich und ließ ihn ganz
Alleine mit dem ſtummen britt'ſchen Bär.
Da lag das Thier in größter Nonchalance,
Als ob es auf der Welt alleine wär.

Hans ſtand auf Kohlen, wurde roth und weiß;
Wie er erſchrak, His Grace rief: „Damn' your eyes!“

Sie kam zuletzt, zum Eſſen angezogen,
Friſch, ſtrahlend, duftig, in höchſt edler Pracht,
Wie nach der ſchönen Nacht der Himmelsbogen
Zum ſchönern Morgen thaugeſchmückt erwacht;
Die Schultern bloß, des Buſens warmes Wogen,
Von trunknen Spitzen nur ſo — ſo bewacht.
So führte ſie der Held zu Tiſch herein
Und „brother Porridge“ ſchlampfte hinterdrein.

Wer zählt die Völker, oder nennt die Namen,
Die ihr Genie für all die Speiſen fand,
Die hier auf dieſem Tiſch zuſammen kamen!
Von Nickels Stadt bis Yankee Doodle's Strand
Schien jedes Land ſein Beſtes auszukramen;
Beſonders (wie ſich das von ſelbſt verſtand),
War da, was Englands Kochkunſt nur vermocht:
Das heißt ganz ohne Kunſt und halb gekocht;

Wie das Geſpräch. Hans brannte zu errathen,
Welch düſtrer Sinn in Mylords Worten lag,
Als ſchwer aufblickend von dem Rinderbraten,
Er feierlich die erſten Worte ſprach:
„'t is overdone!“ — Ein Heer von Schweinkopfsthaten
Rief ihm der hohle Ton im Geiſte wach
Und alles Blut aus Byrons Mordgeſchichten
War er geneigt dem Gaſtfreund anzudichten.

Doch endlich kam man auf ſein Ritterthum.
Ah! ſie verſtand es zu interpretiren!
Der Herzog ſprach verſchiedne Male: „Hum!“
Und plötzlich kurz: er wollt' ihm ſecundiren.
Die arme Dame ward vor Schrecken ſtumm;
Doch er ließ ſich die Namen aufnotiren,
Schellt' „for his gig“ und gab blos zu verſtehn,
Bei Tagesanbruch könnt' es vor ſich gehn.

Was Hanſen angeht, ſag' ich es ganz offen,
Er war vom Port und Sherry afficirt.

Nicht grade, was man nennt total — getroffen,
Doch wohl am ſicherſten zu Bett ſpedirt.
Sie lachte, da er ging. Ich will nicht hoffen,
Das ſeine Haltung ſie dazu verführt,
Die exemplariſch war, wie ſie 's wohl nie ſah. —
(Ganz im Geſchmack — des fallenden Thurms zu Piſa.)

Er taumelte in ein Gardinenbette,
Das er zu ſeinem größten Wunder leer fand,
Obgleich er zwölfmal Platz gefunden hätte
In ſeinen Weiten, wo er nicht noch mehr fand;
So daß der kleine magere Kadette
Sich zum Gebete drin zu ſammeln ſchwer fand.
Doch — Schlaf zu haben — macht' er's ſo geſchwind
Als möglich ab — wie Räuber Moor als Kind *).

Und lag und ſchlief, vergeſſen aller Sorgen,
Vergeſſen, daß er ohne Urlaub aus war,

---

*) „Es gab eine Zeit, wo ich nicht ſchlafen konnte, ohne mein Abendgebet verrichtet zu haben."
Karl Moor.

Vergeſſen, daß, ermüdet ihm zu borgen,
Ein Gläub'gerheer vor dem Kadettenhaus war;
Vergeſſend, daß er wahrſcheinlich ſchon Morgen
Vorm erſten Frühſtück todt, wie eine Maus war;
Dem Tag entgegen lächelnd, lag er da,
Wie Jephta's Kind, als ſie den Vater ſah.

Inhalt.

Seite

Das Abenteuer in Uri, ein Bild aus der Schweiz von Arnold Ruge 1

Stechpalmen von Ludwig Seeger 69

Der wunderbare Traum, aus dem amerikaniſchen Leben von Fr. Gerſtäcker 121

Die Europa-Müden. Was ſollen wir in der neuen Welt anfangen? Ein Cooper'ſcher Roman von M. Goldſmith in Copenhagen 169

Strophen, Diſtichen und Elegieen von Arnold Ruge . . . 179

Der Zimmerplatz, eine däniſche Erzählung von M. Goldſmith 193

Für acht Schilling Weißbrod, eine däniſche Erzählung von M. Goldſmith 229

Hans von Katzenſingen. Zweiten Geſanges Schluß . . . 298

Druck von Otto Wigand.

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA—BERKELEY

RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

RECEIVED

JUN 1 0 1955 LC

SENT ON ILL

APR 2 5 1996

U. C. BERKELEY

LD 21-100m-1,'54(1887s16)476

Ruge, A.
Poetische bilder aus der zeit

M192494

PT
2161
R76

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

U.C. BERKELEY LIBRARIES

471156